

Partizipation in Bibliotheken

Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

Bachelorarbeit

im Studiengang Bibliotheks- und Informationsmanagement
der
Hochschule der Medien Stuttgart

vorgelegt von Nicola Dewosch
am
16. August 2016

Erstprüferin: Prof. Cornelia Vonhof
Zweitprüfer: Prof. Dr. Martin Götz

Eidesstattliche Versicherung

Name: Nicola Dewosch

Matrikel-Nr.: 26600

Studiengang: Bibliotheks- und Informationsmanagement

Hiermit versichere ich, Nicola Dewosch, an Eides Statt, dass ich die vorliegende Bachelorarbeit mit dem Titel: „Partizipation in Bibliotheken – ein Blick auf Projekte im In- und Ausland“ selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Die Stellen der Arbeit, die dem Wortlaut oder dem Sinn nach anderen Werken entnommen wurden, sind in jedem Fall unter Angabe der Quelle kenntlich gemacht. Die Arbeit ist noch nicht veröffentlicht oder in anderer Form als Prüfungsleistung vorgelegt worden.

Ich habe die Bedeutung der eidesstattlichen Versicherung und die prüfungsrechtlichen Folgen (§26 Abs. 2 Bachelor-6-SPO, § 23 Abs. 2 Bachelor-7-SPO bzw. § 19 Abs. 2 Master-SPO der HdM) sowie die strafrechtlichen Folgen (gem. § 156 StGB) einer unrichtigen oder unvollständigen eidesstattlichen Versicherung zur Kenntnis genommen.

Ort, Datum

Unterschrift

Kurzfassung und Abstract

Kurzfassung

Partizipation bietet die Möglichkeit, interessierte Bürger in politische Prozesse einzubinden. Ziel ist es, den bestmöglichen Konsens zwischen zwei oder mehreren Parteien zu erreichen, um am Ende des Prozesses die Akzeptanz aller Bürger zu erhalten. Partizipation wird in Form von Bürgerbeteiligungsprozessen schon seit mehreren Jahrzehnten vor allem zur Stadtentwicklung in der kommunalen Politik eingesetzt. Auch Bibliotheken setzen vermehrt auf einen starken Kontakt zu ihren Benutzern. Sie erfragen Bedürfnisse und Wünsche im Zusammenhang mit der Bibliothek und können diese in die tägliche Bibliotheksarbeit einfließen lassen. Die vorliegende Arbeit gibt einen Einblick in partizipative Projekte, die bereits in Bibliotheken und innerhalb der Kommunalpolitik angewendet wurden. Sie zeigt verschiedene Methoden auf, die als Grundlage dieser Projekte dienen können und ordnet diese verschiedenen Graden der Beteiligung zu. Daraus ergibt sich ein Bild, wie weitreichend Bürger in partizipative Prozesse einbezogen werden können.

Schlagwörter: Partizipation, Bürgerbeteiligung, politische Teilhabe, Interaktion, partizipative Methoden

Abstract

Trough participation people get the possibility to come up with ideas for political decisions. The aim is to find a broad agreement between two or more groups and to get the acceptance of all parties at the end of the process. Public participation has been a topic of local government for several decades, especially in urban development. But libraries also increase the contact to their users by asking about their needs and wishes and integrate them in the daily library work. This paper provides an insight into participative projects hold in libraries and within the local government. It shows on which different methods they are based and relates them to varied grades of participation. That shows how far citizens can be involved in the participative process.

Keywords: participation, public participation, citizen involvement, interaction, participatory methods

Inhaltsverzeichnis

Eidesstattliche Versicherung	2
Kurzfassung	3
Abstract	3
Inhaltsverzeichnis	4
Abbildungsverzeichnis	6
Abkürzungsverzeichnis	7
1 Einleitung	8
2 Ursprünge der Partizipation	10
2.1 Direkte Demokratie	13
2.2 Partizipation in der Stadtentwicklung	15
3 Fallbeispiele aus Bibliotheken	17
3.1 Politik und Bibliotheken in Deutschland	19
3.1.1 Stadtbücherei Tübingen	21
3.1.1.1 Langer Samstag	24
3.1.2 Universitätsbibliothek Rostock	28
3.1.2.1 Lernort Bibliothek	29
3.1.3 Bücherhallen Hamburg	32
3.1.3.1 Kundenbereich „Bürgerengagement“	33
3.2 Politik und Bibliotheken in Dänemark	36
3.2.1 Aarhus Public Libraries	39
3.2.1.1 Design Thinking for Libraries	41
3.3 Politik und Bibliotheken in den USA	44
3.3.1 Cleveland Public Library	46
3.3.1.1 CPL 150	47

4 Methoden der Partizipation	51
4.1 Grade der Beteiligung	51
4.1.1 Informieren	54
4.1.1.1 Beispiele aus Bibliotheken	55
4.1.1.2 Beispiele aus Kommunen	58
4.1.1.3 Fazit zu Grad „Informieren“	60
4.1.2 Beteiligen	61
4.1.2.1 Beispiele aus Bibliotheken	61
4.1.2.2 Beispiele aus Kommunen	64
4.1.2.3 Fazit zu Grad „Beteiligen“	66
4.1.3 Kooperieren	67
4.1.3.1 Beispiele aus Bibliotheken	68
4.1.3.2 Beispiele aus Kommunen	69
4.1.3.3 Fazit zu Grad „Kooperieren“	71
5 Weitere Möglichkeiten der Bürgerbeteiligung	73
5.1 E-Partizipation	73
5.2 Hybride Events	75
6 Fazit	77
Quellenverzeichnis	79

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Bibliothek im Schuhkarton	25
Abbildung 2: Wünsch dir was	26
Abbildung 3: Ranking	28
Abbildung 4: Rahmenbedingungen Design Thinking	42
Abbildung 5: CPL Branch Experience	48

Abkürzungsverzeichnis

ALA = American Library Association

BRD = Bundesrepublik Deutschland

CDU = Christlich Demokratische Union Deutschlands

CPL 150 = Cleveland Public Library 150, Projekt um das 150-jährige Bestehen der Bibliothek

CUDC = Kent State University's Cleveland Urban Design Collaborative

ECG = Enlightenment Consulting Group

FAQ = Frequently Asked Questions

HAW Hamburg = Hochschule für angewandte Wissenschaften Hamburg

Iap2 = International Association for Public Participation

Kita = Kindertagesstätte

PDA = Patron-Driven-Acquisition

SMM = Social Media Manager

UB = Universitätsbibliothek

WS = Wintersemester

1 Einleitung

Partizipation ist, als Teil der direkten Demokratie, ein wichtiger Punkt der politischen Beteiligungsmöglichkeiten. Sie bietet den Bürgern die Gelegenheit, sich aktiv einzubringen, wenn diese mit Entscheidungen der Politik nicht zufrieden sind oder selbst ihren Teil zur Entscheidungsbildung beitragen wollen. Durch die Kommunikation von Stadt und Bürgern entstehen so gemeinsame Lösungen, bei denen sich alle Beteiligten immer weiter annähern. Partizipation wird meist für konkrete Projekte und über einen feststehenden Zeitraum durchgeführt. Hierunter fallen vor allem einmalige Projekte, wie z. B. das Großbauprojekt Stuttgart 21. Die Beteiligung kann aber auch, beispielsweise durch einen Bürgerbeirat, über einen langen nicht festgelegten Zeitraum erfolgen.

Auch für Bibliotheken wird das Thema Partizipation immer interessanter. Viele Bibliotheken setzen in ihren Leitlinien, neben Schwerpunkten wie Bestandspflege und Bestandsaufbau, auf Dienstleistungen und eine neue Konzeption der Bibliothek. Die Bibliothek wird immer mehr zum Treffpunkt verschiedenster Gruppen und soll deshalb dem Bedarf und den Wünschen der Benutzergruppen entsprechen. Durch Bürgerbeteiligung lassen sich diese ermitteln und so können Konzeptionen und Ausrichtungen der Bibliothek gemeinsam gestaltet werden. Zusätzlich bietet sich durch die Teilhabe der Bürger die Chance, neue Benutzer für die Bibliothek zu begeistern und allgemein Benutzer stärker an sie zu binden.

In dieser Bachelorarbeit geht es darum, sowohl die Theorie, als auch die Praxis der partizipativen Arbeit aufzuzeigen. Um dies hervorzuheben, ist die Arbeit in drei große Inhaltsblöcke unterteilt. Der Erste handelt von der praktischen Arbeit in den Bibliotheken und zeigt diese anhand ausgewählter Fallbeispiele aus verschiedenen Bibliotheken, auf. Neben Projekten aus Deutschland enthält dieser Teil auch Best-Practice Beispiele aus dem Ausland. Dabei wurden mit den USA und Dänemark zwei Länder gewählt, in denen Partizipation stark vertreten ist. Allerdings sind die politischen Situationen, und damit die Bereitschaft zur partizipativen Teilnahme in den Ländern, unterschiedlich einzuordnen. So bildet die politische Struktur des Landes und der Stadt den Rahmen, die Praxisbeispiele der ausgewählten Bibliotheken besser zu verstehen.

Im zweiten Teil geht es um die einzelnen Methoden und ihre Einordnung in verschiedene Grade der Bürgerbeteiligung. Diese Grade bilden dabei eine Möglichkeit, verschiedene Methoden zu vergleichen, und so die Tiefe der Beteiligung zu bestimmen. Dies geschieht in dieser Arbeit anhand eines Partizipationsmodells in drei Stufen. Mit den drei Graden Informieren, Beteiligen und Kooperieren zeigt das Modell an, wie präsent die Partizipation als Teil der Einrichtung ist. Hier verbindet die Arbeit sowohl die Methoden aus den vorherigen Praxisbeispielen, wie auch Ideen aus Projekten der Stadtentwicklung und zeigt damit die Vielfalt der denkbaren Beispiele einer Partizipationsstufe auf. Um den Unterschied der Stufen noch weiter zu verdeutlichen, enden die einzelnen Kapitel zu jeder Stufe mit einem Zwischenfazit.

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

Der dritte Inhaltsblock nimmt den ersten praktischen Teil und den zweiten theoretischen Teil der Arbeit als Grundlage. Hierauf aufbauend folgen eigene kreative Gedanken zum Thema.

2 Ursprünge der Partizipation

Die Ursprünge des Begriffs „Partizipation“ gehen auf ein Gedicht des Dichters Solon im antiken Griechenland zurück. Der Athener schrieb ca. 600 v. Chr. in der „Eunomie“ davon, dass nicht die Götter das Handeln und Leben der Gemeinschaft vorhergesehen hatten.¹ In seiner Schrift vertrat er die Meinung, dass die Bevölkerung selbst für den Untergang der Rechte und Werte durch die Ständegesellschaft in Athen verantwortlich sei. Dabei sprach er alle Einwohner Athens an. Sowohl die Mächtigen, die sich durch Gier am Einkommen anderer bereicherten, als auch niedere Schichten, die sich nicht gegen diese Ausbeutung wehrten.² Dieser Zustand der „Dysnomie“ ließe sich allerdings aufhalten. Solon sprach davon, dass aus einer „Dysnomie“ immer noch eine „Eunomie“ entstehen kann. Dafür musste die „gute Ordnung“ der Stadt wieder hergestellt werden. Denn nur durch die Einsicht und eine Änderung im Verhalten der Bürger kann diese funktionieren. Hier wurde das erste Mal ein Zusammenhang zwischen Soziologie und Politik nachgewiesen. Nur wer aus eigenem Interesse aktiv am Gemeindeleben teilnahm, konnte erwarten, dass seine Anliegen gehört werden.³ Eine konkrete Umsetzung dieser Ideen erfolgte durch den Rat der Vierhundert. Dieser erlangte 411 v. Chr. kurzzeitig die Herrschaft über Athen.⁴ Der Rat stand ausdrücklich verschiedenen Ständen offen. Auch Bürger, die über Grundbesitz verfügten, durften daran teilnehmen. Der Rat der Vierhundert stellte so in der Antike ein Gegengewicht zu den bislang bekannten Adelsräten dar.⁵ Die Stärkung des Bürgerrechts wurde in den darauffolgenden Jahren in Athen weiter verfolgt. Allerdings gab es auch Vertreter der gemäßigten Demokratie. So teilte Aristoteles (384-322 v. Chr.) den Bürgern zwar mehr Rechte zu, die Beteiligung wurde allerdings auf verschiedene Ebenen aufgeteilt. Hohe Ämter waren ausschließlich ausgewählten Gruppen vorbehalten. Dieses politische Modell weist erstmals Teile unserer modernen Demokratie auf.⁶ Auch in der Römischen Republik galt das Wahlrecht, und damit die Möglichkeit zur politischen Partizipation, nur für erwachsene Männer. Frauen und Kinder waren nicht stimmberechtigt.⁷ Allerdings gab es während der römischen Republik verschiedene Versammlungstypen. Dabei fielen die Zusammenkünfte nach „tribus“ besonders auf, da sie die stärkste Form der Partizipation darstellten. Hier wurde in kleinen regionalen Einheiten abgestimmt. In diesen Einheiten bekamen alle Bürger, das gleiche Stimmrecht unabhängig davon wie groß ihr Vermögen war. Die Versammlungen fanden immer in Rom statt. So mussten Stimmberechtigte aus dem Umland einen langen Weg auf sich nehmen, da die

1 Vgl. Reinau, Hansjörg et al. (2013): Politische Partizipation, S. 4

2 Vgl. ebd., S. 5 f.

3 Vgl. ebd., S. 14 f.

4 Vgl. Wikipedia (2015): Rat der Vierhundert

5 Vgl. Reinau, Hansjörg et al. (2013): Politische Partizipation, S. 17 f.

6 Vgl. Vorländer, Hans (2013): Grundzüge der athenischen Demokratie

7 Vgl. Reinau, Hansjörg et al. (2013): Politische Partizipation, S. 106

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

Stimmabgabe persönlich erfolgen musste. Dies hatte zur Folge, dass überwiegend nur die Stadtbevölkerung an den Wahlen teilnahm. Auch aus diesem Grund waren viele Versammlungen schlecht besucht. Insgesamt machten wohl noch nicht einmal zehn Prozent der berechtigten Bürger von ihrem Partizipationsrecht Gebrauch.⁸

Im Hoch- und Spätmittelalter waren Kirche und Staat sehr stark miteinander verbunden. In der Gratian-Formel, die den kirchlichen Einfluss stärken sollte, wurde von einer Beteiligung aller Menschen gesprochen. Es ging darum, dass alle Menschen die „Möglichkeit“ zur Partizipation hatten. Denn für die Teilhabe musste im Vorfeld bestätigt werden, dass die Themen, zu denen der Partizipierende seine Meinung äußern wollte, ihn auch persönlich betraf.⁹ Dies ist mit ein Grund, warum es im 14. Jahrhundert in Europa zu vielen Aufständen kam. Sie richteten sich sowohl gegen den Adel, als auch gegen die regierenden Herrschergruppen. Unter diesen Protesten führten auch einige zu einer Verbesserung der Partizipationsmöglichkeiten. Bei der „Ciompi-Revolt“ protestierten die Wollarbeiter, zu Beginn der Industrialisierung im 14. Jahrhundert, in Florenz. Um sich Gehör zu verschaffen, bildeten sich berufsunabhängige Gruppen. Da erste Aufstände keine Wirkung auf den regierenden Rat zeigten, stürmen die „Ciompi“ am 20. Juli 1378 diesen und setzen einen selbst gebildeten Rat ein. Auslöser für diesen radikalen Schritt waren die Armut, der schlechte Lohn und die somit immer weiter steigende Ungerechtigkeit unter den Wollarbeitern.¹⁰

Das 16. Jahrhundert stellte einen Rückschritt in der Partizipationsbewegung dar. In Europa setzte sich immer mehr die Monarchie als Herrschaftsform durch. Außerdem hatte die Partizipation durch die Aufstände und Revolten im 14. Jahrhundert eine negative Bedeutung bekommen.¹¹ Es wurde klar zwischen einer „Herrschaft des Gesetzes“ und der Beteiligung der Bürger an der Politik unterschieden.¹² Unter Partizipation wurde in dieser Zeit die Einflussnahme jedes Einzelnen auf sein Umfeld bezeichnet. Zudem war am Hofe die Ständegesellschaft sehr präsent. In dieser mussten sich die Untertanen komplett den Gesetzen ihrer Herren unterordnen.¹³ Zu den wichtigen Theoretikern dieser Zeit gehörten der Franzose Jean Bodin und der Italiener Niccolò Machiavelli. Für sie waren die erlassenen Gesetze so wichtig und verbindlich, dass die Bedürfnisse einzelner Bürger diesen unterzuordnen waren. Trotzdem sprach Machiavelli von einer „Zufriedenheit“ der Bürger und der „Bedürfnisbefriedigung“ derer, zur politischen Grundlage der Republik. Gleichzeitig sah er den Menschen aber als schwer „zufriedenstellendes Wesen“ an, dessen Bedürfnisse und Wünsche schwer zu erfüllen sind.¹⁴

8 Vgl. ebd., S. 116

9 Vgl. ebd., S. 147 f.

10 Vgl. ebd., S. 150 f.

11 Vgl. ebd., S. 175 f.

12 Vgl. ebd., S. 196

13 Vgl. ebd., S. 181

14 Vgl. ebd., S. 190

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

Die Französische Revolution (1789) war ein wichtiger Meilenstein in Puncto Demokratie und Partizipation. Mit ihr wurde die Vorherrschaft des Adels und die damit verbundenen Privilegien für den Adel und den Klerus abgeschafft. An deren Stelle trat ein Staat, der von den Bürgern getragen wurde. Mit der Neugründung des Staates wurde auch eine Erklärung zu Menschen- und Bürgerrechten in die Verfassung aufgenommen.¹⁵

In der Zeit von 1789 bis 1794 existierten zwei Verfassungsentwürfe parallel. Der erste Entwurf sah vor, dass alle Bürger in der Politik, ihre Bedürfnisse vortragen durften. Gleichzeitig sollte aber weiterhin eine wirkungsvolle Regierung an der Spitze des Staates stehen. Daher musste eine klare Legitimierung des Staates, aber auch eine Transparenz und Effektivität der Entscheidungen, gewährleistet werden. Außerdem beinhaltete der Entwurf die Aufnahme von bisher ausgeschlossene Gruppen. So sollten Frauen, Juden und Protestanten, die gleichen Rechte bekommen. Der zweite Verfassungsentwurf stammt von Jean-Jacques Rousseau. Dieser unterschied nicht zwischen Bürgern und Repräsentanten. Alle Menschen waren für ihn in der Regierung gleichgestellt und daher auch allein für die Gesetzgebung zuständig. In Bürgerversammlungen sollte zum Wohl des Volkes abgestimmt werden, da die Gemeinschaft mehr Macht, als der einzelne Bürger allein hat. Dabei vertraten die Bürger sowohl ihre einzelnen Bedürfnisse, als auch die Bedürfnisse der gesamten Bevölkerung. Dazu wurde von ihnen viel Eigenleistung gefordert. Dieses erdachte Volk ließ sich aber schwer mit dem real existierenden Volk vergleichen. Die verschiedenen gesellschaftlichen Schichten waren immer noch sehr präsent und die Übereinstimmungen in den einzelnen Gruppen noch sehr begrenzt. So konnte sich zunächst keines der Demokratiemodelle in der Bevölkerung durchsetzen.¹⁶ Dies geschah erst nach weiteren Revolutionen.

Auch im 19. Jahrhundert wurde in der Politik stark über den Nutzen der Partizipation diskutiert. Eine kleine Schar Gelehrter sah sich einer großen Masse an einfacher Bevölkerungsschichten gegenüber gestellt. So verstand der schweizer Rechtshistoriker Johann Jakob Bachhofen die Demokratie als „Pöbelherrschaft“. Er sah in ihr die Gefahr, dass die große Masse der Mehrheit sich über die Obrigkeit erheben könne. Dies widersprach seinen historischen Ansichten und seinen religiösen, von einer leitenden höheren Macht, geprägten Werten. So war er der Ansicht, dass die Autoritäten durch die Gnade Gottes vergeben und nicht durch das Volk bestimmt werden dürfte. Er sah die Demokratie als einen Rückschritt in die Antike an und prognostizierte der modernen Welt ein rasches Ende.¹⁷

Anders als von Bachhofen vorhergesehen, setzte sich die moderne Demokratie im 20. Jahrhundert immer weiter durch. Die Städtegemeinschaften wurden nach und nach aufgelöst. Es bildeten sich in Deutschland die Territorial- und Nationalstaaten, die wir auch heutzutage noch praktizieren. In der repräsentativen Demokratie wählen die Bürger die Regierung für einen bestimmten Zeitraum und die Gewaltentrennung sorgt für eine Kontrolle innerhalb der Regierung. Auch das Wahlrecht wurde immer weiter gelockert und so

¹⁵ Vgl. Schubert, Klaus et al. (2006): Das Politiklexikon, S. 111

¹⁶ Vgl. Reinau, Hansjörg et al. (2013): Politische Partizipation, S. 242 ff.

¹⁷ Vgl. ebd., S. 252 ff.

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

sind mittlerweile alle Frauen und Männer des Staates ab einem bestimmten Alter wahlberechtigt.¹⁸ Entscheidungsprozesse werden zwar immer noch durch das Mehrheitsprinzip beschlossen, aber die Erarbeitungen von Lösungen findet meist in den Parteien statt, die untereinander in einer politischen Auseinandersetzung stehen.¹⁹

In der heutigen gefühlten Selbstverständlichkeit der Demokratie in Deutschland fällt es den Parteien allerdings immer schwerer, ihre Wähler zu erreichen. Denn die Wähler haben durch die Wahlen immer weniger Möglichkeiten, auf die Politik Einfluss zu nehmen. Viele Entscheidungen werden von anderen Zuständigkeiten, wie beispielsweise der Europäischen Union, getroffen. Trotzdem gibt es gleichzeitig durch die Partizipation mehr Möglichkeiten, sich politisch zu beteiligen. Diese findet nicht nur durch den Eintritt in eine Partei, sondern auch außerhalb in Bürgerinitiativen statt. Hier wird der, schon in der Antike bekannte Gedanke der Volkssouveränität wieder aufgegriffen. Die Macht soll verstärkt vom Volk ausgehen. Aber nicht alle Bürger fühlen sich durch Partizipation angesprochen. Es gibt auch Bürger, die sich selbst nicht ins politische Geschehen einbezogen fühlen und von sich aus auch nicht teilhaben wollen.²⁰ Um diesen Bürgern die Beteiligung zu vereinfachen, bilden spezielle Formen der elektronischen Partizipation die Möglichkeit, die persönliche Meinung einzubringen, ohne diese in aller Öffentlichkeit zu äußern. Allerdings müssen alle Teilnehmer der E-Partizipation über einen Zugang zu einem Computer mit Internetanschluss verfügen. Dabei können die Formen der E-Partizipation sehr unterschiedlich sein. Sie reichen von E-Voting, über Petitionen an den Bundestag bis zur Befragung der einzelnen Abgeordneten.²¹

2.1 Direkte Demokratie

Unter direkter Demokratie versteht man eine demokratische Regierungsform, in der Anliegen direkt vom Volk gefällt werden. Die Regierung beugt sich somit dem Willen der Bürger und ist nach deren Entscheidung vor allem mit der Ausführung und Realisierung dieser beschäftigt. Diese Regierungsform ermöglicht es dem Volk, seine Anliegen vorzubringen, und direkt vom Volk entscheiden zu lassen. So ist kein „Umweg“ über Parteien oder den Beschluss von Politikern nötig.²² Direkte Demokratie ist im politischen Geschehen meist auf der kommunalen Ebene verbreitet.

In der durch ein konkordantes Präsidialsystem regierten Schweiz ist direkte Demokratie ein zentraler Teil der Staatsordnung. Dies ist zum großen Teil auf die sprachlichen und kulturellen Unterschiede innerhalb der schweizer Bevölkerung zurückzuführen.²³ Durch die direkte Demokratie sind alle Schweizer dazu aufgerufen, ca. viermal im Jahr ihre Meinung zu aktuellen Entscheidungsprozessen zu äußern. Zudem haben sie die Möglichkeit,

18 Vgl. Demokratiezentrum Wien (o.J.): Vergleich: Athenische und moderne Demokratie

19 Vgl. Vorländer, Hans (2013): Strukturunterschiede und Herausforderungen

20 Vgl. Decker, Frank et al. (2013): Demokratie ohne Wähler?, S. 12 f.

21 Vgl. ebd., S.89 f.

22 Vgl. Schubert, Klaus et al. (2006): Das Politiklexikon, S. 81

23 Vgl. Ante, Christian (2015): Chancen und Risiken direkter Demokratie, S. 128

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

über die „Volksinitiative“ auf die Verfassung einzuwirken. Hierfür müssen allerdings zuerst 100.000 Unterschriften gesammelt werden. Für eine Gesetzesänderung wird ein „Fakultatives Referendum“ beantragt. Dies ist durch eine Petition mit über 50.000 Unterstützern und spätestens 100 Tage nach Erscheinen des Gesetzestextes möglich.

So kommt es zur Volksentscheidung, bei der das ganze Land über das entsprechende Gesetz abstimmt. Das letzte der drei großen direkt demokratischen Instrumente der Schweiz ist das „Obligatorische Referendum“. Das bedeutet jede Neuerung in der Schweizer Verfassung muss erst durch das Volk bestätigt werden.²⁴

In der direkten Demokratie geht es darum, eine höhere Legitimation der Regierung durch mehr Input der Bürger zu erhalten. Fritz Scharpf verdeutlicht dies mit seiner Input- und Output-Legitimation. In der Input-Perspektive geht es darum, das Volk gut einschätzen zu können. Was sind dessen dringendste Wünsche und Bedürfnisse? Wie sieht die Demografie des Landes aus? Denn nur durch eine genaue Kenntnis des Volkes kann die Politik so gestaltet werden, dass sie möglichst viele Menschen anspricht. Die Entscheidungen und Gesetze, die daraus beschlossen werden, sollen dabei als Output die Legitimation der Regierung stützen. So wird die Regierung von der Bevölkerung getragen und ermutigt wiederum die Bürger dazu, sich verstärkt an der Politik zu beteiligen.

In der direkten Demokratie wird ein starker Fokus auf die „Input-Perspektive“ gelegt. Die Schwierigkeit dabei ist, von den Bedürfnissen jedes einzelnen Bürgers auf die Bedürfnisse des ganzen Volkes zu schließen. Auch die Bürger dürfen sich nicht nur einzeln betrachten, sondern müssen ihre Bedürfnisse auf eine Gruppe übertragen. Im besten Fall kann so eine Nation entstehen, die sich als Gemeinschaft begreift und daher auch gemeinschaftlich handelt. Nur durch diese Identität ist es möglich, dass sich auch Minderheiten von der Politik verstanden fühlen und der Regierung ihre Legitimität zugestehen.²⁵

Allerdings ging Scharpf in seinem Modell zunächst von der politischen Teilhabe durch Wahlen aus. Doch die sinkende Wahlbeteiligung in den letzten Jahrzehnten zeigt, dass durch Wahlen immer weniger Menschen erreicht werden. So spielen die verschiedenen Arten der Partizipation eine immer größer werdende Bedeutung, um Nicht-Wähler einzubeziehen und sie so wieder von der Legitimität der Regierung zu überzeugen. Vor allem kleine Gruppen können durch Partizipation neue Themen und Konfliktpunkte in die Politik einbringen und einen Beitrag zu selbiger leisten.²⁶

Doch es gibt auch Gegner der direkten Demokratie. Diese nehmen an, dass den Bürgern das Fachwissen fehlt, um politische Entscheidungen zu treffen. Außerdem verlängern sich in der direkten Demokratie einzelne politische Prozesse, da durch Bürgerbeteiligung eine große Anzahl an Bürgern in das Projekt einbezogen wird. Letztendlich ist der Erfolg oder Misserfolg der direkten Demokratie von vielen verschiedenen Faktoren, wie dem politi-

24 Vgl. Schweizerische Eidgenossenschaft (2016): Direkte Demokratie

25 Vgl. Scharpf, Fritz W. (2004): Legitimationskonzepte jenseits des Nationalstaats

26 Vgl. Ante, Christian (2015): Chancen und Risiken direkter Demokratie, S. 47 f.

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

schen System, der Bevölkerung, aber auch von der aktuellen politischen Lage des Landes abhängig. So muss die Regierung jedes Landes für sich selbst die Entscheidung für oder gegen direkte Demokratie treffen und diese dann mit den gegebenen politischen Umständen im Land umsetzen.²⁷

2.2 Partizipation in der Stadtentwicklung

Wie bereits im vorherigen Abschnitt erwähnt, findet Partizipation in der Politik vor allem auf kommunaler Ebene statt. Die eigene Stadt ist für die Bürger ein Raum, in dem sich meist ein großer Teil ihres Lebens abspielt. In der Stadt befindet sich ihr Wohnraum, ihre Freizeitgestaltung und Wirtschaftlichkeit, aber auch oft der Arbeitsplatz oder die Bildungseinrichtung. Dieser zum großen Teil öffentliche Raum kann durch Partizipation von den Bürgern mitgestaltet werden.²⁸ Man muss zwischen formeller und informeller Bürgerbeteiligung unterscheiden.

Unter der formellen Bürgerbeteiligung versteht man vor allem gesetzlich vorgegebene Beteiligungsverfahren. Dabei ist die Teilnahme an Wahlen die verbreitetste Art. Aber auch die Mitgliedschaft in Parteien fällt darunter. Auf Parteitagungen können die Mitglieder über den Kurs und einzelne Haltungen der Partei abstimmen und so Einfluss nehmen.²⁹

Die informelle Bürgerbeteiligung bezeichnet alle nicht gesetzlich vorgegebenen Beteiligungsverfahren. Hier lassen sich zahlreiche Methoden und Ideen unterordnen. Diese unkonventionellen Formen werden genutzt, um auf eine bestimmte politische Entscheidung einzuwirken. Dabei schließen sich gleichdenkende Menschen zusammen, um in gemeinsamen Aktionen auf das Thema aufmerksam zu machen. In kooperativen Formen wird die Politik durch Zusammenschlüsse von Bürgern beeinflusst. Die Zusammenarbeit mit den Bürgern bezieht sich auf mindestens ein Projekt, bei dem mehrere Fragen und Entscheidungen gemeinsam zu treffen sind. Die letzte Form der informellen Bürgerbeteiligung ist das „Bürgerschaftliche Engagement“. Dabei engagieren sich Menschen freiwillig und ohne eine Bezahlung erwarten zu können. Dieses Engagement kann sich auf politische Aktivitäten oder Interessensgruppen, wie Gewerkschaften, beziehen. Die freiwillige Arbeit bringt die politische Teilhabe voran, und bietet so auch die Möglichkeit, selbst einwirken zu können.³⁰ Nicht nur die Formen der informellen Bürgerbeteiligung sind vielfältig. Auch der öffentliche Raum selbst lässt sich schwer in klare Bereiche unterteilen. Politik ist für alle Menschen in ihrem Alltag in den verschiedensten Situationen präsent. Die Bürger tauschen sich sowohl in kleinen privaten Kreisen, an öffentlichen Diskussionsorten, aber auch vermehrt im Internet aus. Die Kommune muss so sehr viele verschiedene Kanäle bedienen, um möglichst viele Bürger ansprechen zu können. Dabei setzen viele Kommunen darauf, dass sich einzelne Institutionen innerhalb der Stadt für das Thema Partizipati-

27 Vgl. ebd., S. 51 f.

28 Vgl. Hummel, Konrad (2015): Demokratie in den Städten, S. 38

29 Vgl. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (2016): Formelle Beteiligung

30 Vgl. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (2016): Informelle Beteiligung

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

on öffnen. So soll erreicht werden, dass die Nutzer durch ihre vielen Ideen und Interessen auf die Einrichtung einwirken können, sie demokratischer machen und Probleme im kleinen vor Ort geregelt werden. Allerdings sind der Bürgerbeteiligung hier Grenzen gesetzt, da die städtischen Institutionen weiterhin durch die Politik kontrolliert werden und so auf deren Zustimmung angewiesen sind.³¹ Neben den Institutionen müssen auch die Bürger für das Thema der Partizipation in der Stadtentwicklung sensibilisiert werden. Um auf das Thema aufmerksam zu machen, haben viele Städte in den letzten Jahren Handbücher verfasst. Sie sollen das Interesse beim Bürger wecken und ihn über dessen Möglichkeiten der Partizipation in seiner Gemeinde informieren. Die Inhalte sind stark auf die Kommune geprägt und spiegeln die Ausgangslage und Geschichte der Stadt wider. Denn jede Kommune ist anders und muss für sich den Schlüssel zur bestmöglich funktionierenden Bürgerbeteiligung finden. Inhalte der Handbücher sind neben einer Erklärung zu den Bedingungen der Partizipation, meist eine Sammlung verschiedener Methoden. Auch die Chancen und Grenzen der Bürgerbeteiligung müssen individuell abgewägt werden.³² Die meisten Handbücher zeigen neben den theoretischen Methoden auch Praxisbeispiele der Bürgerbeteiligung in ihrer Gemeinde auf. Das zeigt die vielen verschiedenen Möglichkeiten, in denen Bürgerbeteiligung eingesetzt werden kann. Nicht nur bei einmaligen Bauprojekten, auch bei der längerfristigen Gestaltung öffentlicher Plätze, beim Aufbau von Bürgerhaushalten oder bürgerschaftlichen Parlamenten.³³ So enthalten die Handbücher einen Mix aus neuen Ideen und bereits umgesetzten Praxisbeispielen und bieten so einen guten Überblick über den Stand der Partizipation in der Stadtentwicklung.

Diese Erfahrungen in der informellen Bürgerbeteiligung und die Umsetzung von Methoden können auch auf andere Bereiche ausgeweitet werden. So wird Partizipation auch in der freien Wirtschaft, Stiftungen und der Wissenschaft eingesetzt. Gemeinsam soll ein Arbeitsklima geschaffen werden, in dem sich alle Mitarbeiter wohlfühlen und das für eine höhere Produktivität der Beschäftigten sorgt. Die Bibliothek als Institution der Stadt bietet hier eine ideale Schnittstelle zwischen den Interessen der Stadt und dem Interesse der Bibliothek nach Wirtschaftlichkeit.

31 Vgl. Hummel, Konrad (2015): Demokratie in den Städten, S. 43 f.

32 Vgl. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin (2012): Handbuch zur Partizipation, S. 8 ff.

33 Vgl. ebd., S. 196

3 Fallbeispiele aus Bibliotheken

Wie sieht Partizipation in Bibliotheken aus? Welche Ideen haben Bibliotheken, um ihre Kunden besser einzubeziehen und wie setzen sie diese um? Die Bibliothek ist ein Teil der Stadt, finanziert durch die Kommune, die Universität oder andere Träger. Die Trägerschaft einer Bibliothek erfolgt in Deutschland auf freiwilliger Basis, oder wie in Dänemark und den USA durch gesetzliche Vorgaben.³⁴ Die Aufgaben der Bibliothek sind grundsätzlich die gleichen: es geht um den Erhalt von Kulturgütern und die Vermittlung von Bildungsangeboten für die Bevölkerung. Dabei können die Nutzer ihr eigenes Wissen einbringen und gegebenenfalls die Veranstaltungen nach ihren Wünschen mitgestalten. Dies ist vor allem bei Veranstaltungen der kulturellen Bildung möglich. So ist bei Lesungen, Ausstellungen oder Diskussionsrunden ein starker Austausch mit den Benutzern möglich.³⁵ Möchte die Bibliothek darüber hinaus noch weitere Informationen über Bedürfnisse und Wünsche der Benutzer erfahren, müssen eigene Veranstaltungen zur Beteiligung konzipiert werden. Das gleiche gilt für die Partizipation. Hier geht in der Bibliothek meist die Idee einer Umgestaltung oder einer komplett neuen Konzeption voraus, bei deren Umsetzung die Benutzer einbezogen werden. Bei der Erarbeitung solcher Veranstaltungen hilft es, sich an den Methoden und Realisierungen der Stadtentwicklung zu orientieren.

Die Sinus-Milieus des gleichnamigen Sozialforschungsunternehmens bieten die Möglichkeit Bürgergruppen, sowohl der Teilnahme an Partizipation, wie auch der Benutzung der Bibliothek zuzuordnen. Bei der Bevölkerung, die sich von Bürgerbeteiligung und Partizipation angesprochen fühlt, handelt es sich nach den Sinus-Milieus hauptsächlich um Liberal-intellektuelle, Konservativ-etablierte und die Gruppe der Bürgerlichen Mitte, also um Haushalte mit hohem Bildungsgrad und meist hohem Einkommen.³⁶ Die Mitglieder dieser Zielgruppen sind zwischen 30-60 Jahren alt und gut in der Gesellschaft integriert. Sie wollen ihren Wohlstand sichern und durch ihr persönliches Wissen, die Bürgerbeteiligung und damit die Stadt voranbringen. Der größte Unterschied zwischen diesen Gruppen findet sich in den politischen Ansichten. Während die bürgerliche Mitte sich größtenteils politisch neutral zeigt, sind die konservativ-etablierten Bürger traditioneller und halten gerne an alten Strukturen und Werten fest.³⁷ Schwach vertreten sind bei Veranstaltungen der Bürgerbeteiligung primär die Gruppen Experimentalisten, Adaptiv-pragmatische, Prekäre und Konsum-Hedonisten. Diese Zielgruppen besitzen einen niedrigen Status und sind im Allgemeinen weniger gebildet. Dazu kommt, dass sie der Bürgerbeteiligung keine Bedeutung zusprechen.³⁸ Dies lässt darauf schließen, dass sie nicht in die städtische Gesell-

34 Vgl. Rösner, Helmut (2006): Aufbruch als Ziel - BID und "Bibliothek 2007", S. 172

35 Vgl. Bibliotheksportal (2016): Bildungsveranstaltungen

36 Vgl. Städtetag Baden-Württemberg (2012): Hinweise und Empfehlungen zur Bürgermitwirkung in der Kommunalpolitik, S. 29

37 Vgl. Schuster, M. D. (2013): Sinus-Milieus in Deutschland, S. 7 ff.

38 Vgl. Städtetag Baden-Württemberg (2012): Hinweise und Empfehlungen zur Bürgermitwirkung in der Kommunalpolitik, S. 30

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

schaft integriert sind oder kein Interesse an dieser zeigen. Das Alter dieser Zielgruppen liegt zwischen 30-60 Jahren, doch gehören ihnen prozentual mehr junge Menschen an.³⁹ Junge Erwachsene lassen sich schwerer für Bürgerbeteiligung begeistern. Dies gilt nicht für die Zielgruppe Kinder und Jugendliche. Vor allem Jugendliche bringen sich gerne mit ihren Ideen in die Kommunalpolitik ein. Meist ist für sie der politische Aspekt noch nicht präsent. Vielmehr geht es darum, ihre Stadt mitgestalten zu können. Für sie wurde die Form der Jugendgemeinderäte geschaffen. So haben Jugendliche die Möglichkeit, zum Beispiel in der Stadtentwicklung, den Politikern als „Berater“ zur Seite zu stehen.⁴⁰

In Bibliotheken sind vor allem Menschen der Milieus „Bürgerliche Mitte“ und „Konservativ-etablierte“ zu finden. Durch ihren hohen Bildungsgrad fällt es ihnen leichter, sich in der Bibliothek zurecht zu finden und dort selbstständig mit der vorhandenen Literatur zu arbeiten. Gleichzeitig ist es für ältere „konservativ-etablierte“ Bürger möglicherweise schwieriger den Computer zu bedienen, und sich so Zugang zum Internet zu verschaffen. Diese Unfähigkeit kann sie möglicherweise als Teilnehmer für E-Partizipation ausgrenzen.⁴¹ Eine der größten Gruppen der Bibliotheksnutzer sind die „Aufstiegsorientierten“, die der Mittelschicht zuzuordnen sind. Diese wollen sich in der Bibliothek weiterbilden und suchen dort nach Sachbüchern. Unterhaltung und Veranstaltungen bilden bei ihnen eine untergeordnete Rolle. Auch Hedonisten sind relativ stark in der Bibliothek vertreten. Sie sind auf der Suche nach Spaß und nutzen hauptsächlich den Bestand der Hörbücher und DVDs in den Themengebieten Sprachen, Lebensberatung/Psychologie, Hobby/Freizeit, Krimi und fremdsprachige Medien. Traditionelle Arbeiter, Heimzentrierte oder Unterhaltungssuchende sind unter den Bibliotheksnutzern kaum vertreten. In ihrem Leben spielt die Bibliothek keine große Rolle. Wenn sie die Bibliothek nutzen, dann meist mit ihren Kindern, oder um dort das Internet nutzen zu können. Unterhaltungssuchende sind neben dem Internet auch verstärkt am Multimedia-Bestand interessiert.⁴²

Im Vergleich der Studien zu den Sinus-Milieus in der Partizipation und in der Bibliothek zeigt sich eine hohe Übereinstimmung von Menschen, die an Beteiligungs-Projekten teilnehmen und denen, die Bibliotheken nutzen. Es handelt sich bei den Beteiligten um Bürger mit mittlerem bis hohem Bildungsgrad. Diese sind gut in der Gesellschaft integriert und daher interessiert daran, diese nach ihren Vorstellungen zu ändern. Diese Zielgruppe verbindet Bibliotheken als Bildungseinrichtungen mit Sachinformationen. Viele Bibliotheken nutzen mittlerweile die Chance, ihre Bibliothek zusammen mit den Benutzern zu verändern. Es soll eine Bibliothek entstehen, die noch besser auf die Benutzer eingehen kann und so auch häufiger genutzt wird. Da die Sinus-Milieu-Studien aufzeigen, dass Bür-

39 Vgl. Schuster, M. D. (2013): Sinus-Milieus in Deutschland, S. 9 ff.

40 Vgl. Städtetag Baden-Württemberg (2012): Hinweise und Empfehlungen zur Bürgermitwirkung in der Kommunalpolitik, S. 31

41 Vgl. Motzko, Meinhard (2007): Die Bibliothek für alle, S. 5

42 Vgl. Oberbürgermeister et al. (2011): Strategiekonzept für die Stadtbibliothek Köln, S. 30

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

ger, die bereits Teil von Bürgerbeteiligungsverfahren waren, gleichzeitig auch Bibliotheksnutzer sind, bietet es sich an, sich an den bereits vorhandenen Beispielen der Partizipation der Stadtentwicklung zu orientieren. Genauso können allerdings auch komplett neue Konzepte speziell für die Bibliothek entstehen.

3.1 Politik und Bibliotheken in Deutschland

Nach der dritten Welle der Demokratisierung in Deutschland trat 1949 das Grundgesetz in Kraft. Es bildet noch heute die Grundlage der repräsentativen Demokratie, bei der das Volk nicht direkt an der Regierung teilhaben kann. Es wählt Volksvertreter, die bei politischen Entscheidungen in ihrem Sinne abstimmen.⁴³ Im Grundgesetz (Artikel 20) wird die Bundesrepublik als „demokratischer und sozialer Bundesstaat“ definiert, in dem die „Staatsgewalt vom Volk ausgeht“ und die Gesetzgebung durch Gewalten geregelt wird.⁴⁴ Diese drei Gewalten stellen in Deutschland die Legislative (Gesetzgebung), die Exekutive (Ausführung der Gesetze) und die Judikative (Gerichtsbarkeit) dar. Vertreten werden diese in höchster Position durch den Bundestag, den Bundeskanzler und das Bundesverfassungsgericht. Letzteres hat Einfluss auf die Entscheidungen im Bundestag und des Bundeskanzlers und kann diese, wenn nötig, stoppen. Exekutive und Legislative arbeiten in Deutschland zusammen. Die Abgeordneten des Bundestages wählen den Bundeskanzler, und damit die Exekutive, durch Parlamentsmehrheit. Die gewählte Regierung wird wiederum von der Opposition kontrolliert, die gegen Anträge der Regierungsparteien stimmen, und eigene Gesetzesentwürfe einbringen kann.⁴⁵ Oftmals wird im Zusammenhang mit der Gewaltenteilung die Presse als vierte Gewalt genannt. Doch in letzter Zeit, wird auch der konsultativen (gemeinsam beratenden) Partizipation diese vierte Gewalt zugestanden. Es geht dabei darum, Bürger direkt einzubinden und die anderen Gewalten so zu stärken. Durch die Zusammenarbeit werden Parlamente und Parteien entlastet. Gemeinsame Entscheidungen verbessern gleichzeitig das angeschlagene Image der Politik.⁴⁶

Dem Bund sind auf der vertikalen Ebene der Gewaltenteilung die Länder unterstellt. Diese sind zu weiten Teilen unabhängig vom Bund. Das Landesparlament hat in den meisten Bundesländern mehr Einfluss auf das Land, als die Regierung des Bundestags auf dessen Entscheidungen. Auch die Regierungsbildung fällt in den einzelnen Bundesländern sehr unterschiedlich aus. Zudem wurden der Landesregierung vom Bund eigene Kompetenzen zugeordnet. Sie hat zum Beispiel die Entscheidungsgewalt beim Thema Kultur und Bildung. Hierunter fallen neben Schulen und Universitäten auch Bibliotheken.⁴⁷ 2006 wurden erneut einige Kompetenzen des Bundes auf die Länder übertragen. Hierzu zählen unter anderem ein Großteil des Hochschulrechts, Hochschulbau, Messen und

43 Vgl. Wikipedia (2016): Repräsentative Demokratie

44 Vgl. Pötzsch, Horst (2009): Die deutsche Demokratie, S. 13 ff.

45 Vgl. Thurich, Eckart (2011): Pocket Politik. Demokratie in Deutschland, S. 88 f.

46 Vgl. Nanz, Patrizia et al. (2016): Die Konsultative, S. 9 f.

47 Vgl. Pötzsch, Horst (2009): Die deutsche Demokratie, S. 110

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

Ausstellungen.⁴⁸ Außerhalb der Länder stehen die Ministerpräsidenten im regen Austausch mit dem Bundeskanzler. Dies dient dem Meinungsaustausch, der Ausarbeitung und der Kontrolle von Gesetzen. Auch die Ministerpräsidenten stehen im ständigen Austausch untereinander.⁴⁹

Staatsrechtlich sind die Kommunen als dritte Ebene Bund und Ländern unterstellt. So bekommen sie von diesen Aufgaben zugeordnet, deren Durchführung für sie verpflichtend sind. Auf der anderen Seite werden den Kommunen in der Bundesrepublik Deutschland durch das Grundgesetz sehr viele Freiheiten zugestanden. Die kommunale Finanzhoheit ist wohl die Wichtigste, da sie der Kommune die Möglichkeit gibt, die zugewiesenen Geldmittel frei nach Bedarf auszugeben und so unabhängig von Bund und Ländern zu sein. Dennoch sind viele Kommunen verschuldet. Das liegt daran, dass sie neben den zugewiesenen Geldern wenig weitere Einnahmequellen haben. Außerdem ist die Kommune stark von der Wirtschaftskraft der angesiedelten Firmen abhängig.⁵⁰

Bibliotheken und deren Verwaltung werden in Deutschland größtenteils der Länderebene zugeordnet. Innerhalb der Landesebene gibt es aber weitere Aufspaltungen der Zuständigkeitsbereiche. So sind wissenschaftliche Bibliotheken als Teil von Universitäten dem Land untergeordnet. Öffentliche Bibliotheken werden hingegen auf kommunaler Ebene direkt von der Stadt finanziert.⁵¹ In Deutschland gibt es kein nationales Bibliotheksgesetz. Aber auch auf Ebene der Länder gibt es keine einheitlichen Regelungen. So sind in Deutschland weder die Angebote, noch die Finanzierung von öffentlichen Bibliotheken gesetzlich gesichert. Es gab bereits mehrfach Bemühungen seitens der Verbände, ein länderübergreifendes Bibliotheksgesetz einzuführen. Hierfür wurde 2008 ein Mustergesetzesentwurf des Deutschen Bibliotheksverbands veröffentlicht. Dies inspirierte vier Bundesländer (Thüringen, Hessen, Sachsen-Anhalt und Schleswig-Holstein) dazu, eigene Bibliotheksgesetze zu beschließen. Diese Gesetze enthalten eine verpflichtende Finanzierung durch die Träger. Allerdings sind dort weder die Höhe der Finanzierung, noch die verschiedenen Angebote der Bibliothek klar definiert.⁵²

Für öffentliche Bibliotheken heißt das, sie zählen weiterhin zur freiwilligen Aufgabe einer Kommune. So ist es von deren Finanzkraft abhängig, ob und wie weit eine Bibliothek finanziert wird. Dies gilt aber gleichermaßen für andere Kultureinrichtungen wie Theater, Volkshochschulen oder Museen. Da öffentliche Bibliotheken jedem Besucher offenstehen, muss auf die Bedürfnisse aller Einwohner geachtet werden. Diese stellen dabei Erwartungen an die Bibliothek und so hat sich das Aufgabengebiet in den letzten Jahrzehnten immer weiter verändert. Die öffentliche Bibliothek ist zunehmend als Bildungseinrichtung gefragt und wird als solche von den Benutzern auch häufiger besucht. Außerdem wird durch die Bibliothek das Grundrecht auf frei zugängliche Literatur nach Artikel 5 des Grundge-

48 Vgl. Sturm, Roland (2006): Die Föderalismusreform 2006, S. 459 ff.

49 Vgl. Pötzsch, Horst (2009): Die deutsche Demokratie, S. 22 ff.

50 Vgl. Hesse, Christine (2007): Editorial

51 Vgl. Griebel, Rolf et al. (2015): Praxishandbuch Bibliotheksmanagement, S. 13

52 Vgl. ebd., S. 14 f.

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

setzes erfüllt. Trotz ihrer wichtigen Aufgaben haben öffentliche Bibliotheken in Deutschland oft mit einer kontinuierlichen Senkung ihres Etats zu kämpfen. Es fehlt die Unterstützung innerhalb der Kommune. Die Kommune gibt den finanziellen Druck an ihre Institutionen weiter. Da sie vom Bund zu zusätzlichen Sozialleistungen verpflichtet wurde, ohne dafür entsprechende Gelder zu erhalten.⁵³ So sind letztlich die Bürger gefragt. Sie sollen sich mehr in demokratische Prozesse einbringen und als mögliche Unterstützer der Bibliothek fungieren. Wirtschaftsschwache Städte weisen oft keine bzw. nur kleine Bibliotheken auf. Dies liegt an den niedrigen Steuereinnahmen und dem meist nicht sehr großen Interesse der Bürger an einer Bibliothek.⁵⁴ Hier sind Bürger als Unterstützer für die Bibliothek schwer zu finden. Zudem zeigen diese Städte in ihren Bevölkerungsschichten viele Bürger auf, die selten an Bürgerbeteiligungen teilnehmen. Bibliotheken brauchen vor allem die Unterstützung der Bevölkerung, wenn einer erfolgreichen Bibliothek in einer wirtschaftlich starken Kommune der Etat zugunsten einer anderen kommunalen Institutionen gestrichen wird.

In Zukunft soll die Bibliothek immer mehr als „dritter Ort“ genutzt werden. Dieser kann für die Bürger der Stadt sowohl Lern-, als auch Aufenthaltsraum sein. Häufig schließt das auch eine Kooperation mit anderen Institutionen der Stadt ein. Räume und Funktionen in der Bibliothek können sich schneller ändern und sind flexibler auf die Wünsche der Kunden anwendbar. Auch digitale Angebote werden Stück für Stück erweitert, sodass kein Nutzer gezwungen wird, die Bibliothek als Lernraum vor Ort zu nutzen. Die Bibliothek macht sich frei von ihrem Image als alleiniger Medienverwalter und wird immer mehr zum idealen Treffpunkt und Lernort.⁵⁵ Um dieses Musterbeispiel einer Bibliothek gemeinsam mit den Nutzern gestalten zu können, müssen erst deren Vorstellungen und Wünsche erfragt werden.

3.1.1 Stadtbücherei Tübingen

Die Stadtbücherei Tübingen führte zwischen November 2015 und März 2016 ein Partizipationsprojekt zum Thema „Bürgerbeteiligung organisieren - Mitreden erwünscht“ in der Bibliothek durch. Ziel der Bibliothek war dabei die Erstellung einer neuen Konzeption. Durch diese sollten die inhaltlichen Angebote und die Ziele der Stadtbücherei festgelegt werden. Dies war jedoch nur der erste Schritt, die öffentliche Bibliothek erhofft sich zudem eine Diskussion über einen möglichen neuen Bibliotheksbau oder eine Sanierung/Erweiterung der momentanen Räumlichkeiten. Dabei soll die Konzeption als Grundlage für die zukünftige Bauplanung dienen.

Wichtig ist es, auch das politische und gesellschaftliche Umfeld der Stadt Tübingen genau zu beleuchten. Die Universitätsstadt Tübingen hat ca. 85.500 Einwohner und wird poli-

⁵³ Vgl. ebd., S. 18 ff.

⁵⁴ Vgl. ebd., S. 20

⁵⁵ Vgl. ebd., S. 95 f.

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

tisch durch den grünen Oberbürgermeister Boris Palmer vertreten. Dies unterstreicht das Bild Tübingens als ökologische und sozial nachhaltige Stadt. An den Gemeinderatswahlen 2014 konnten die Grünen, vor der CDU und der SPD, die meisten Stimmen für sich gewinnen.⁵⁶

Einen großen Teil der Einwohner in Tübingen machen die Studenten mit ca. 28.300 Einwohnern aus.⁵⁷ Die Innenstadt, in der auch die Bibliothek steht, ist an der Einwohnerzahl gemessen der größte Stadtteil Tübingens. Hier spielt sich ein großer Teil des kommunalen Lebens der Stadt ab. In der Innenstadt befinden sich neben den kulturellen und sozialen Institutionen viele Einkaufsmöglichkeiten, Gastronomie und der alte botanische Garten. Daher wird die Innenstadt auch von allen Altersgruppen genutzt und bewohnt. Hier zeigt sich ein großer Anteil Erwachsener zwischen 18-40 Jahren.⁵⁸

Neben zahlreichen Angeboten, die sich speziell auf einzelne Zielgruppen beziehen, bietet die Bürgerbeteiligung/das Bürgerengagement die Möglichkeit, alle Menschen zu erreichen. Tatsächlich herrscht in Tübingen durch die Bevölkerung ein hohes Potential des freiwilligen Engagements. Dies wird stark durch die Stadt unterstützt.⁵⁹ Unter anderem wurde hierfür auch die Stelle der Beauftragten für das Bürgerengagement geschaffen. Koordiniert wird das Bürgerengagement zum Beispiel über die Freiwilligenbörse.

(<http://www.engagiert-im-kreis-tuebingen.de>) Hier können interessierte Bürger durch eine Suchabfrage nach Aufgaben recherchieren, bei denen sie sich engagieren möchten. Organisationen vor Ort haben die Gelegenheit, ein Gesuch in die Freiwilligenbörse einzustellen.⁶⁰ Außerdem unterstützt die Stadt Tübingen Bürgerbeteiligung durch eine „Material- und Raumressourcen-Liste“. Für geplante Veranstaltungen der Bürgerbeteiligung können hier einzelne Räume innerhalb der Stadt (z.B. Schulräume oder Sporthallen) gebucht oder ein Kontingent an Materialien (unter anderem Stühle, Tische und Podeste) ausgeliehen werden. Gezielte Ansprechpartner und geringe Kosten regeln hierbei den optimalen Ablauf und den Erhalt der Materialien.⁶¹

Die Basis der Bürgerbeteiligung in der Stadt bilden die vom Gemeinderat im Juni 2015 beschlossenen „Grundsätze der Bürgerbeteiligung“. Diese halten das Vorgehen in Bürgerbeteiligungsprozessen fest und bilden so einen Leitfaden für künftige Bürgerbeteiligungen in Tübingen.⁶²

Das Projekt „Bürgerbeteiligung organisieren - Mitreden erwünscht“ wurde in der Stadtbücherei Tübingen durch das Team der Bibliothek und einer Gruppe Studierender der Hochschule der Medien realisiert. Dabei entwickelten acht Studierende, zu denen auch die Verfasserin gehörte, unter der Leitung von Frau Prof. Cornelia Vonhof, im Wintersemester

56 Vgl. Universitätsstadt Tübingen (o.J.): Wahlen

57 Vgl. Universitätsstadt Tübingen (o.J.): Tübingen im Porträt

58 Vgl. Universitätsstadt Tübingen (2015): Sozialkonzeption für die Universitätsstadt Tübingen, S. 13 ff.

59 Vgl. Universitätsstadt Tübingen (o.J.): Bürgerengagement

60 Vgl. Landkreis Tübingen (o.J.): Engagiert im Kreis Tübingen

61 Vgl. Universitätsstadt Tübingen (o.J.): Material- und Raum-Ressourcen der Stadtverwaltung Tübingen

62 Vgl. Universitätsstadt Tübingen (2015): Tübingen gemeinsam gestalten

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

2015/2016 Ideen und Konzepte zur Bürgerbeteiligung in der Stadtbücherei Tübingen. In Anlehnung an gängige Methoden der Bürgerbeteiligung in der Stadtentwicklung entstanden verschiedene praktische Modell-Ideen für die Stadtbücherei. Sie wurden an der Hochschule entwickelt und vorbereitet. Ein konkreter Bezug zur Umsetzung dieser Modelle erfolgte innerhalb des „Langen Samstags“ der Stadtbücherei Tübingen. Dieser Termin gab den Studierenden die Möglichkeit, die erarbeiteten Ideen zu testen, und gleichzeitig Praxiserfahrung beim Umgang mit Partizipationsprozessen zu erlangen.

Zusätzlich zum eintägigen „Langen Samstag“ setzte die Bibliothek auch auf andere Formen der Bürgerbeteiligung. So fanden innerhalb des Projektzeitraums auch drei Fokusgruppengespräche statt. Hierfür sprachen Mitarbeiter der Bibliothek mit Vertretern der drei ausgewählten Zielgruppen: Migranten, Senioren und Kindertagesstätten/Schulen. Jede Zielgruppe hatte so die Möglichkeit, ihre Wünsche und Bedürfnisse der Bibliotheksleitung näher zu bringen. Diese wurden gesammelt und bei der Erarbeitung der Konzeption berücksichtigt. Das erste Gespräch, mit der Fokusgruppe Migranten, fand am 23.11.2015 zentral im Erdgeschoß der Bibliothek statt. Die Bibliotheksleiterin Martina Schuler führte zusammen mit einer Kollegin durch das 1 ½ stündige Gespräch und gab den sechs Teilnehmern so die Möglichkeit, in gemütlicher Atmosphäre, ihre ideale Bibliothek zu beschreiben. Um auch in Zukunft Informationen aus der Unterhaltung gewinnen zu können, wurde diese aufgezeichnet und protokolliert.

Eine weitere Bürgerbeteiligung fand in Form eines „LEGO®-SEROIUS PLAY®“-Workshops statt. Bei dieser speziell auf Bibliotheken umgewandelten Form geht es darum, mit LEGO®-Bauten auf verschiedene Fragen zur möglichen Bibliotheksgestaltung zu reagieren. Durch diese Methode kann zusätzliche Kreativität freigesetzt werden und Aufgaben werden spielerisch gelöst. Es werden tiefgreifende Ergebnisse gewonnen, die ein ganz eigenes Bild einzelner Bürger von Bibliotheken abbilden.

Als letzte Maßnahme der Partizipation fanden in der Bibliothek zwischen Januar und März 2016 drei öffentliche Podiumsdiskussionen statt. Diese standen unter dem Thema „Stadtbücherei der Zukunft“. Den Anfang bildete hier das Gespräch „Alles im Netz? Medienlandschaften der Zukunft“, gefolgt von den Fragen „Lernen ohne Ende? Bildungswelten der Zukunft“ und „Öffentliche Räume – öffentliche Träume? Die Bibliothek in der Stadt der Zukunft“. Zu den einzelnen Gesprächen, die jeweils ca. eine Stunde dauerten, waren jeweils vier Experten eingeladen. Die Gespräche wurden während der Veranstaltung gefilmt und nachträglich auf der Videoplattform Youtube hochgeladen. So haben interessierte Bürger auch nach der Veranstaltung noch die Möglichkeit, sich über die Podiumsdiskussionen und deren Ergebnisse zu informieren.⁶³

Nach Abschluss der Methoden der Bürgerbeteiligung in der Stadtbibliothek Tübingen arbeitete die Bibliothek an ihrer Konzeption. Diese wurde im Juli 2016 dem Gemeinderat vorgestellt. Wichtig ist, hierbei zu betonen, dass dies nur der Anstoß zur Bürgerbeteiligung in der Bücherei war. Angespornt durch die positive Rückmeldung hat sich die Bibliothek

⁶³ Vgl. Universitätsstadt Tübingen (o.J.): Stadtbücherei der Zukunft

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

vorgenommen, auch in Zukunft die Zusammenarbeit mit einzelnen Bürgergruppen zu verstärken. Angedacht ist ein Netzwerk interkultureller Paten der Bibliothek. Außerdem möchte die Bibliothek näher auf die Zielgruppen „Menschen mit Behinderung“ und „Jugendliche“ eingehen. Diese sollen durch eine erweiterte Bibliothek die Chance bekommen, Räume nach ihren Vorstellungen zu gestalten. In der zukünftigen Bibliothek ist auch ein Raum für bürgerschaftliche Aktivitäten und Projekte vorgesehen, so kann das Bürgerengagement weiter gefördert werden.⁶⁴

3.1.1.1 *Langer Samstag*

Der „Lange Samstag“ der Stadtbücherei Tübingen fand am Samstag 21.11.2015 statt. Die Idee dahinter war, einen gut besuchten Tag zu nutzen, um verschiedene Formen der Bürgerbeteiligung durchzuführen, die Nutzer an das Thema heranzuführen und gleichzeitig Informationen zu deren Interessen und Gewohnheiten zu erhalten. Dafür wurden die Öffnungszeiten der Bibliothek einmalig samstags um zwei Stunden verlängert. Zwar warb die Bibliothek schon im Vorfeld durch Plakate und Flyer für die Veranstaltung, aber viele Benutzer erfuhren erst vor Ort von der Veranstaltung und entschieden sich spontan zur Teilnahme. Daher waren am „Langen Samstag“ vor allem kurze und vielseitige Methoden der Bürgerbeteiligung gefragt, bei denen so viele Zielgruppen wie möglich partizipieren konnten. Die Methoden dazu wurden zuvor von einem Team aus Studierenden der Hochschule der Medien entwickelt und am „Langen Samstag“ in Tübingen durchgeführt. Entstanden sind so fünf verschiedene Stationen der Partizipation, die im Folgenden geschildert werden.

Die erste Methode bildete am „Langen Samstag“ die „Bibliothek im Schuhkarton“. Dies war eine Methode, die speziell Kinder und Jugendliche ab der zweiten Klasse ansprach. Zu Beginn der Methode bekam jeder Teilnehmer einen Schuhkarton, in dem er seine eigene kleine Bibliothek basteln durfte. Dabei wurden für die verschiedenen Altersstufen bestimmte Aufgaben entwickelt. Sie reichten vom allgemeinen Design bis zur Gestaltung spezieller Bibliotheksräume. Beim Basteln hatten die Kinder und Jugendlichen nun die Möglichkeit, ihren Ideen und Wünschen freien Lauf zu lassen und diese in ihrer kleinen Bibliothek festzuhalten. Als Materialien waren eine große Anzahl an Schuhkartons und Bastelmaterialien unabdingbar. Außerdem musste für die Methode ein eigener Bereich bereit gestellt werden, in dem ungestört gebastelt werden konnte. Am „Langen Samstag“ stellte die Bibliothek hierfür den Jugendbereich zur Verfügung, der mit Tischen und Stühlen für ca. 20 Personen ausgestattet war. Betreut wurde die Methode von drei Studierenden, die sich zeitgleich um die Materialien und Teilnehmer kümmerten. Dabei war die Idee, mit den Teilnehmern der Methode ins Gespräch zu kommen, und sich so Wünsche und Eindrücke zu notieren. Allerdings wurde die Methode am „Langen Samstag“ vor allem durch Kinder im Kindergartenalter genutzt. Ihnen fiel es schwer, ihre Ideen in Worte zu fassen, da sie

⁶⁴ Vgl. Schuler, Martina (2016)

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

zu sehr ins Basteln vertieft waren. Letztendlich ist die Methode besser für im Vorhinein angemeldete Gruppen geeignet. Am „Langen Samstag“ ließen sich die Teilnehmerzahlen nicht planen und es gab zu viele verschiedene Ablenkungsfaktoren, die Kindern und Jugendlichen das Konzentrieren auf die Aufgabe zusätzlich erschwerten.⁶⁵



Abb.1: Bibliothek im Schuhkarton (Foto Hochschule der Medien, 2015)

Die zweite, für den „Langen Samstag“ gewählte Methode, war die Blackbox-Methode. Sie stellte eine anonyme Form der Bürgerbeteiligung dar, wobei die Zielgruppe nicht genauer eingeschränkt wurde. Als Materialien wurden hierfür eine Box, die später als (Wahl-)Urne fungierte, und verschieden farbige Zettel und Kugelschreiber benötigt. Außerdem wurde, durch das Team, ein Plakat mit einer offenen Frage gestaltet. Diese zu beantwortende Frage war der Schlüssel der „Blackbox“. Die Nutzer der Bibliothek beantworteten die Frage und hatten danach die Möglichkeit, ihre Stimme anonym durch den Einwurf in die Box abzugeben. Die Bibliothek erhielt dabei durch die abgegebenen Zettel, ein Bild davon, wie die Nutzer zu einem bestimmten Thema standen. Für den „Langen Samstag“ der Stadtbücherei Tübingen wurde für die „Blackbox“ ein zentraler Standort in der Nähe des Eingangs gewählt. Außerdem entwickelte das Team die Methode für diese Zwecke der Bibliothek auf zwei zu beantwortende Fragen weiter. Die gewählten zwei Fragen lauteten: „Was gefällt Ihnen an der Stadtbücherei Tübingen?“ und „Was können wir ändern?“. Damit die Antworten, trotz der zwei Fragen, einfacher auswertbar waren, bat das Team die Benutzer bei der ersten Frage ein „+“ und, bei der zweiten Frage ein „-“ zu vergeben. Innerhalb des „Langen Samstags“ wurde die Blackbox-Methode sehr gut angenommen. Insgesamt konnten an dem Tag über 100 Kommentare und Meinungen zur Bibliothek gesammelt werden. Da die Methode nicht an spezielle Zielgruppen gebunden ist, konnte praktisch jeder Benutzer, der die Bibliothek betrat, dafür gewonnen werden. Allerdings war für eine effiziente Durchführung eine Betreuung des Stands hilfreich. So wurden die Benutzer zu-

⁶⁵ Vgl. Hochschule der Medien Stuttgart (2016): Bürgerbeteiligung organisieren, S. 27 f.

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

sätzlich motiviert und konnten den Stand der „Blackbox“ nicht übersehen. In Tübingen fiel dem Team vor allem auf, dass viele Besucher die anonyme Form nicht erkannten oder keinen Wert auf eine anonyme Abgabe ihrer Stimme legten. Oftmals wurden Zettel diktiert, um sie später in die Blackbox zu werfen.⁶⁶

Angelehnt an die Methode Blackbox wurde auch eine weitere Methode erarbeitet, die „Wünsch dir was“ genannt wurde. Auf einer gemeinsamen Pinnwand konnten sich die Bibliotheksnutzer Gedanken zum Thema „Bibliothek der Zukunft“ machen. Dabei standen ihnen Zettel und verschiedene Schreibmaterialien zur Verfügung. Diese bildeten die Grundlage für Gespräche und Diskussionen zum Thema und zeigten offen die einzelnen Ideen auf. Ideen konnten hierbei nicht nur geschrieben, sondern auch gemalt werden. Diese Methode wurde von zwei Studenten betreut, die die Teilnehmer der Aktion mit Impulsfragen wie „Bibliothek als Treffpunkt: Was fällt Ihnen dazu ein?“, „Wie stellen Sie sich Ihren perfekten Lernort vor?“ und „Ihre persönliche Bibliothek. Was darf nicht fehlen? Welche Ideen kommen Ihnen in den Sinn?“ unterstützten. Für die Methode wurde ein zentraler Standort zwischen Eingang und Garderobe gewählt. Hier kamen am Samstag viele Besucher vorbei, die schnell auf die bunten Zettel aufmerksam wurden. Durch die Betreuung der Methode konnten die Nutzer persönlich angesprochen und zum Mitmachen motiviert werden, worauf sie positiv reagierten. Wichtig ist es, die Methode den Besuchern gut zu vermitteln. Denn durch die bunten Zettel und das Angebot, Ideen zu malen, hatten einige Besucher den Eindruck, es handele sich um eine Aktion für Kinder. Trotzdem kamen auch hier über 100 Ideen zusammen, die durch die farbigen Zettel ein großes dekoratives Kunstwerk ergaben.



Abb. 2: Wünsch dir was (Foto Hochschule der Medien, 2015)

Die vierte Beteiligungsstation am „Langen Samstag“ stellte das „Voting“ dar. Diese Methode war, wie die meisten Angebote, im Eingangsbereich der Bibliothek angesiedelt. Beim „Voting“ ging es darum, ein Meinungsbild der Nutzer zu einem bestimmten Angebot oder

66 Vgl. Hochschule der Medien Stuttgart (2016): Bürgerbeteiligung organisieren, S. 29 f.

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

zur allgemeinen Ausrichtung der Bibliothek zu gewinnen. So wurde eine zentrale Frage formuliert über die während des Votings abgestimmt werden konnte. Die Antworten der Abstimmung waren dabei vorgegeben. Außerdem wurden für das Voting kleine Steine (für die Abstimmung) und Glasvasen für die jeweiligen Antworten benötigt. So konnte jeder Bibliotheksnutzer für „seine“ Antwort voten, indem er den Stein in einer der Glasvasen positionierte. Das Voting bot eine sehr unkomplizierte und offene Form der Bürgerbeteiligung, denn durch die Glasvasen war das Ergebnis des Votings jeder Zeit für alle Nutzer einsehbar. Auch in der Stadtbücherei Tübingen kam diese Methode sehr gut an. Am „Langen Samstag“ wurde nach dem Bild und den Handlungsfeldern der Stadtbücherei von morgen gefragt. Als Zielgruppe hatten sich Erwachsene und Jugendliche herauskristallisiert, die mit Haselnüssen als Votingsteine an der Methode teilnehmen konnten. Schwierig war hierbei, abzuwägen, ob die Station zusätzlich dekoriert werden sollte. Am „Langen Samstag“ wurde die Erfahrung gemacht, dass durch eine Tischdecke und die außergewöhnlichen Votingsteine deutlich mehr Benutzer auf die Methode aufmerksam wurden. Allerdings dürften die Botschaft und die jeweiligen Antworten dadurch nicht untergehen. Außerdem stellte das Projektteam auch bei dieser Methode fest, dass eine Betreuung des Stands, hilfreich war. Vielen war das Konzept der Bürgerbeteiligungsstationen nicht geläufig oder sie brachten es nicht mit der Bibliothek in Verbindung. Letztendlich war das Voting, wie oben genannt, in der Stadtbücherei Tübingen erfolgreich. Innerhalb des Samstages kamen 110 Stimmen zusammen, wobei sich die meisten Benutzer mit 59 Stimmen für eine Bibliothek aussprachen, die sich vor allem als „Anbieter von aktuellen Medien für Bildung, Information und Freizeit“ versteht.⁶⁷

Die letzte Methode, die in der Stadtbücherei Tübingen durchgeführt wurde, war das „Ranking“. Hier ging es darum, verschiedene Bibliotheksangebote durch die Benutzer zu beurteilen, und die Bedeutung im Vergleich mit anderen Angeboten zu erfahren. Dafür wurden zuvor die einzelnen Bibliotheksangebote durch Symbole und Bilder festgehalten und in Form von Fotos für die Methode gesammelt. Auf einer Pinnwand hatten nun die Benutzer die Gelegenheit, ihre liebsten Angebote durch ein Ranking zu visualisieren. Je wichtiger ihnen ein Angebot war, desto höher wurde es platziert. Hierbei konnten die Angebote frei geordnet werden. So war es möglich, verschiedene Angebote auch als gleich wichtig einzuschätzen oder andere ganz wegzulassen. Am Ende eines Rankings wurde das Ergebnis fotografiert sowie Alter und Geschlecht des Teilnehmers zur besseren Auswertung notiert. Bei dieser Methode war eine durchgehende Betreuung unverzichtbar. Der Betreuer hatte sowohl die Aufgabe, die Methode neuen Teilnehmern zu erklären, als auch die Ergebnisse zu dokumentieren und zu speichern. Durch die zudem bunte Gestaltung der Bibliotheksangebote fiel die Methode den Nutzern unmittelbar auf und wurde gut angenommen. Insgesamt nahmen am „Langen Samstag“ 29 Personen am „Ranking“ teil. Dies mag im Vergleich mit den anderen Methoden nach wenig klingen. Allerdings war diese Methode deutlich zeitintensiver. Insgesamt konnten die Benutzer 16 verschiedene Bibliotheks-

⁶⁷ Vgl. Hochschule der Medien Stuttgart (2016): Bürgerbeteiligung organisieren, S.34 ff.

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

angebote bewerten und einordnen. Möglich wäre es, diese große Auswahl an Angeboten bei einer erneuten Durchführung der Methode zu verkleinern. Die Auswahl forderte viel Zeit von den Teilnehmern und überhäufte sie oftmals mit vielen neuen Informationen. Gleichzeitig bestand durch die Methode die Chance, die Benutzer über wichtige, noch eher unbekannte Angebote der Bibliothek zu informieren und deren Relevanz zu prüfen.⁶⁸



Abb. 3: Ranking (Foto Hochschule der Medien, 2015)

3.1.2 Universitätsbibliothek Rostock

Die Universität Rostock wurde 1419 gegründet und ist damit eine der ältesten Hochschulen in der Nähe der Ostsee.⁶⁹ Insgesamt studieren dort ca. 15.000 Studenten an vier Standorten in der Stadt. Bei einer Einwohnerzahl von 200.000 Menschen machen die Studenten einen wesentlichen Anteil der Bürger aus.⁷⁰ Die Universität Rostock ist geteilt in neun Fakultäten und über 100 Studiengängen, die sowohl mit dem Bachelor oder Master, als auch mit dem Staatsexamen abgeschlossen werden können.⁷¹ Einen Schwerpunkt hat die Universität im Bereich der Forschung gesetzt. Diese wird durch die „Interdisziplinäre Fakultät“ unterstützt. Die fakultätsübergreifende Institution ist in die vier Profillinien „Leben, Licht, Materie“, „Maritime Systeme“, „Altern des Individuums und der Gesellschaft“ und „Wissen-Kultur-Transformation“ aufgeteilt. Die Institution bildet jeweils wieder eine eigene Forschungsverwaltungseinheit zu der einzelne Studiengänge zugeteilt sind. Durch die Vernetzung der Studenten, über die Studiengänge hinaus, werden Fächergrenzen überwunden und neue Wege der Forschung realisiert.⁷²

68 Vgl. Hochschule der Medien Stuttgart (2016): Bürgerbeteiligung organisieren, S. 30 ff.

69 Vgl. Universität Rostock (2016): Studium

70 Vgl. Universität Rostock (2016): Über uns

71 Vgl. Universität Rostock (2016): Studiengänge von A-Z

72 Vgl. Universität Rostock (2015): Interdisziplinäre Fakultät

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

Die Universitätsbibliothek wird im Organigramm der Universität den „zentralen Organisationseinheiten“ zugeordnet.⁷³ Sie besteht seit 1569 und ist mit einem Medienbestand von ca. 2,2 Mio. die größte wissenschaftliche Bibliothek Mecklenburg-Vorpommerns.⁷⁴ Die einzelnen neun Standorte der Bibliothek werden in die drei Bereichsbibliotheken „Südstadt“, „Innenstadt“ und „Lichtenhagen“ unterteilt.⁷⁵ Die Hauptstandorte der Bibliothek sind in der „Südstadt“ und der „Innenstadt“. Eine Zentralbibliothek, der alle neun Standorte unterstellt sind, gibt es in Rostock nicht.⁷⁶ Stattdessen gibt es eine Zentralabteilung und vier Dezer-nate. Aufgabengebiete und Zuständigkeitsbereiche werden übergeordnet für alle Bereichsbibliotheken zugewiesen.

3.1.2.1 Lernort Bibliothek

Auch in wissenschaftlichen Bibliotheken gewinnt das Thema der Partizipation immer mehr an Einfluss. Dabei geht es darum, den Studenten und Professoren ihren Alltag an der Universität zu erleichtern oder den Lehrraum immer weiter ihren Bedürfnissen anzupassen. Dies ist deshalb so wichtig, da der Leistungsdruck bei Studenten immer weiter steigt. Viele Studenten halten sich immer länger in der UB auf und nutzen so die dort vorhandenen Lernräume.⁷⁷ Durch diese Veränderungen der Bedürfnisse muss zwangsläufig eine Neugestaltung der Bibliotheksräume folgen. So kann die Aufenthaltsqualität gesteigert und die „Lernzeit“ für die Studenten attraktiver ausgearbeitet werden. Diese Weiterentwicklung der Lernräume hatte sich die UB Rostock von 2013-2015 im Projekt „Lernraum Bibliothek“ zur Aufgabe gemacht. Aus anfänglich neun geplanten Teilprojekten wurden in den zwei Jahren 33. Die Bandbreite reichte hierbei von ersten Befragungen bis zur Einführung eines Feedbackmanagements.⁷⁸

Den Anfang des Projekts setzte im WS 2013/2014 eine qualitative und quantitative Befragung der Benutzer, unter anderem in Form eines Online-Fragebogens mit 39 geschlossenen und offenen Fragen. Dieser wurde an alle Studenten der Universität Rostock verschickt, die gleichzeitig mindestens einmal die UB besucht, und dabei ihre E-Mail hinterlegten hatten. Studentische Nicht-Nutzer wurden nicht berücksichtigt. Insgesamt nahmen ca. 20% der angeschriebenen Studenten an der Online-Umfrage teil.⁷⁹ Dabei wurden Fragen wie „Was ist Ihnen beim Besuch dieser Bibliothek am wichtigsten?“ (Höchste Wertung: Buch leihen und zurückgeben (84,3%)), „Welche Raumbereiche sind Ihnen wichtig?“ (ruhiger Bereich zum Lernen (79,5%)), „Welche technische Ausstattung brauchen Sie in der Bibliothek?“ (WLAN (94,3%)), „Welchen automatischen Service würden Sie nutzen?“ (Selbstverbucher (48,3%)) und „Welchen weiteren Service würden Sie nutzen bzw. in An-

73 Vgl. Universität Rostock (2016): Organigramm Universität Rostock

74 Vgl. Universitätsbibliothek Rostock (2016): Kurzportrait der Universitätsbibliothek Rostock

75 Vgl. Universitätsbibliothek Rostock (2015): Bereichsbibliotheken

76 Vgl. Ilg, Jens (2014): Lernen wie Wohnen?, S. 231

77 Vgl. ebd., S. 231

78 Vgl. Ilg, Jens (2016): Mehr Spielräume, S. 2

79 Vgl. Ilg, Jens (2014): Lernen wie Wohnen?, S. 231

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

spruch nehmen?“ (Beratung bei Literaturrecherche und -beschaffung (58,1%)) abgefragt.⁸⁰ Noch genauer ließen sich die Bedürfnisse der Zielgruppe durch ethnographische Methoden betrachten. Als erste Einschätzung konnten Personenprofile erstellt werden, die ein Abbild typischer studentischer Bibliotheksnutzer darstellten. Was macht sie aus? Wie verhalten sie sich an der Universität? Und welche Bedürfnisse hat die Person im Bezug auf ihren Lernort?⁸¹ Mit diesen Fragen verwirklichte die HAW Hamburg 2013 ein studentisches Projekt mit dem Namen „InfoKult“. Dessen Ziel war neben der Neugestaltung der Bibliothek und deren Angeboten vor allem die Nutzerforschung anhand ethnographischen Methoden in der Praxis. Diese Ideen animierten auch die Universitätsbibliothek Rostock bei der Umsetzung eines Design Workshops innerhalb des „Lernraums Bibliothek“. Er fand an zwei Tagen im Februar 2014 an verschiedenen Standorten der Bibliothek statt. Ziel des Workshops war die Ermittlung von Wünschen und Bedürfnissen der Bibliotheksnutzer durch die Erstellung eigener selbstgebastelter Lernräume. Als Motivation wurde während des Workshops eine gemütliche Stimmung in Form einer „kreativen Kaffeepause“ geschaffen. Auf eine Vorankündigung der Veranstaltung wurde im Vorfeld verzichtet. So konnten sich die Studenten spontan für die Teilnahme entscheiden. Die einzelnen Workshops hatten eine Länge zwischen 20 und 40 Minuten, wobei durch den Standort in der Bibliothek kein langes Einarbeiten nötig war. In dieser Zeit konstruierten die Teilnehmer eigenständig ihre Lernräume auf Papier und statteten diese mit Möbeln nach verschiedenen Vorlagen aus. Danach folgte ein Interview, in dem die Teilnehmer die Chance hatten, ihre einzelnen Ideen und Umsetzungen noch genauer zu erklären. Für das Interview wurden im Vorfeld Leitfragen erstellt, um einzelne Aussagen am Ende besser zuzuordnen und vergleichen zu können.⁸² Praktisch umgesetzt wurde das Partizipative Gestalten im Teilprojekt „Innenarchitekten auf Zeit“. Im WS 2014/2015 konzipierte die UB Rostock den Eingangsbereich eines Standortes neu und gestaltete ihn zu einem für Studenten attraktiveren Gruppenarbeitsplatz um. Zuständig dafür waren größtenteils die Studenten selbst (in Form einer Studentengruppe), Bibliotheksmitarbeiter und ein Innenarchitekt, der allerdings nur eine beratende Funktion erfüllte. In mehreren Schritten wurde die Studentengruppe an ihre Aufgabe herangeführt. Unter anderem fand ein Informationsworkshop statt, der sowohl die Studenten, als auch die Bibliotheksmitarbeiter über die Rahmenbedingungen des Projekts (Finanzierung, Terminplan und Sicherheitsbestimmungen) informierte. Zusätzlich bekam das Team die Chance, sich durch den Besuch von drei Bibliotheken ein Bild von modernen Lernräumen in Bibliotheken zu machen.⁸³ Nachdem diese Informationen gesammelt waren, begann die Studentengruppe mit der Gestaltung des Konzepts. Der entstandene Entwurf wurde nach gründlicher Prüfung und mit kleinen sicherheitstechnischen Änderungen von der Bibliothek umgesetzt.⁸⁴ Dabei entstand ein für

80 Vgl. ebd., S. 234 ff.

81 Vgl. Hochschule für Angewandte Wissenschaft Hamburg (2013): Service nach Maß, S. 5 ff.

82 Vgl. Lernraum Bibliothek (2014): Design Workshop mit Studierenden Universitätsbibliothek Rostock

83 Vgl. Ilg, Jens et al. (2016): Partizipatives Gestalten, S. 302 f.

84 Vgl. ebd., S. 303

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

Studenten attraktiver Gruppenarbeits- und Kommunikationsbereich, der offen für verschiedene Gruppengrößen gestaltet ist und gute Voraussetzungen für das gemeinsame Lernen bietet. Genauso kann der Raum aber auch für eine kleine Pause zwischen den Lerneinheiten genutzt werden, da im Bereich auch eine separierte „Lounge-Zone“ eingebaut wurde.⁸⁵ Andere Teilprojekte der UB Rostock waren „Bibliotheksnutzer auf Reisen“ und „Walking in Your Customer's Shoes“. Bei beiden Projekten ging es darum, noch unbekannte Lernräume zu besuchen, diese zu analysieren und so neue Erfahrungswerte zu sammeln. So gab die UB im Projekt „Bibliotheksnutzer auf Reisen“, Bibliotheksnutzern die Möglichkeit, vier andere Hochschulbibliotheken in Deutschland zu besuchen. Dabei schilderten diese frei ihre Eindrücke als Benutzer. Dazu entstand ein Bericht, in dem alle positiven und negativen Punkte zusammengefasst wurden. Im Projekt „Walking in Your Customer's Shoes“ analysierten im Gegensatz dazu, Studenten der HAW Hamburg einen Standort der UB Rostock. Als Erstnutzer der Bibliothek konnten diese neue Eindrücke gewinnen und mögliche Mängel aufdecken. Ihre Beurteilungen wurden nach dem Besuch den Mitarbeitern der UB vorgestellt.⁸⁶

Kreative Ideen der Partizipation stellten ein Lerngedichtwettbewerb „Dichte was du lernst“ und ein Fotowettbewerb zum Thema „Wo lernst du am liebsten?“ dar. Beim Lerngedichtwettbewerb durfte sich das Thema sowohl auf den zu lernenden Stoff, als auch auf das Lernen im Allgemeinen beziehen.⁸⁷ Genauso frei war auch der Fotowettbewerb gestaltet. Hier konnten Lieblingsorte auch außerhalb der Bibliothek gewählt werden. Beide Wettbewerbe wurden nach Ablauf der Einsendefristen durch eine Jury bewertet. Im Fall des Fotowettbewerbs an der UB Rostock bestand diese Jury sowohl aus Studenten, als auch aus Bibliothekarinnen. Insgesamt wurden für den Wettbewerb 67 Lernorte eingereicht. Der Gewinner des Wettbewerbs erhielt einen E-Book-Reader und der zweite und dritte Platz jeweils einen Buchgutschein.⁸⁸ Beide Projekte zeigen, dass Nutzerforschung kein langweiliges Feld sein muss. Durch kleine Anreize und kreative Ideen können Benutzer motiviert werden, sich Ideen zu einem bibliotheksbezogenen Thema zu machen. So sind durch den Fotowettbewerb nicht nur ästhetisch schöne Fotos entstanden, sondern die Bilder zeigen auch einen Einblick in das Leben der Studenten und ihrer perfekten Lernumgebung.

⁸⁵ Vgl. ebd., S. 302

⁸⁶ Vgl. Universität Rostock Universitätsbibliothek (o.J.): Vorschlag für den Preis Zukunftsgestalter in Bibliotheken 2016, S. 1 f.

⁸⁷ Vgl. Universitätsbibliothek Rostock (o.J.): Dichte, was du lernst!

⁸⁸ Vgl. Universitätsbibliothek Rostock (2014): Fotowettbewerb

3.1.3 Bücherhallen Hamburg

Bei den Bücherhallen Hamburg handelt es sich um eine Gemeinnützige Stiftung privaten Rechts, zu der 36 öffentliche Bibliotheken gehören und deren Träger die Hansestadt Hamburg ist. Die Unternehmensleitung teilt sich die Bibliotheksdirektorin Hella Schwemer-Martienßen mit dem Kaufmännischen Geschäftsführer Michael Studt.⁸⁹ Deutschlandweit gibt es auf kommunaler Ebene keinen größeren Zusammenschluss verschiedener Bibliotheken. Außerdem sind die Bücherhallen die bestbesuchte Kultureinrichtung Hamburgs. Dies ist vor allem durch die Spezialisierung einzelner Bibliotheken innerhalb der Hamburger Bücherhallen möglich. So gehören zu den Bibliotheken der Bücherhallen Hamburg unter anderem, die Kinderbibliothek (Kibi), die Jugendbibliothek (Hoeb4U) und sechs Fachabteilungen. Der Bestand besteht aus insgesamt 1,6 Millionen Medien, für die 460 Mitarbeiter zuständig sind.⁹⁰ Doch auch den Bücherhallen fällt es immer schwerer, ihr hohes bibliothekarisches Niveau zu steigern. Dies liegt an Einschnitten im Etat seitens der Stadt, aber auch am sich wandelnden Bild der Medienlandschaft. Immer mehr Digitalisierung fordert neue Kommunikationsstrategien zwischen den literarischen Urhebern und der öffentlichen Bibliothek. Zusätzlich hat die öffentliche Bibliothek, vor allem bei der jungen Zielgruppe, mit einem alten Image als Institution für rein physische Medien zu kämpfen. Es wird ihr wenig Kompetenz im Bereich digitale Medien und Angebote zugetraut.⁹¹

Die Hamburger Bücherhallen haben ihre Handlungsfelder in vier Kundenbereiche unterteilt, die jeweils eine eigene Leitung besitzen. Dem „Kundenbereich 1“ ist die Zentralbibliothek zugeordnet. Neben den Aufgaben der Zentralbibliothek ist dieser Bereich auch für die Fachabteilungen (unter anderem Film, Musik/Tanz und die Kinderbibliothek) verantwortlich. Zum „Kundenbereich 2“ gehören die Stadtteilbibliotheken und die zwei Fahrbibliotheken der Bücherhallen. Zudem werden von hier Bibliotheksangebote wie die Leseförderung, Medienkompetenzförderung und die Zusammenarbeit mit Schulen/Kitas organisiert. Der „Kundenbereich 4“ beschäftigt sich mit den Digitalen Diensten der Bibliothek. Hierzu gehört die Betreuung der Homepage, das Online-Angebot, Social Media und das Direkt-Kundenmarketing. Interessant ist für diese Arbeit vor allem der „Kundenbereich 3- Bürgerengagement“. Hierunter wird die Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen erfasst. Dieser Bereich macht es möglich, dass zusätzliche Dienstleistungen neben den klassischen Bibliotheksangeboten angeboten werden und erweitert das Profil der Bücherhallen Hamburg.⁹²

89 Vgl. Gemeinnützige Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen (o.J.): Organigramm der Bücherhallen Hamburg

90 Vgl. Gemeinnützige Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen (o.J.): Über uns

91 Vgl. Bücherhallen Hamburg (2014): Jahresbericht 2014, S. 5 f.

92 Vgl. Gemeinnützige Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen (o.J.): Organigramm der Bücherhallen Hamburg

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

3.1.3.1 Kundenbereich „Bürgerengagement“

Zum Kundenbereich „Bürgerengagement“ gehören sowohl „Bürgerhallen-Kooperationen“, als auch eigene Medienprojekte der Bücherhallen. Zu den Kooperationen zählt das „Ehrenamt in Stadtteilbibliotheken“, das „Lesetraining Wilhelmsburg“, die „Bücherzwerge“ und die „Lesewelt Hamburg e.V.“. Eigene Projekte der Bücherhallen sind die „Medienboten“ und „Dialog in Deutschland“.⁹³ Für diese wurde 2007 die „Medienprojekte gGmbH“ gegründet. Insgesamt unterstützen aktuell ca. 480 Ehrenamtliche die Bücherhallen Hamburg in diesem Bereich. Um diese Helfer zu ehren und auf die vielen Freiwilligen der Bücherhallen Hamburg aufmerksam zu machen, waren diese von Dezember 2015 bis Januar 2016 Teil einer Ausstellung in der Zentralbibliothek. Dabei wurden von 38 Ehrenamtlichen Porträts fotografiert, die zusammen mit einem persönlichen Statement ausgestellt wurden.

In den Bücherhallen Hamburg ist das Bürgerengagement nicht mehr wegzudenken. Benutzer der Bibliothek haben so die Chance, sich untereinander zu unterstützen. So können aus Bedürfnissen und Wünschen der Benutzer eigene Projekte entstehen, die gemeinsam mit der Bibliothek umgesetzt werden. Die Bücherhallen Hamburg sind davon überzeugt, dass man durch ehrenamtliche Projekte gesellschaftliche Probleme innerhalb der Stadt angehen und lösen kann. Sie setzen sie sich auch dafür ein, Haupt- und Ehrenamt miteinander zu verbinden. Die Ehrenamtlichen unterstützen nicht nur die Bibliothek, sondern ganz konkret auch die Stadt Hamburg. Sie bringen neue Ideen und mögliche weitere Verbindungen zu Institutionen der Stadt und schaffen einen Austausch, der ohne sie nicht zu erreichen wäre.

Im Gegenzug dazu haben sich die Bürgerhallen Hamburg verpflichtet, die Ehrenamtlichen bestmöglich in ihrer Aufgabe zu unterstützen. Ehrenamtliche werden sorgfältig ausgesucht und können jederzeit mit der hauptamtlichen Projektleitung in Kontakt treten. Die Einsatzgebiete sind vielseitig und werden zum Teil durch die Ehrenamtlichen selbst bestimmt und weiterentwickelt. Neben regelmäßigen Treffen zum Informationsaustausch der Ehrenamtlichen, haben diese auch die Möglichkeit an Fortbildungsangeboten teilzunehmen. Finanziell werden die freiwilligen Helfer durch die Erstattung der Fahrtkosten, eine kostenlose Haftpflicht- und Unfallversicherung und durch kleine Wertschätzungen, wie die Erstattung der Bücherhallen-Kundenkarte, unterstützt.⁹⁴ Diese Punkte wurden 2013 zusätzlich in einem Leitbild durch Haupt- und Ehrenamtliche festgehalten. Es zeigt sich noch einmal deutlich, wie wichtig die Zusammenarbeit auf Augenhöhe ist und, dass Aufgaben und Erwartungen an die Ehrenamtlichen trotz ihres unentgeltlichen Einsatzes klar festgelegt sein müssen. Letztendlich bildet die Bibliothek als Kultur- und Bildungseinrichtung

93 Vgl. Gemeinnützige Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen (o.J.): Organigramm der Bücherhallen Hamburg

94 Vgl. Keite, Uta et al. (2012): Hand in Hand viel bewegen, S. 7 ff.

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

eine Brücke zwischen den Bürgern und der Politik. Dies bietet die Chance, das Verhältnis zwischen den Bürgern und der Kommune zu verbessern. Auf Seiten der Bürger entsteht zudem das Gefühl gebraucht zu werden, eine (zusätzliche) Aufgabe zu haben und die Chance, dass über das Ehrenamt eine hauptamtliche Stelle gefunden werden kann.⁹⁵

Bei den „Medienboten“ engagieren sich seit 2007 Ehrenamtliche, um nicht mobilen Menschen, den Zugang zu Medien der Bücherhallen Hamburg zu ermöglichen. Beim Projekt geht es nicht nur um die Zustellung der in einem Sonderbestand vorhandenen ca. 10.000 Medien (Bücher und Hörbücher). Es geht mehr um das Miteinander. So nehmen sich die Medienboten Zeit für die oft einsamen Menschen, lesen ihnen vor und bauen so eine Beziehung zu ihnen auf. Insgesamt sind in ganz Hamburg 150 Medienboten für 424 Kunden zuständig.⁹⁶ Die ans Haus gebundenen Kunden müssen zur Nutzung der Medienboten nur einen Bibliotheksausweis besitzen und die damit verbundene Jahresgebühr bezahlen. Die Dienstleistung der Medienboten ist ehrenamtlich und kostenlos. Eine Kontaktadresse für die Anmeldung bei den Medienboten steht auf der Webseite der Bücherhallen. Mittlerweile wurde das Angebot auch auf Institutionen ausgeweitet. So können Altenheime, Behinderteneinrichtungen und Tagesstätten zusammengestellte Medienboxen von den Bücherhallen leihen oder einen Medienboten für regelmäßige Veranstaltungen, wie eine Vorlesestunde oder ein Lesecafé, anfragen.⁹⁷ Zum Teil wird das Projekt „Medienboten“ durch die Kulturbehörde Hamburg und Spenden finanziert. Den größten Teil finanzieren die Ehrenamtlichen hingegen durch einen Bücherflohmarkt selbst.⁹⁸ Der ständige Bücherflohmarkt bietet eine konstante Einnahmequelle. Der Standort ist nahe der Zentralbibliothek und damit gut für Bibliotheksnutzer zu erreichen. Durch Ehrenamtliche werden hier sowohl Bücherspenden, als auch aussortierte Bücher der Bibliothek, für einen Euro das Stück, verkauft. Dabei zeichnet sich der Bücherflohmarkt durch die langen Öffnungszeiten aus. Dieser hat unter der Woche täglich mindestens sechs Stunden geöffnet und bietet zusätzliche Samstagstermine an.⁹⁹ Das Projekt Medienbote wurde seit seiner Gründung schon mehrfach mit Auszeichnungen versehen. Besonders hervorzuheben sind hierbei die Preise für einen „Ausgewählten Ort im Land der Ideen“ vom Rat für Nachhaltigkeit in Zusammenarbeit mit der Bundesregierung und „Zuhause hat Zukunft 2014“ des Vereins „Wege aus der Einsamkeit e.V.“¹⁰⁰ Diese Ehrungen der Bibliothek waren überdies mit Preisgeldern für das Projekt verbunden.

Das zweite Projekt der Medienprojekte gGmbH heißt „Dialog in Deutsch“ und wurde Anfang 2010 auf Anfrage der Hamburger „Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration“ gestartet.¹⁰¹ Hierbei geht es darum, Menschen die nach Deutschland gezogen sind

95 Vgl. Gemeinnützige Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen (o.J.): Ehrenamt Leitbild

96 Vgl. Bücherhallen Hamburg (2015): Immer dabei, dein Schlüssel zu Millionen Medien, S. 33

97 Vgl. Gemeinnützige Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen (o.J.): Ehrenamt Medienboten

98 Vgl. Keite, Uta (2016)

99 Vgl. Gemeinnützige Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen (o.J.): Ehrenamt Bücherflohmarkt

100 Vgl. Bücherhallen Hamburg (2014): Jahresbericht 2014, S. 28

101 Vgl. Keite, Uta (2013): Dialog in Deutsch, S. 302

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

und noch nicht fließend Deutsch sprechen, eine Plattform zu geben. In wöchentlichen Treffen können sie sich mit Menschen aus anderen Ländern auf Deutsch austauschen, eigene Erfahrungen teilen und gemeinsame Probleme besprechen. Gleichzeitig verbessern die Teilnehmer dabei ihre Deutschkenntnisse und knüpfen Kontakte. Die Bibliothek setzt hierbei auf das Interesse der Bürger, da die Veranstaltungen frei gestaltet sind. Es ist keine Anmeldung zu den Terminen erforderlich und der Sprachlevel der Teilnehmer wird im Vorfeld nicht abgefragt. Das minimiert die Hürden seitens der Migranten und macht einen unkomplizierten Ablauf der Treffen möglich. Für Dialog in Deutsch wurde innerhalb des Ehrenamts ein eigenes Leitbild verfasst. Dies schließt Gespräche über Politik, Ideologien und Religion sowohl von Seiten der Gruppenleiter, als auch von den einzelnen Teilnehmern aus. Es wird versucht, möglichen Konflikten aus dem Weg zu gehen und eine offene Umgebung zu schaffen, in der sich alle Beteiligten wohlfühlen. Nur so kann ein positives Gruppenklima entstehen und eventuelle Vorurteile abgebaut werden.¹⁰² Durch ihr Medienangebot bildet die Bibliothek den perfekten Ort für die wöchentlichen Treffen. Die Bücherhallen Hamburg besitzen allein im Bestand der Zentralbibliothek 28.000 Medien in über 27 Sprachen. Dazu kommen noch Sprachlehrwerke in über 100 verschiedenen Sprachen, Sonderbestände unter dem Thema „Deutsch als Zweitsprache“, internationale Pressetitel und E-Books.¹⁰³ Für das Projekt Dialog in Deutsch waren 2015 196 Ehrenamtliche in 80 wöchentlichen Gruppen im Einsatz. Das entspricht einer kompletten Teilnehmerzahl von 31.438 Personen.¹⁰⁴ Finanziert wird das Projekt vor allem durch die Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration (BASFI) der Stadt Hamburg. Allerdings muss diese Förderung durch einen Zuwendungsantrag jährlich erneuert werden. So war 2013 ein Rückgang des Jahresetats zu vermelden, der anfangs bei einem mittleren fünfstelligen Betrag lag. Über die Förderung werden innerhalb des Projekts Personalkosten für die Projektleitung, sowie Fahrkosten, Fortbildungen und Sachkosten für die Ehrenamtlichen bezahlt. Wie auch beim Projekt Medienboten wird ein Teil der Finanzierung über Auszeichnungen gedeckt. Das Projekt gewann 2012 den Max-Brauer-Preis der Hamburger Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. Und 2013 einen bundesweiten Wettbewerb zum Thema „Aktiv für Demokratie und Toleranz“. Nicht abzustreiten ist auch, dass dieses Projekt bei der Integration von Flüchtlingen in Deutschland helfen kann und die Relevanz ähnlicher Projekte in den nächsten Jahren noch weiter steigen wird. Die Ehrenamtlichen spielen bei „Dialog in Deutsch“ als Gruppenleiter die entscheidende Rolle. Sie werden zu zweit oder zu dritt als geschulte Moderatoren eingesetzt und erstellen zusammen mit den Bürgerhallen Hamburg die Inhalte der wöchentlichen Treffen. Außerdem sind sie Ansprechpartner und Motivator für die Teilnehmer.¹⁰⁵ Zusätzlich verfügt das Projekt über einen eigenen Beirat.

¹⁰² Vgl. Gemeinnützige Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen (o.J.): Ehrenamt Dialog in Deutsch Leitbild

¹⁰³ Vgl. Gemeinnützige Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen (o.J.): Ehrenamt Dialog in Deutsch

¹⁰⁴ Vgl. Bücherhallen Hamburg (2015): Immer dabei, dein Schlüssel zu Millionen Medien, S. 33

¹⁰⁵ Vgl. Keite, Uta (2013): Dialog in Deutsch., S. 303

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

Der hauptsächlich aus Ehrenamtlichen besteht. Über den Beirat hinaus haben Ehrenamtliche die Chance, sich jederzeit in den Ablauf der Projekte mit Lob, Kritik und weiteren Anregungen einzubringen.¹⁰⁶ Weitere Ehrenamtliche arbeiten in der Kinderbetreuung, als regionale Koordinatoren, Bürokräfte oder in der Öffentlichkeitsarbeit.

Die Kontakte der Ehrenamtlichen ermöglichen es den Bücherhallen Hamburg, zahlreiche Kooperationen mit den verschiedensten Institutionen in Hamburg zu knüpfen.¹⁰⁷ Neben der Engagementförderung steigt so auch die Vernetzung zwischen den Institutionen in Hamburg. Zusammen können diese noch zielgerechter bürgerliches Engagement fördern und neue Ideen austauschen. Die Bücherhallen Hamburg haben sich aus diesem Grund auch dem Aktivoli Landesnetzwerk angeschlossen. Dieses will die Rahmenbedingungen für Engagement sowohl auf politischer, als auch institutioneller Ebene verbessern und in ganz Hamburg stärken. Die Bücherhallen Hamburg raten daher, nicht zu lange mit der Integration von Bürgerengagement zu warten, sondern sich aktiv darum zu bemühen, um so eigene Projekte realisieren zu können und klare Bereiche für Haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter abzustecken.¹⁰⁸

3.2 Politik und Bibliotheken in Dänemark

In Dänemark herrscht eine parlamentarisch-demokratische Regierung zusammen mit der konstitutionellen Monarchie (Exekutive und Legislative). Sie teilt sich die Macht über die drei Gewalten mit dem obersten Gerichtshof Dänemarks (Judikative).¹⁰⁹ Dies ist eine Folge des Demokratisierungsprozesses in Dänemark. Die dänische Demokratisierung begann 1660 und wurde durch verschiedene Schritte immer weiter revolutioniert. So ist die Verfassung seitdem immer weiter verbessert worden. Zu den Erneuerungen zählten eine Herabsetzung des Wahlalters, die Bildung eines nationalen Systems und die Einführung von Kranken-, Renten- (1891) und Unfallversicherung (1898). Die letzte große Verfassungsänderung fand 1953 statt. Durch sie wurde ein parlamentarisches System in Dänemark eingeführt. So wurde aus der absoluten -, eine konstitutionelle Monarchie.¹¹⁰ Die jetzige Königin Margrethe II hat., als Staatsoberhaupt, heutzutage vor allem repräsentative Aufgaben. Laut Verfassung steht ihr aber weiterhin das Recht zu, den Regierungschef und die Minister zu ernennen bzw. zu entlassen. Außerdem kann sie als Exekutive, zusammen mit mindestens einem Minister, das Parlament auflösen oder Gesetze verabschieden.¹¹¹ Das Parlament besteht in Dänemark aus einer Kammer, dem Folketing. In diesem sitzen 179 Mitglieder, von denen jeweils zwei Sitze Grönland und den Färöer-Inseln zur Verfügung stehen. Wahlen finden in Dänemark alle vier Jahre statt. Interessant ist dabei, dass Parteien bereits bei 2% der Stimmen einen Sitz im Parlament erhalten. So

¹⁰⁶ Vgl. Keite, Uta (2016)

¹⁰⁷ Vgl. Keite, Uta (2013): Dialog in Deutsch, S. 303

¹⁰⁸ Vgl. ebd., S. 305

¹⁰⁹ Vgl. Förster, Christian et al. (2014): Die nordischen Länder, S. 24

¹¹⁰ Vgl. ebd., S. 22 f.

¹¹¹ Vgl. ebd., S. 30

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

herrscht im dänischen Parlament eine große Parteienvielfalt.¹¹² Häufig sind Minderheitsregierungen in Form einer Koalition die Folge. Für politische Entscheidungen ist die Koalition daher stark auf die Oppositionsparteien angewiesen. Außerdem haben Verbände und Interessensgruppen einen großen Einfluss auf die Ausschüsse, denen jeweils ein Minister vorsteht. Sie können durch Anhörungen, Verhandlungen und Mitarbeit an ihnen teilhaben und sich so einbringen. Dabei wird zwischen gruppenbasierten Interessenverbänden und sozial-karikativen Organisationen unterschieden.¹¹³

Auf kommunaler Ebene kam es 1970 und 2007 zu zwei strukturellen Verwaltungsreformen. Dabei wurde eine Reduzierung der einzelnen Gemeinden und Amtskreise beschlossen. Diese Zusammenschlüsse nutzt die Regierung seitdem für einen besseren Überblick über die Gemeinden und kann darüber die Finanzierung der Kreise besser ausgleichen. Zusätzlich wurden den Gemeinden neue Aufgaben innerhalb der Sozialdienste, des Gesundheitswesens und des Straßenverkehrs zugeteilt. Eine geringe Anzahl an Amtskreisen ermöglicht der Regierung eine bessere Organisation. Einzelne Gemeinden haben so zudem eine stärkere politische Position innerhalb der dänischen Kommunalpolitik.¹¹⁴

Vom Land der Agrarwirtschaft entwickelte sich Dänemark zwischen 1950 und 1970 zu einem Land der Dienstleistungen. Zu der Zeit erlebte Dänemark einen wirtschaftlichen Aufschwung, der sowohl die privaten Haushalte, als auch die Staatskassen zu einigem Reichtum brachte. Damals machte es sich die Regierung zur Aufgabe, die vorhandenen Mittel nicht als Steuererleichterungen an die Bürger zurückzugeben, sondern diese in städtebauliche Projekte für die ganze Bevölkerung zu investieren. So sollte die Lebensqualität in ganz Dänemark verbessert werden.¹¹⁵ Auch die Bildungspolitik des Landes profitierte stark von dem „neuen“ Reichtum. So wurden allein in den 60er Jahren drei neue Universitäten geschaffen und die Anzahl der öffentlichen Beschäftigten wurde bis 1972 immer weiter erhöht.¹¹⁶ Auch heute setzt die dänische Politik sehr stark auf die Bildung als Faktor für eine konstante Wirtschaft. Das zeigt sich in einem großen Bildungsangebot, das als Grundsatz ein lebenslanges Lernen voraussetzt. So sollen alle Bürger in jedem Alter die Chance haben, durch Bildung ihre Lebensqualität verbessern zu können. Dieses Konzept sorgt in Dänemark, zusammen mit hohen Steuern dafür, dass keine große Lücke zwischen Arm und Reich entsteht.¹¹⁷

Dies ist allerdings nur ein Grund, warum das Bibliothekswesen, als Teil der Bildungspolitik, in Dänemark so hoch entwickelt ist. Einen großen Teil macht das dänische Bibliotheksgesetz aus, das 1920 erstmals in Kraft trat. Damit verbunden ist, die Gründung der „Büchereiaufsicht“ und eine besondere Unterstützung der Zentralbibliotheken, damit diese

¹¹² Vgl. ebd., S. 27

¹¹³ Vgl. ebd., S. 43

¹¹⁴ Vgl. ebd., S. 26

¹¹⁵ Vgl. Prieb, Axel (1990): Dorfbezogene Politik und Planung in Dänemark unter sich wandelnden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, S. 26

¹¹⁶ Vgl. ebd., S. 28

¹¹⁷ Vgl. Förster, Christian et al. (2014): Die nordischen Länder, S. 66

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

wiederum ihre Zweigstellen auf dem Land noch weiter voranbringen konnten. Seit der Gründung kümmert sich die Büchereiaufsicht (nun: Danish Agency for Libraries and Media / „Styrelsen for Bibliotek og Medier“) sowohl um die finanzielle Unterstützung der Bibliotheken, als auch um den Erhalt und Ausbau des dänischen Bibliotheksnetzes. Diese Inhalte blieben bis heute bestehen, auch wenn das Gesetz nach seiner Veröffentlichung häufig überarbeitet wurde. Darunter fällt auch eine Änderung von 1964. Diese ist so entscheidend, da sie die Finanzierung einer Bibliothek innerhalb der Gemeinde festlegt und mit der Bedingung der unentgeltlichen Nutzung verknüpft.¹¹⁸ Bibliotheken werden in Dänemark also nicht als freiwillige, sondern als Pflichtaufgabe der Politik gesehen. Dies führt zu einer guten finanziellen und inhaltlichen Grundlage der Bibliotheken. Außerdem wird das Gesetz immer wieder weiterentwickelt. Die letzte Änderung des Gesetzes im Jahre 2000 beinhaltete die Verpflichtung der Bibliotheken zu einem vermehrten elektronischen Medienbestand.¹¹⁹

Durch dieses gesicherte Grundgerüst der Bibliothek und mit Unterstützung der „Danish Agency for Libraries and Media“ entstehen in Dänemark viele kreative Ideen zur Nutzung und weiteren Ausrichtung von Bibliotheken. Zum Beispiel entstand in der Zusammenarbeit der Agentur mit der Bibliothekshochschule 2010 das „Neue Modell für die öffentliche Bibliothek in der Wissens- und Erlebnisgesellschaft“. Dies sieht die Einteilung der Bibliothek in vier Räume vor. Neben einem Raum für Inspiration, einem Lernraum und einer Bühne für kreative Aktivitäten soll die Bibliothek hier auch Treffpunkt sein.¹²⁰ Dieser Treffpunkt bietet die Grundlage für Austausch und Teilhabe der Bibliotheksnutzer und somit auch für partizipative Angebote. Jene können sowohl seitens der Bibliothek, aber auch seitens der Stadt durchgeführt werden. Die Bibliothek gibt Bürgerbeteiligungen und Bürgerinitiativen einen Raum, um diese weiter anzustoßen. Darüber hinaus kann sie auch ein Ort sein, den die Bürger ohnehin mit ihren staatsbürgerlichen Anliegen verbinden. So wird in einigen Bibliotheken Dänemarks neben zusätzlichen Einrichtungen wie einem Café, auch das Bürgeramt der Stadt mit seinen verschiedenen Dienstleistungen im Gebäude der Bibliothek integriert. Dem Benutzer erspart das lästige Laufwege durch die Stadt und die Bibliothek wird durch die in ihrem Gebäude untergebrachten Institutionen noch belebter.¹²¹

118 Vgl. Mayr, Peter (2012): Vorbild Dänemark? - Ein Blick auf das dänische Bibliotheksgesetz, S. 105 f.

119 Vgl. ebd., S. 107

120 Vgl. Detlefs, Beate (2013): Umgebaut, angebaut, neugebaut – dänische Wissensarchitektur in 3 öffentlichen Bibliotheken

121 Vgl. ebd.

3.2.1 Aarhus Public Libraries

Aarhus ist mit ca. 300.000 Einwohnern, nach Kopenhagen, die zweitgrößte Stadt Dänemarks. Zudem ist Aarhus eine Universitätsstadt und besitzt mit dem Aarhus Havn einen großen wirtschaftlich sehr starken Seehafen.¹²² 2017 wird Aarhus für ein Jahr die europäische Kulturhauptstadt. In dieser Zeit werden viele kulturelle Veranstaltungen in Aarhus und der Region stattfinden.¹²³ Als Teil der strukturellen Verwaltungsreform wurde Aarhus 2007 mit 18 anderen Gemeinden zur Region „Mitten in Jütland“ (Midtjylland) zusammengefasst. Für die Finanzierung der Provinz sind sowohl die Gemeinden, wie auch der Staat zuständig.¹²⁴ Der Stadtrat von Aarhus besteht aus 31 Mitgliedern und bildet das Parlament Aarhus. Die Regierung wird durch den Bürgermeister zusammen mit acht gewählten Vertretern des Stadtrats gestellt.¹²⁵ Diese bereiten die wöchentlichen Treffen des Stadtrats vor und bringen politische Empfehlungen ein. Bei den größtenteils öffentlichen Sitzungen werden diese Empfehlungen innerhalb des Stadtrats diskutiert. Dabei werden sie weiter verbessert, abgelehnt oder beschlossen. Pro Jahr beschäftigt sich der Stadtrat so mit ca. 600 Empfehlungen.¹²⁶

Wie bereits im vorherigen Abschnitt erwähnt, sind Bibliotheken in Dänemark sehr beliebt. Mit mehreren Millionen Besuchern pro Jahr zählt der Besuch der Bibliothek zu einer der populärsten kulturellen Aktivitäten im Land. Bibliotheken erfüllen hierbei vor allem eine demokratische Funktion. Durch den Zugang zu Informationen, Wissen und Kultur können die Bürger sich lebenslang weiterbilden. Dies unterstützt wiederum das freie Denken und stärkt den demokratischen Prozess. Auch die kostenlose Nutzung der Bibliotheken in ganz Dänemark trägt dazu bei.¹²⁷ Die Aarhus Public Library besteht aus einer Zentralbibliothek „Dokk1“ und 18 Zweigstellen. Sie sind untereinander gut vernetzt. Ein Zugang zu Service und Medien ist an allen Standorten für registrierte Benutzer möglich. Insgesamt werden jährlich über 3,7 Millionen Medien, bei ca. 2,4 Millionen Besuchern ausgegeben. Die Zentralbibliothek Dokk1 wurde am 20.Juni 2015 durch die dänische Königin eingeweiht. Nach acht Jahren Bauzeit ist in Aarhus, direkt am Hafen, die größte öffentliche Bibliothek Europas entstanden. Die Baukosten betrugen dabei über 200 Millionen Euro.¹²⁸ Das 30.000 m² große Gebäude teilt sich die Bibliothek zusammen mit dem Einwohnermeldeamt. Außerdem befinden sich sowohl in der Bibliothek als auch im Außenbereich des Dokk1 große Flächen zum Ausprobieren und Spielen. Neben Spielplätzen für Kinder, sind hier auch virtuelle Spielfelder und eine Roboterwerkstatt zu finden. Auch an Flächen für Ausstellungen und Präsentationen wurde gedacht.¹²⁹ Diese Voraussetzungen machen es

¹²² Vgl. Portal Danmark (2006): Willkommen in Aarhus

¹²³ Vgl. VisitAarhus (o.J.): Aarhus Europäische Kulturhauptstadt 2017

¹²⁴ Vgl. Portal Danmark (2010): Gesellschaft

¹²⁵ Vgl. Aarhus Kommune (2015): Organisation

¹²⁶ Vgl. Aarhus Kommune (2015): The City Council

¹²⁷ Vgl. Business Region Aarhus (2014): Libraries

¹²⁸ Vgl. Dalsgaard, Peter et al. (2013): Large Scale Participation, S. 400

¹²⁹ Vgl. Detlefs, Beate (2015): Eine Bibliothek ist ihrer Zeit voraus, S. 504

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

für die Bibliothek möglich, ein täglich wechselndes Angebot mit verschiedensten Projekten anzubieten. Der Medienbestand besteht allerdings nur aus 350.000 haptischen Medien, da die Bibliothek verstärkt auf digitale Medien setzt.¹³⁰ Dies schafft zusätzlichen Platz für viele Gruppenarbeitsräume, die im Vorfeld auch reserviert werden können. Über die Bibliothek hinaus bietet das Dokk1 eine Cafeteria, einen Stillraum für Mütter und einen nicht zweckgebundenen schönen Aufenthaltsort mit vielen Sitzmöglichkeiten und dem Blick auf den Hafen Aarhus an.¹³¹ Geöffnet hat das Dokk1 unter der Woche zwischen 8 und 22 Uhr und am Wochenende von 10 bis 16 Uhr. Diese Öffnungszeiten decken sich fast komplett mit der Bibliothek, die unter der Woche um 21 Uhr schließt.¹³²

Die Entwicklung des Dokk1 geht auf das Projekt „Urban Mediaspace Aarhus“ zurück. Dadurch soll, der bis dahin nur von Industrie und Kreuzfahrtschiffen genutzte Hafen attraktiver für die Bevölkerung werden. Neben dem Dokk1 enthält das Projekt unter anderem ein automatisches Parkhaus und drei neu gestaltete Bereiche am Hafen. Das gesamte Projekt soll bis Ende 2017 abgeschlossen sein.¹³³ Zu Beginn des Bauprojekts (Dokk1) im Winter 2005-2006 haben alle Beteiligten (Bürger, Politiker, Bibliothekspersonal etc.) gemeinsam sieben Grundsätze entwickelt. Der erste und bedeutendste Grundsatz zeigt, dass die Bürger einen großen Einfluss auf die Entwicklung und Gestaltung des Dokk1 hatten. Die Bürger sind der „Key Faktor“ des Entwicklungsprozesses. Wünsche und Bedürfnisse sollten in direkten Gesprächen ermittelt werden und flossen in die Entwicklung des Dokk1 mit ein. Als andere Grundsätze wurden das Lebenslange Lernen, das Bilden von Kooperationen, Medienkompetenztraining und eine professionell strukturierte Organisation festgelegt.¹³⁴ Mit dem Projekt „Unleash the users“ war dann die Bibliothek erstmals Schauplatz eines Partizipationsprojekts für das neue Bibliotheksgebäude. Das Projekt lief von 2007-2009 und enthielt eine Vielzahl von Inhalten rund um das Thema Partizipation. Angefangen mit partizipativem Gestalten, Workshops, Fragebögen, der Erstellung von Personas, verschiedenen Szenarien bis hin zu Projekten, bei denen die Benutzer komplett frei eigene Inhalte für die Bibliothek entwickeln konnten. Mit den Ergebnissen dieser Teilprojekte war es den Public Libraries Aarhus möglich, ihre eigenen Dienstleistungen zu überprüfen, zusammen mit den Benutzern neue Ideen zu gestalten und so eine bessere Beziehung zu den Nutzern der Bibliothek aufzubauen. Gleichzeitig wurde die Struktur der Bibliothek hinterfragt und neue Wege der Demokratisierung gefunden.¹³⁵ Die aus dem Projekt entstandenen Ideen dienten sowohl der Bibliothek selbst, als auch der Entwicklung des neuen Bibliotheksgebäudes.

130 Vgl. Aarhus Kommunes Biblioteker (o.J.): Dokk1

131 Vgl. Detlefs, Beate (2015): Eine Bibliothek ist ihrer Zeit voraus, S. 504

132 Vgl. Aarhus Kommunes Biblioteker (o.J.): Dokk1

133 Vgl. Aarhus Kommune et al. (2015): Dokk1 and the urban waterfront, S. 5

134 Vgl. Aarhus Municipality Citizen's Service and Libraries (o.J.): Mediaspace - Core Values, S. 4 ff.

135 Vgl. Transformationlab (2009): Unleash the Users

3.2.1.1 *Design Thinking for Libraries*

Neben dem Projekt „Unleash the Users“ fanden noch viele weitere partizipative Projekte in der Zentralbibliothek in Aarhus statt. Die meisten davon konzentrierten sich auf den Bibliotheksneubau und liefen mit der Fertigstellung des Dokk1 aus. Zusammen mit den Chicago Public Libraries und der „Design Company“ IDEO haben die Aarhus Public Libraries Anfang 2015 ein „Toolkit“ zu partizipativen Gestaltungsmöglichkeiten in Bibliotheken herausgegeben.¹³⁶ Dieses Toolkit beschreibt dabei die Erfahrungen, die in den letzten Jahren durch die Zusammenarbeit mit den Bürgern gemacht wurden und gibt gleichzeitig eine Hilfestellung und Vorgabe für zukünftige Projekte der Public Libraries Aarhus vor. Hauptzielgruppe des Toolkits sind allerdings öffentliche Bibliotheken, die ermutigt werden sollen, sich genauer mit ihren Benutzern zu beschäftigen, zu ihnen eine gute Beziehung aufzubauen und so deren Bedürfnisse zu erfahren. Das „Design-Thinking“-Toolkit bietet verschiedene Ansätze, kreative Ideen zu erarbeiten und diese im Bibliotheksalltag umzusetzen. Finanziert wurde die Entwicklung des Toolkits durch die Stiftung von Bill & Medina Gates.¹³⁷ Aktuell wird an einer Übersetzung des Toolkits ins Deutsche gearbeitet.¹³⁸

Bei „Design Thinking“ geht es tatsächlich darum, die Bibliothek aus Sicht eines Designers zu betrachten. So können mögliche Probleme im Bibliotheksalltag, als Chance für eine neue Entwicklung oder Herangehensweise gesehen werden. Dafür gelten die drei Faktoren „Desirability, Feasibility and Viability“ (Wünsche der Nutzer, Umsetzbarkeit und Notwendigkeit). Diese sind vor der Entwicklung einer Idee als Rahmenbedingungen anzugeben und zeigen so die Grenzen und Überschneidungen auf. Bei der Entwicklung einer neuen Idee oder eines neuen Lösungsansatzes durchläuft das Thema im Design Prozess insgesamt drei Phasen. Sie sind zwar alle Teil der Entwicklung, müssen allerdings nicht stringent nacheinander verlaufen. Die Phasen lauten Inspiration (Inspiration), Ideation (Ideenfindung) und Iteration (Umsetzung). So folgt meist nach einer gründlichen Einarbeitung ins Thema, z.B. durch Experten-Interviews, die Ideenfindung. In Mitarbeitertreffen können die entstandenen Ideen zusammengetragen und diskutiert werden. Es entsteht ein erster Prototyp, der in Folge der „Iteration“ in einer Bibliothek umgesetzt werden kann. Dabei wird genau auf die Reaktion der Benutzer geachtet. Wurde das Ziel mit der Umsetzung erreicht? In wieweit kann noch besser auf die Zielgruppe eingegangen und deren Bedürfnisse erfüllen werden? Durch die praktische Umsetzung der Idee werden diese Fragen für die Bibliotheksmitarbeiter Stück für Stück beantwortet und es entsteht ein genaues Bild der Zielgruppe mit ihren Bedürfnissen.¹³⁹ Für die Realisierung des „Design Thinking“-Prozesses in Bibliotheken wurde zusätzlich ein Workbook entwickelt. Dieses hilft bei der ersten praktischen Umsetzung der Methoden und zeigt den jeweiligen Zeitrahmen der Stufen an.¹⁴⁰

¹³⁶ Vgl. IFLA Public Libraries Section Blog (2015): Design thinking toolkit for libraries released

¹³⁷ Vgl. IDEO (2015): Design Thinking for Libraries, S. 4 f.

¹³⁸ Vgl. Bech-Petersen, Sidsel (2016)

¹³⁹ Vgl. IDEO (2015): Design Thinking for Libraries, S. 9 ff.

¹⁴⁰ Vgl. ebd., S. 18

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

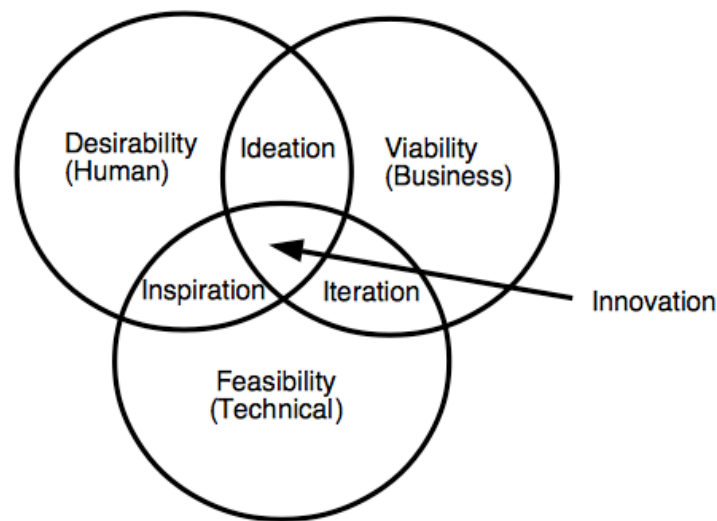


Abb. 4: Rahmenbedingungen Design Thinking (Eigene Darstellung in Anlehnung an: IDEO (2015): Design Thinking for Libraries, S. 6 ff.)

In den Public Libraries Aarhus wurde am meisten mit der Stufe der Inspiration gearbeitet. Besonders beliebt waren die Methoden „Interviews in peoples home“, „Observation“ und „Analogous research“ aus dem Toolkit.¹⁴¹ Diese Methoden zielen darauf ab, ein besseres Verständnis über die Gewohnheiten der gewählten Zielgruppen in der Bibliothek zu erhalten. Diese Ergebnisse können durch Beobachten oder Befragungen erkannt und somit erzielt werden. Bei der Erfragung von Gewohnheiten sollte lieber unbeschränkt als zu begrenzt gearbeitet werden, um so eine Vielzahl von verschiedenen Eindrücken zu sammeln. Besonders spannend sind dabei die Sichtweisen von Benutzern, die sich sehr gut in der Bibliothek auskennen und Bürgern, die nicht die Bibliothek besuchen. In der Bibliothek in Aarhus wurde diese Methode zum Beispiel eingesetzt, um mehr über den Umgang der Benutzer mit Technik im Allgemeinen und speziell in der Bibliothek zu erfahren. Hierbei wurden in sechzig minütigen Interviews, sowohl Personen befragt, die sehr sicher im Umgang mit Technik waren, als auch Personen mit geringem Erfahrungswert. Innerhalb des Interviews wurde auch ein Einblick in den täglichen Umgang der Befragten mit technischen Geräten gewonnen. Zu diesem Zweck ließ sich das Team der Bibliothek sowohl das Handy, als auch andere häufig genutzte technische Geräte der Befragten zeigen. Am Ende jedes Interviews gab es für die Teilnehmer, als Dankeschön, zwei Kinogutscheine.¹⁴² Mit etwas Übung können bei den Interviews auch gleichzeitig Verhaltensbeobachtungen (Observations) durchgeführt werden. Durch die Körpersprache und ihre Verhaltensweise geben die Befragten zusätzliche Informationen an die Beobachter und damit an die Bibliothek weiter. Sinnvoll ist es auch, das Verhalten der Benutzer während eines Events zu beobachten. Wie verhalten sich die einzelnen Nutzer? Lösen sie Probleme

¹⁴¹ Vgl. Bech-Petersen, Sidsel (2016)

¹⁴² Vgl. IDEO (2015): Design Thinking for Libraries, S. 36

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

selbstständig und wenn ja wie? Nach einer Verhaltensbeobachtung sollten die Ergebnisse gleich notiert werden, um so wichtige Punkte für spätere Teambesprechungen festzuhalten.¹⁴³ Bei „Analogous Research“ wurde Inspiration an Orten oder Bereichen gesucht, die auf den ersten Blick nicht direkt etwas mit der Bibliothek zu tun hatten. Der Bezug fand dabei mehr über das Thema statt. Welche Einrichtung hat vielleicht das gleiche Problem, die gleiche Aufgabe innerhalb der Stadt? Und wie wurde sie dort gelöst? Innerhalb des partizipativen Arbeitens zur Entwicklung von Dokk1 fand in der Zentralbibliothek in Aarhus das Projekt „Family at Play in the Library“ statt. Hier wurde nach einer Lösung gesucht, Bedürfnisse von Familien mit Kindern noch besser zu verstehen. Diese Erkenntnisse wurden später genutzt, um im neuen Bibliotheksbau Bereiche für die Zielgruppe einrichten zu können. Die Eltern hatten dort die Möglichkeit, zusammen mit ihren Kindern zu spielen. Bei der konzeptionellen Gestaltung der Bereiche kam die Idee auf, freie interaktive Flächen in die Bibliothek zu integrieren. Als Inspiration diente hierbei das örtliche Museum. Dort gab es bereits interaktive Bereiche, die zwar für Erwachsene gedacht, aber auch für Kinder attraktiv waren. Außerdem wurden dort Kunst- und Handwerksprojekte sowohl für Kinder, als auch für Erwachsene angeboten.¹⁴⁴ Mit diesen Ideen als Inspiration wurde das Projekt „Families at Play in the Library“ weiter gestaltet. Von 2008 bis 2010 entstanden so in Zusammenarbeit mit dänischen Bibliotheken und der Danish Agency for Libraries and Media viele neue Ideen und Erkenntnisse, wie Familien gemeinsam die Bibliothek nutzen können. Hervorzuheben sind hierbei zwei Workshops, bei denen insgesamt 150 Studenten Ideen und Konzepte zum Thema entwickelten. Zusätzlich waren auch viele Bibliotheksnutzer bei der Konzeptionsentwicklung beteiligt. Dabei stellte sich heraus, dass erst das Vorurteil die Bibliothek sei ein stiller Raum an dem nur Kinder spielen dürfen, in den Köpfen der Benutzer abgebaut werden musste.¹⁴⁵ Es entstanden über die zwei Jahre viele neue Ideen, bei denen auch neue Technologien eingesetzt wurden. Die Bibliothek bietet nun Raum sowohl für strukturiertes, als auch für freies Spielen. Entstanden sind hier z. B. die „Musical Time Machine“. Bei dieser strukturierten Art des Spielens in Form eines Quiz geht es darum, Lieder aus verschiedenen Jahrzehnten (ab den 40er Jahren) zu erkennen. Wer als erstes das Lied erkennt, bekommt 5 Punkte und das nächste Lied beginnt. Zusätzlich werden, zwischen den Songs, kleine historische Beiträge eingespielt, die allerdings auch übersprungen werden können.¹⁴⁶ Ein Beispiel für ein Konzept des freien Spielens ist das „Pirate Universe“. Hier wird ein Teil der Kinderbibliothek im Piraten-Motto gestaltet. Hierfür können z.B. ein Schiff, Schatztruhen und verschiedene Piratenkostüme sorgen. Damit Kinder noch weiter in das Thema eintauchen, helfen auch technische Geräte, wie ein Touchscreen oder Lautsprecher. Über diese Geräte können zum Thema pas-

¹⁴³ Vgl. ebd., S. 38

¹⁴⁴ Vgl. ebd., S. 40

¹⁴⁵ Vgl. Citizen's Service and Libraries (2011): Families at Play in the Library, S. 11

¹⁴⁶ Vgl. ebd., S. 18

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

send, Bilder und Geräusche abgespielt werden. Als Idee entstand hier auch eine „Insel für Eltern“ in der Nähe des Piratenschiffs. Die Insel ist farbenfroh mit Inselmotiven, wie Palmen und Kokosnüssen designt. Sie beinhaltet Sitzsäcke und Hängematten für die Eltern, die dort einen guten Blick auf ihre spielenden Kinder haben.¹⁴⁷

3.3 Politik und Bibliotheken in den USA

Anders als viele europäische Staaten wird die USA durch eine präsidentielle Demokratie regiert. Diese Regierungsform im 18. Jahrhundert war vor allem eine Reaktion auf die absolutistischen europäischen Regime, aus denen die neuen Siedler Nordamerikas ursprünglich stammten. Auch die präsidentielle Demokratie wird in die drei Gewalten Exekutive, Legislative und Judikative unterteilt. Allerdings ist es für den Präsidenten der USA schwieriger, Gesetze zu erlassen. Für jede Gesetzesvorlage muss der Präsident um Unterstützer im Parlament werben und kann sich nicht wie in der parlamentarischen Demokratie auf die weitestgehend geschlossene Unterstützung seiner Partei verlassen.¹⁴⁸ Auch die einzelnen Gewalten werden strenger getrennt und es kommt nur selten zu Verknüpfungen. Eine Ausnahme ist die Gesetzgebung. Hier kann der Präsident einzelne Gesetzesentwürfe ablehnen oder sie erneut an den Kongress zur Überarbeitung zurückschicken. Die Gewalten sind allerdings nicht so festgelegt wie in der parlamentarischen Demokratie. So übernimmt der Senat (innerhalb des Kongresses) teilweise zu seinen legislativen Aufgaben noch exekutive. Zum Beispiel müssen international ausgehandelte Verträge durch den Präsidenten erst mit einer Zweidrittel-Mehrheit im Senat bestätigt werden. Auch der oberste Gerichtshof (Supreme Court) kann kurzzeitig legislative Aufgaben verfolgen. Er prüft beispielsweise neue Gesetze auf Verfassungsmäßigkeit. So sind die Gewalten zwar grundsätzlich unabhängig, müssen allerdings zusammenarbeiten, um eine funktionierende Demokratie zu bilden.¹⁴⁹ Der zweite Teil des Kongresses bildet das Repräsentantenhaus. Hier sitzen 435 Abgeordnete aus allen Bundesstaaten. Diese sind zusammen mit dem Senat unmittelbar an der Gesetzgebung der USA beteiligt.¹⁵⁰ Die Er- und Überarbeitung von Gesetzesentwürfen geschieht in verschiedenen Ausschüssen (committees). Zusätzlich dazu gibt es noch „Joint Committees“, die sich das Repräsentantenhaus mit dem Senat teilt. Dazu gehört das „Joint Committee on the Library“. Dieser Ausschuss vertritt die Library of Congress, die Nationalbibliothek der USA, durch zehn Abgeordnete.¹⁵¹

Eine ähnliche Organisation der Regierung haben dabei auch die einzelnen Bundesstaaten. Auch sie sind wiederum in drei Gewalten unterteilt. Durch die Größe der USA werden die Bundesstaaten noch einmal in zahlreiche Countys untergliedert. Die letzte Verwaltungseinheit unter den Countys sind dann die Townships, Städte, Dörfer oder andere For-

147 Vgl. ebd., S. 21

148 Vgl. Lösche, Peter (2008): Merkmale der Präsidialdemokratie

149 Vgl. ebd.

150 Vgl. U.S. House of Representatives (o.J.): The U.S. House of Representatives

151 Vgl. U.S. House of Representatives (o.J.): House Administration Joint Committees

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

men von Gemeinden.¹⁵² Da es in den USA keine einheitliche Kulturpolitik auf nationaler Ebene gibt, ist es wichtig, dass Bibliotheken sich untereinander gut vernetzen. Um dies zu ermöglichen, wurde 1876 die „American Library Association“ gegründet. Sie setzt sich dafür ein, in ganz Amerika und darüber hinaus den Bibliotheksservice in allen Bibliotheksformen zu verbessern und zu erweitern. Speziell engagiert sich die Association zu den Themen, lebenslanges Lernen und Anpassung der Bibliotheken. Dabei wird auf neue Technologien und die damit verbundenen neuen Erwartungen der Benutzer eingegangen.¹⁵³ Dank der Arbeit der Association ist die Bibliothek zu einer wichtigen sozialen Institution in den amerikanischen Städten und Gemeinden geworden. Dies spiegelt sich auch in der Ausrichtung der Bibliotheken wider. Dienstleistungen werden im Allgemeinen höher priorisiert als Bestandspflege und -aufbau. Außerdem ist die Nutzung von Bibliotheken im ganzen Land kostenlos. Diesem sozialen Gedanken folgend, werden in den amerikanischen Bibliotheken auch viele Entscheidungen zusammen mit den Bürgern getroffen. In vielen Bibliotheken ist das „Board of Trustees“, eine verstärkte Form des Bürgerbeirats, schon fester Bestandteil der Bibliothek. Die Mitglieder dieses Rats sind Laienvertreter der Kommune und werden von dieser oder dem Bürgermeister gewählt. In ihrer Funktion sind sie für die Bibliothekspolitik der Kommune verantwortlich. Sie erarbeiten zusammen mit dem Bibliotheksdirektor die Ausrichtung und Aufgaben der Bibliothek. Außerdem haben sie das Recht, den Bibliotheksdirektor einzusetzen oder zu entlassen.¹⁵⁴ Durch eine enge Zusammenarbeit zwischen den Bürgern und der Bibliothek soll gewährleistet werden, dass die Bibliothek weiterhin im Sinne der Bevölkerung handelt und über deren Wünsche und Bedürfnisse informiert ist. Im Zuge der Weltwirtschaftskrise kam es allerdings in den USA zu erheblichen Etatkürzungen. Dabei traf es 2011 vor allem die öffentlichen Bibliotheken. In 19 der 50 Bundesstaaten der USA kam es dort zu Einsparungen im Bereich der Bibliotheken. Aber auch über 40 Prozent der wissenschaftlichen Bibliotheken klagten über Kürzungen. Sie sahen sich gezwungen, am Personal und im Auskunftsdienst zu sparen.¹⁵⁵ Um weitere Etatkürzungen zu verhindern, entschloss sich die ALA, wie in den USA üblich, Verbündete zu suchen. Im Programm „Our Authors, our Advocates“ konnte die Association namhafte Autoren des Landes als Fürsprecher für Bibliotheken gewinnen. Diese animierten die Bevölkerung, mehr zu lesen, sprachen in Interviews über den Wert von Bibliotheken und waren verstärkt Teil verschiedener Veranstaltungen in Bibliotheken.¹⁵⁶

¹⁵² Vgl. Wikipedia (2016): Verwaltungseinheit in den Vereinigten Staaten

¹⁵³ Vgl. American Library Association (2016): About ALA

¹⁵⁴ Vgl. Courzakis, Irini (2006): Der "American Way of Library", S. 760

¹⁵⁵ Vgl. ebd., S. 4 f.

¹⁵⁶ Vgl. ebd., S. 9

3.3.1 Cleveland Public Library

Die Stadt Cleveland gehört zum US-Bundesstaat Ohio. Ohio liegt im Nordosten der USA und grenzt an das nahe gelegene Kanada. Cleveland ist mit ca. 400.000 Einwohnern, die zweitgrößte Stadt im Bundesstaat. Zur Zeit der Industrialisierung war Cleveland ein wichtiger wirtschaftlicher Standort. Heutzutage zeigt sich durch eine hohe Arbeitslosigkeit, vermehrt Armut und Kriminalität in der Stadt. Die Politik versucht seit einigen Jahren, unter anderem mit Investitionen in Bildungs- und Kultureinrichtungen, dieses Problem in den Griff zu bekommen. Als „Arbeiterstadt“ wählte die Bevölkerung von Cleveland mehrheitlich die Demokraten. Der amtierende Bürgermeister Frank G. Jackson ist ein Demokrat. Er wurde direkt von der Bevölkerung für vier Jahre gewählt. Gleiches gilt auch für das City Council (Stadtrat) und das Kabinett des Bürgermeisters.¹⁵⁷ Die Mitglieder des Kabinetts sind Vorsitzende von einer der zehn großen Dienstleistungsabteilungen der Stadt. Hierzu zählen z.B. der Finanzdirektor, der Sicherheitschef, aber auch der Chef der regionalen Stadtentwicklung.¹⁵⁸ Die Bibliothek ist als Bildungseinrichtung auf der offiziellen Website der Stadt unter „Education and Learning“ zu finden.¹⁵⁹

Die Cleveland Public Library besteht aus einer Zentralbibliothek und 29 Zweigstellen. Diese sind täglich von 10 bis mindestens 18 Uhr geöffnet. Insgesamt wurden 2015 in allen Bibliotheken der Stadt fast 5,8 Millionen Medien von ca. 3 Millionen Besuchern ausgeliehen.¹⁶⁰ Die bibliothekspolitischen Anliegen und die Finanzierung der Bibliothek werden an der Cleveland Public Library durch das „Board of Trustees“ geregelt. Dieses besteht neben der Präsidentin, dem Vize-Präsident und dem Sekretär aus weiteren vier Mitgliedern. Der Rat trifft sich einmal im Monat, wobei diese Treffen auch für die Öffentlichkeit zugänglich sind. Ergebnisse können im Nachhinein auf der Website der Bibliothek, in Form von Protokollen, nachgelesen werden.¹⁶¹ So wird die Arbeit des Rats transparent und für jeden möglichst nachvollziehbar gestaltet.

2014 hat die Bibliothek begonnen, systematisch die Benutzer und die umliegende Bevölkerung einzubeziehen, um an einem gemeinsamen „Community Engagement Plan“ zu arbeiten. Themen waren hierbei die Bibliothek der Zukunft und die Frage, wie die Bibliothek am besten auf Veränderungen innerhalb der Nachbarschaften reagieren kann. So wurden erste Erfahrungen mit partizipativen Methoden durch Fokusgruppen und Bibliotheksbeiräten in den verschiedenen Bibliotheken gesammelt. Gleichzeitig erhielt die Cleveland Public Library einen Eindruck des Bibliotheksumfelds und Kenntnisse über die Bedürfnisse ihrer Benutzer.¹⁶² 2015 wurde die Veranstaltungsarbeit der Bibliothek weiter ausgebaut. Viele Veranstaltungen fanden in Zusammenarbeit mit anderen kulturellen Institutionen der

¹⁵⁷ Vgl. Wikipedia (2010): Cleveland

¹⁵⁸ Vgl. City of Cleveland (o.J.): City's Administrative Organizational Chart

¹⁵⁹ Vgl. City of Cleveland (o.J.): Education and Learning

¹⁶⁰ Vgl. Cleveland Public Library (2015): Report to the Community, S. 23

¹⁶¹ Vgl. Cleveland Public Library (2010): Board of Trustees

¹⁶² Vgl. Cleveland Public Library (2015): Report to the Community, S. 3

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

Stadt statt. So wurde das jährliche „Summer Reading Program“ zur Förderung der Bildung bei Schulkindern, um die Bereiche Mathematik und ehrenamtliche Tätigkeiten erweitert. Durch die Kooperation örtlicher Museen und Zoos mit der Bibliothek konnten sich die Kinder bei erfolgreicher Teilnahme, am Ende des Sommerferienprogramms, über Freikarten freuen.¹⁶³ Auch ihrem sozialen Auftrag kommt die Bibliothek in Cleveland verstärkt nach. Im „Family Literacy Program“, das zusammen mit dem Northeast Ohio Neighborhood Health Service durchgeführt wird, kümmert sich die Bibliothek um die Förderung der Lese- und Schreibfähigkeiten bei Kindern im Vorschulalter. In zwei Bibliotheken startete ein Programm, das Jugendlichen den richtigen Umgang mit Geld beibringen möchte.¹⁶⁴ Außerdem vertritt die Bibliothek die Ansicht, dass neue Technologien einen wichtigen Bestandteil des (Arbeits-)Lebens der Benutzer darstellen. Daher werden immer wieder neue technische Geräte integriert. Zuletzt wurden zwei 3D-Drucker angeschafft, um Benutzern erste Erfahrungen mit dieser neuen Technologie zu ermöglichen.¹⁶⁵ Neben Bildungsförderung und dem Arbeiten mit neuen Technologien soll die Bibliothek, nach den Vorstellungen der Cleveland Public Library, ein Ort sein, an dem jeder in Sicherheit ist und so ungestört lernen kann.¹⁶⁶ So will die Cleveland Public Library als unabhängige Bildungseinrichtung von allen Einwohnern wahrgenommen werden und bezieht deshalb sehr stark die einzelnen Stadtviertel und Nachbarschaften in das Zukunftsbild der Bibliothek mit ein.

3.3.1.1 CPL 150

Die Cleveland Public Library hat sich bis 2019 zum Ziel gesetzt, die Bibliothek und ihre Dienstleistungen komplett zu überarbeiten. Auslöser ist das 150-jährige Bestehen der Bibliothek, das 2019 gefeiert wird. Das Projekt ist insgesamt über sieben Jahre geplant und begann 2012-2014 mit der Erarbeitung eines Strategieplans. Dabei versteht sich die Bibliothek als Universität der Bürger (Public University). Dazu muss erwähnt werden, dass in Cleveland vielen Bürgern, das Geld für ein Studium an der Universität fehlt. So gibt ihnen die öffentliche Bibliothek, als großes Bildungszentrum der Stadt, die Chance, sich in den verschiedensten Bereichen weiterzubilden. Im erarbeiteten Strategieplan stehen die Benutzer an erster Stelle. Ihre Bedürfnisse und Anforderungen an die Bibliothek prägen die neue Ausrichtung der Bibliothek maßgeblich. Durch das Projekt zeigt die Bibliothek auch in finanziell schwierigeren Zeiten Eigenengagement und macht dadurch auf sich aufmerksam. Diese positive Entwicklung soll auch die Bevölkerung motivieren, die Bibliothek als Bildungszentrum stärker zu nutzen und so selbst einen Teil zur Veränderung beizutragen.¹⁶⁷

Doch um die Bibliotheken an die zukünftigen Bedürfnisse der Benutzer anzupassen, müssen diese erst einmal umfassend erarbeitet werden. Entstanden ist so der „CPL 150 –

¹⁶³ Vgl. ebd., S. 9

¹⁶⁴ Vgl. ebd., S. 12

¹⁶⁵ Vgl. ebd., S. 17

¹⁶⁶ Vgl. Kent State University's Cleveland Urban Design Collaborative (2015): CPL150, S. 14

¹⁶⁷ Vgl. Cleveland Public Library (2012): Cleveland Public library Strategic Plan 2012-2014

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

Community Vision Plan“. Dieser baut auf Ergebnissen partizipativer Arbeit auf und wurde in Zusammenarbeit mit der „Enlightenment Consulting Group“ und der „Kent State University's Cleveland Urban Design Collaborative“ durchgeführt. Schnell wurde den Beteiligten klar, dass alle Bibliotheken im Zusammenhang mit ihrer individuellen Nachbarschaftsumgebung einzeln betrachtet werden müssen.¹⁶⁸ So entstand die „CPL Branch Experience“. Diese basiert darauf, dass der Erfolg einer Bibliothek nicht allein von ihrem Bau und der Einrichtung abhängig ist. Auch der direkte Außenbereich, die Nachbarschaft und das Dienstleistungsangebot der Bibliothek spielen eine große Rolle. So können durch eine unsichere Nachbarschaft, eine schlechte Straßenbeleuchtung oder zu wenig Parkplätzen an der Bibliothek, die Benutzer ausbleiben, auch wenn diese über ein attraktives Bildungsangebot verfügt.¹⁶⁹

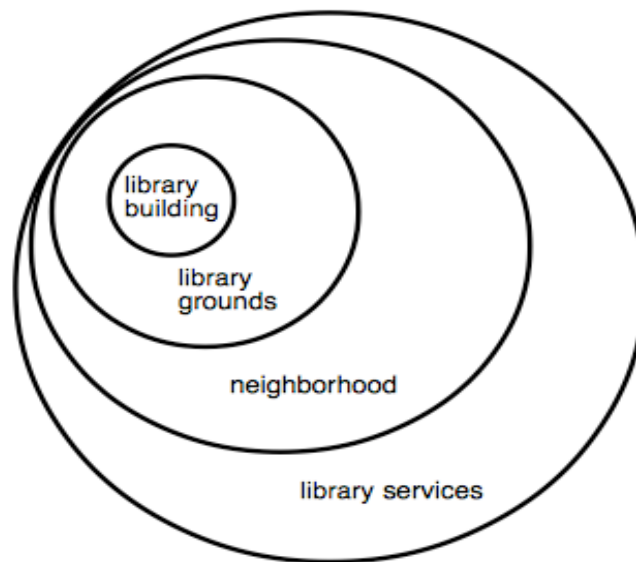


Abbildung 5: CPL Branch Experience (Eigene Darstellung in Anlehnung an: Kent State University's Cleveland Urban Design Collaborative (2015): CPL150, S. 21)

Zudem hielt die Cleveland Public Library die Vernetzung der einzelnen Bibliotheken untereinander grafisch fest. So konnten Kooperationen und gemeinsame Dienstleistungen sichtbar gemacht werden.¹⁷⁰

Durch den sonst nötigen hohen Aufwand wurde darauf verzichtet, in allen Bibliotheken zeitgleich zur Partizipation aufzurufen. Stattdessen entstanden drei separate Gruppen, die jeweils mehrere Bibliotheken der Cleveland Public Library beinhalteten. Die ersten zwei Gruppen sind bereits abgeschlossen. Zum jetzigen Zeitpunkt wird noch an der Nachbereitung der zweiten Gruppe gearbeitet und die Zusammenarbeit mit der dritten und letzten Gruppe hat kürzlich begonnen. Allerdings unterscheidet sich die Durchführung der einzel-

¹⁶⁸ Vgl. Kent State University's Cleveland Urban Design Collaborative (2015): CPL150, S. 7

¹⁶⁹ Vgl. ebd., S. 21

¹⁷⁰ Vgl. ebd., S. 15

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

nen Gruppen inhaltlich kaum voneinander, da mehrmals die gleichen Methoden eingesetzt wurden. In der ersten Gruppe waren die Zweigstellen Fleet Branch, South Branch, Sterling Branch und Woodland Branch zusammengefasst. Durch sechs Fokusgruppengespräche, über 280 ausgefüllte Fragebögen, jeweils zwei öffentliche Versammlungen und drei „Advisory Committee“-Treffen pro Zweigstelle konnte sich die CUDC als Design-Team ein genaues Bild der Bibliotheken und der Bedürfnisse der Bevölkerung machen.¹⁷¹ Im Ergebnis wurden so durch die Kooperation mit den Bürgern über 600 verschiedene Meinungen gesammelt. Mit 48 Mitgliedern im „Advisory Committee“ und über 200 Teilnehmern bei den öffentlichen Versammlungen spielten diese Veranstaltungen die größte Rolle im partizipativen Prozess.¹⁷² Das „Advisory Committee“ ist hierbei als ein Beirat zu verstehen, der in jeder beteiligten Zweigstelle allein für die Erarbeitung des „Community Vision Plan“ eingesetzt wurde. Die Mitglieder repräsentieren verschiedene Gruppen innerhalb der Stadt und wurden vom Design-Team der CUDC in Absprache mit den Bibliotheksleitern, ausgewählt. Innerhalb des Projektzeitraums der ersten Gruppe von November 2014 bis Juni 2015 traf sich das „Advisory Committee“ dreimal. Dabei ging es anfangs um die Vorgehensweise bei Befragungen und die Vorbereitungen und Durchführung der ersten öffentlichen Versammlung. Die späteren Treffen wurden zeitlich zwischen und nach der zweiten Versammlung abgehalten. Dadurch konnte über erste gewonnene Ergebnisse diskutiert oder aufgegriffene Ideen weiter verbessern werden.¹⁷³ Durch die Nähe der Mitglieder zu Vereinen und Organisationen in der Nachbarschaft konnten Kooperationen geknüpft und so konkrete Ideen zur Zusammenarbeit zwischen der Bibliothek und anderen Institutionen der Stadt erarbeitet werden.¹⁷⁴

Für die South Brooklyn Branch, die Teil der zweiten Gruppen zur Partizipation in den Bibliotheken der Cleveland Public Library war, wurden seitens der CUDC die Inhalte auf die neuen Voraussetzungen und die Umgebungen angepasst. Dazu gehörte auch die Gestaltung der ersten öffentlichen Versammlung im Stadtteil South Brooklyn. Wie auch schon in Gruppe 1 gab es, neben einer kurzen Einführung ins Projekt, sechs Stationen an denen die Bürger durch die gewählten Methoden partizipieren konnten. Die erste Station war als interaktive Präsentation gestaltet. Hier wurden neue Dienstleistungsideen vorgestellt und Wissen darüber vermittelt, wie sich Bibliotheken durch die digitalen Medien Stück für Stück verändern. Während der Präsentation konnten sich die Zuhörer einbringen und gegebenenfalls Fragen stellen. Die zweite Station „Defining the Vision“ zeigte die Sicht des Advisory Committees auf das Umfeld und die Dienstleistungen der Bibliothek. Diese Ansichten waren in die drei Kategorien bibliothekarische Dienstleistungen, die Ausstattung der Bibliothek und die Nachbarschaft unterteilt. Durch ihr Feedback in Form von post-it Zetteln erweiterten die Bürger während der Veranstaltung dieses Bild um ihre persönlichen Standpunkte. Eine besonders kreative Idee ist die „Library Stories“-Station. Hierbei

171 Vgl. ebd., S. 7 f.

172 Vgl. ebd., S. 16

173 Vgl. ebd., S. 11 f.

174 Vgl. ebd., S. 118

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

wurden die Teilnehmer nach einem besonderen Ereignis gefragt, das sie mit ihrer örtlichen Bibliothek verbinden. In kleinen dreiminütigen Videos entstanden so Aufnahmen, die einen persönlichen Einblick auf das Leben der Bürger mit der Bibliothek zeigen. In Station 4 wurde noch einmal genau auf die Nachbarschaft der Bibliothek eingegangen. Die Teilnehmer bekamen eine Karte des Stadtteils und sollten darauf Einrichtungen markieren, die sie oft besuchen und an welchen Orten sie sich am liebsten im Stadtteil aufhalten. Im zweiten Schritt sollten sie so auch die South Brooklyn Branch einschätzen. Wo halten sie sich in der Bibliothek am häufigsten auf? Welche Medien und Dienstleistungen nutzen sie oft oder vielleicht sogar gar nicht? Dies alles wurde anhand eines Umrisses der Bibliothek auf die Karte eingezeichnet. Die fünfte Station stellte „Branch(ing) Conversations“ dar. Durch kleine Diskussionsrunden wurden hier neue Ideen zur Gestaltung der Bibliothek in der Zukunft erarbeitet. Gemeinsam konnten in 20 Minuten Stärken, Schwächen und mögliche Veränderungen in der Bibliothek besprochen werden. Die letzte der sechs Stationen bezeichnete eine Rückmeldung in Form eines Fragebogens. Dieser liegt, auch weiterhin, in allen Bibliotheken sowohl in Englisch, als auch in Spanisch aus.¹⁷⁵ Bei insgesamt 20 Fragen enthält der Fragebogen vor allem geschlossene Fragen nach dem Besucherverhalten und den favorisierten Medien. Außerdem sollen die verschiedenen Dienstleistungen der Bibliothek nach persönlichen Präferenzen eingeschätzt werden. Eigene Meinungen können hier nur beschränkt in Form von kurzen Zusatzantworten eingebracht werden. Allerdings geben die geschlossenen Fragen den Benutzern die Möglichkeit, die Fragebögen in kurzer Zeit auszufüllen. Das motiviert die Teilnehmer zusätzlich, ist unkompliziert und kann so zu einer höheren Beteiligung führen. Zusätzlich ist der Fragebogen auch online verfügbar.¹⁷⁶

Das Ergebnis des ersten Teils des Community Vision Plans (Gruppe 1) wurde am 10. August 2015 auf der eigens dafür angelegten Website www.cpl150.org veröffentlicht. Hier sind außerdem die am Projekt teilnehmenden Zweigstellen und der Strategieplan zu finden, der Grundlage für die Arbeit mit den Bibliotheken ist. In Form eines Newsblogs werden dort die neusten Nachrichten rund um das Projekt CPL150 publiziert. Das hat den Vorteil, dass auch die Bürger, die nicht Teil der Beteiligungsprozesse in der Bibliothek sind sich, über neueste Entwicklungen informieren können und weiterhin die Chance haben, der Bürgerbeteiligung in ihrer lokalen Bibliothek beizutreten.¹⁷⁷

175 Vgl. CPL150 (2015): South Brooklyn Advisory Committee Meeting #1, S. 73 ff.

176 Vgl. CPL150 (o.J.): CPL Community Vision Plan Survey

177 Vgl. CPL150 (2016): CPL150 Community Vision Plan

4 Methoden der Partizipation

Partizipative Methoden werden mittlerweile in den verschiedensten Bereichen eingesetzt. Neben der Kommune, Vereinen und Verbänden sind sie auch in der freien Wirtschaft zu finden. Genauso vielzählig wie die Einsatzorte sind die Methoden selbst. Zwar gibt es einige bewehrte Grundkonzepte, diese müssen allerdings bei den meisten partizipativen Projekten auf die Gegebenheiten und Voraussetzungen vor Ort angepasst werden. Für den größtmöglichen Erfolg der Zusammenarbeit mit den Freiwilligen muss die Partizipation im Vorfeld gut geplant werden. So hilft eine Vielzahl abwechslungsreicher Methoden dabei, die Bürger zum Engagement zu motivieren. Die Abwechslung sorgt gleichzeitig auch dafür, dass die Bürger am Ball bleiben und an mehreren partizipativen Methoden im Projektzeitraum teilnehmen. Vor der Methodenauswahl ist es zudem sinnvoll, die vorhandene kommunale Infrastruktur zu prüfen. Gibt es bereits eine Institution, die Ehrenamtlichkeit und Engagement in der Stadt unterstützt? Ist dies der Fall, können durch eine eventuelle Kooperation praktische Erfahrungen zum Thema ausgetauscht werden. Hierzu gehört auch die bisherige Methodenauswahl des Partners. Je nach Ergebnis kann diese für das neue Projekt komplett neugestaltet werden oder sie wird an die bereits verwendeten Methoden angepasst. Dies gibt den partizipierenden Institutionen die Möglichkeit, Teilergebnisse, wie die Teilnehmerzahl, miteinander zu vergleichen.¹⁷⁸ Gibt es keinen Kooperationspartner vor Ort, muss das Thema in der Gemeinde erst einmal angestoßen werden. Hier helfen gemeinsame Treffen aller Beteiligten. Automatisch wird so die Nachbarschaft in den partizipativen Prozess mit einbezogen und es kann über eine gemeinsame Methodenauswahl nachgedacht werden. Trotzdem muss man sich klarmachen, dass jeder Bürger ein Individuum ist und so auch auf verschiedene Methoden unterschiedlich reagiert. Zusätzlich können Unwissenheit, schlechte Erfahrungen, Zeitmangel oder Desinteresse Bürger vom Engagement abhalten.¹⁷⁹ So ist es wichtig, innerhalb des partizipativen Prozesses, den Bürgern Verantwortungen zu übertragen und sie somit eigene Entscheidungen treffen zu lassen.¹⁸⁰

4.1 Grade der Beteiligung

Nicht jede Methode bezieht die Bürger gleich stark in partizipative Prozesse mit ein. So reicht die Bandbreite vom kurzen informieren bis zur vollständigen Abgabe der Entscheidungen an die Bürger. Dabei kann die Intensität der Beteiligung von der Institution selbst gewählt werden. Je höher der Grad der Beteiligung desto besser sind die Bürger in den laufenden Prozess eingebunden und je mehr Verantwortung bekommen sie zugeteilt. Bei der Methodenauswahl muss daher genau darauf geachtet werden bis zu welchem Grad partizipiert werden soll und welche Methoden zum ausgewählten Grad passen.

¹⁷⁸ Vgl. Ley, Astrid et al. (2012): Praxis Bürgerbeteiligung, S. 35

¹⁷⁹ Vgl. ebd., S. 37

¹⁸⁰ Vgl. ebd., S. 35 f.

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

Die erste Einteilung informeller Bürgerbeteiligung in Grade erfolgte 1969 durch die Amerikanerin Sherry R. Arnstein. Die „ladder of citizen participation“ enthält acht verschiedene Grade. Diese sind noch einmal in drei Gruppen unterteilt: Nicht-Partizipation, Versuch der Partizipation und die Ermächtigung der Bürger. Die Grade 1 und 2 „Manipulation“ und „Therapie“ gehören zur „Nicht-Partizipation“. Sie sollen aufzeigen, dass Veranstaltungen bei denen Bürger beeinflusst oder gar manipuliert werden, oftmals auch als Bürgerbeteiligung bezeichnet werden. Hier ist klar zu sagen, dass es sich nicht um Bürgerbeteiligung handelt, da die Bürger keine Chance haben sich einzubringen. Grad drei bis fünf „Informieren“, „Anhörung“ und „Beschwichtigung“ sind Teil der versuchten Partizipation. Den Bürgern wird Gehör geschenkt und sie werden über die wichtigsten Ereignisse informiert. Im fünften Grad werden sogar erstmals gemeinsame Entwürfe entwickelt. Trotzdem wird die endgültige Entscheidung weiterhin von Seiten der Stadt gefällt. Die Bürger haben kein Mitspracherecht bei der Ausführung. Anders ist das in den letzten Graden „Partnerschaft“, „Untervollmacht“ und „Ermächtigung der Bürger“. Hier haben die Bürger erstmals gleiche Rechte bei Verhandlungen bis hin zur Vollmacht bei betriebswirtschaftlichen Entscheidungen der Stadt. So zeigt die „ladder of citizen participation“ auf wieweit Bürgerbeteiligung reichen kann, aber auch das neue innovative Methoden oftmals nur einen Teil der Beteiligung abdecken, da sich die Städte nicht trauen ihren Einwohnern wirkliche Rechte zuzusprechen.¹⁸¹ Ein anderes Modell zeichnet die „International Association for Public Participation“ auf. Hierbei handelt es sich um eine internationale Organisation, mit Sitz in Louisville, USA. 1990 gegründet, möchte die Organisation weltweit die Bürgerbeteiligung in allen Bereichen des öffentlichen Lebens stärken und weiter voranbringen. Geleitet wird die IAP2 dabei durch zehn freiwillige Direktoren, die das „Board of Directors“ bilden.¹⁸² Die IAP2 hat ihre Einteilung der Grade zur Bürgerbeteiligung in ein Spectrum mit fünf Unterkategorien geordnet. Der erste Grad ist dabei das „Informieren“. Darunter ist eine Bekanntgabe von Informationen zu verstehen, die für die Bürger von Interesse sein könnten. Bürger informieren sich hier eigenständig und haben nicht das Gefühl, dass ihnen Neuigkeiten vorenthalten werden. Im zweiten Grad „Konsultieren“ können sich die Bürger das erste Mal selbst mitbringen, ihre Probleme und Ideen zu bestimmten Themen erläutern und so die letztendliche Entscheidung mitbeeinflussen. Das erste gemeinsame Arbeiten findet im dritten Grad „Einbeziehen“ statt. Hier wird gezielt immer wieder nach Meinungen der Bürger gefragt. So entsteht über den ganzen partizipativen Prozess hinweg ein miteinander, das am Ende gezielt Ideen der Bürger enthält. Im vierten Grad „Kooperation“ werden die Bürger zum gleichberechtigten Partner. Meist wird hier ein Bürgerrat gebildet, der die Interessen der Bürger vertritt und über jeden neuen Entwicklungsschritt informiert und befragt wird. So berät dieser wiederum die Institution und hat die Aufgabe Lösungsalternativen und Empfehlungen auszusprechen. Durch größtmögliche Zusammenarbeit entsteht ein Ergebnis, das von beiden Parteien getragen wird. Der höchste Grad innerhalb

¹⁸¹ Vgl. Arnstein, Sherry R. (1969): A Ladder Of Citizen Participation, S. 216 ff.

¹⁸² Vgl. International Association for Public Participation (o.J.): About IAP2

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

des Spectrums der IAP2 ist die „Ermächtigung“. Hier dürfen die Bürger nicht nur beraten, sondern sie entscheiden in allen Phasen für die Institution. Die Bürger stehen in diesem Fall über der Institution, die diese Entscheidungen letztendlich im Sinne der Bürger umsetzt.¹⁸³

In der deutschen Sozialforschung wurde 2003 ein ähnliches fünf Stufenmodell von Maria Lüttringhaus entwickelt. Genau wie das Modell der IAP2 wird hier nicht zwischen echter und versuchter Partizipation entschieden, sondern die Beteiligung in fünf Schritten immer weiter verstärkt. Wobei der fünfte Grad keine Beteiligung im eigentlichen Sinne darstellt, da die Bürger hier ihre „Eigenständigkeit“ erlangt haben.

In vielen deutschen Handbüchern wird allerdings mittlerweile von einem Modell in drei Graden gesprochen. Auf dieses beziehen sich neben dem Methodenhandbuch „Informieren, Beteiligen, Kooperieren“, in ähnlicher Form auch die Stuttgarter Leitlinien für Bürgerbeteiligung und das Handbuch Bürgerbeteiligung des Bundesministeriums für Verkehr und digitale Infrastruktur. Das drei stufige Modell der Bürgerbeteiligung enthält die Grade „Informieren“, „Beteiligen“ und „Kooperieren“ und bildet damit eine Art Verdichtung des 5-Stufenmodells ab.¹⁸⁴ So ist es möglich die Vielzahl einzelner Methoden besser abzubilden. Außerdem zeigt das Modell die Stufen auf, die in der partizipatorischen Praxis am meisten verwendet werden. Denn die bei Lüttringhaus als vierte Stufe beschriebene „Delegation von Entscheidungen“ an die Bürger kommt in der politischen Praxis nur sehr selten vor. Dies verhindert vor allem die verschiedene Gewichtung zwischen formeller und informeller Bürgerbeteiligung in der deutschen Politik. So sind die durch informelle Bürgerbeteiligung gefundenen Einigungen im Beteiligungsprozess nicht rechtskräftig und können bei Nicht-Umsetzung von Seite der Bürger nicht eingeklagt werden.¹⁸⁵ Diese durch die Politik gesetzten rechtlichen und finanziellen Grenzen lassen im Moment wenig Spielraum für höhere Grade der Partizipation.

Da es sich bei den meisten Bibliotheken, um staatliche Institutionen handelt sind diese der Politik und damit ihrer Gesetzgebung unterstellt. Sie können sich zwar über diese hinwegsetzen und eigene partizipative Projekte im Rahmen der Einrichtung durchführen, handelt es sich allerdings um ein Projekt der Stadtentwicklung, das den gesamten Stadtteil und damit mehrere Organisationen einbindet, muss sich die Bibliothek mit der politischen Ausgangslage der Kommune vertraut machen und in Kooperationen mit anderen Institutionen zur besseren Vergleichbarkeit eine gemeinsame Strategie zur Bürgerbeteiligung entwickeln. In den von mir untersuchten Praxisbeispielen aus verschiedenen Bibliotheken wurden die Bürger sehr gut in die gemeinsame Entwicklung verschiedenster Bereiche der Bi-

183 Vgl. IAP2 International Federation (2014): IAP2's Public Participation Spectrum

184 Vgl. Keppler, Dorothee (2010): Forschungs- und Diskussionsstand "Regionale Beteiligung von Bürgern und Bürgerinnen", S. 9

185 Vgl. Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur (2014): Handbuch für eine gute Bürgerbeteiligung, S. 20

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

blibliothek einbezogen. Trotzdem begrenzten im Vorfeld oder während des Prozesses festgelegte Rahmenbedingungen in allen Bibliotheken, die Kreativität der partizipierenden Bürger. Auch deshalb habe ich mich im nachfolgenden Kapitel für die Einteilung in drei Grade entschieden.

4.1.1 Informieren

Der Grad „Informieren“ kann als erste Stufe der Partizipation sowohl aus Sicht der Bürger, als auch aus Sicht der partizipierenden Institution gesehen werden. Die Bürger werden über verschiedene Medien auf die Vorhaben der Kommune aufmerksam gemacht, und haben so die Chance sich über mögliche Auswirkungen im persönlichen Umfeld zu erkundigen.¹⁸⁶ Hier werden vor allem betroffene Bürger erreicht, die sich zum Beispiel durch Aushänge, Wurfsendungen, Informationsveranstaltungen oder eine extra eingerichtete Webseite informieren können.¹⁸⁷ In der Anfangsphase der Bürgerbeteiligung werden extra viele Menschen angesprochen, um die Bevölkerung auf das Vorhaben aufmerksam zu machen und damit eine größtmögliche Beteiligung zu erreichen. Die daraus resultierende Quote der Beteiligung ist von vielen Faktoren abhängig. Persönlich Betroffene partizipieren häufiger, aber auch der Bildungsgrad der Einwohner des eingebundenen Stadtteils und die Vernetzung zwischen den Vereinen vor Ort können sich sowohl positiv, als auch negativ auf die Beteiligungszahlen auswirken.¹⁸⁸ Wichtig ist, die Bürger auch während des Beteiligungsprozesses immer wieder über neue Entwicklungen zu informieren. Dadurch wird ein Teil der Bevölkerung an die laufende Bürgerbeteiligung erinnert und zusätzlich motiviert. Aber auch die Institution informiert sich anhand eines Meinungsbildes über die angesprochene Bevölkerung. Dazu werden durch Befragungen gezielt die Interessen und Haltungen der Bürger ermittelt. So entsteht neben der einseitigen Information wie z. B. durch Aushänge auch eine dialogische Kommunikation zwischen der Institution und den Bürgern.¹⁸⁹ Kundenorientierte Institutionen, wie die Bibliothek, können diese Befragungen in ihren Arbeitsalltag integrieren oder in extra geplanten Informationsveranstaltungen mit den Benutzern ins Gespräch kommen. Auch Bürgerumfragen, in Form von Fragebögen, zählen zu diesem Methodengrad, wenn sie nur der Ermittlung von grundlegenden Daten der Bevölkerung für eine Bestandsanalyse dienen. Fragebögen können dabei vor Ort, durch die Post oder auch Online ausgefüllt werden und bieten so die Möglichkeiten, Bürger auf verschiedenen Wegen zu erreichen. Die so gesammelten anonymen Informationen sollten der Bevölkerung nach der Auswertung der Fragebögen zur Verfügung gestellt

¹⁸⁶ Vgl. Führungsakademie Baden-Württemberg (2012): Leitfaden für Bürgerbeteiligung in der Landesverwaltung, S. 36

¹⁸⁷ Vgl. Österreichische Gesellschaft für Umwelt und Technik (ÖGUT) (2005): Das Handbuch Öffentlichkeitsbeteiligung, S. 9

¹⁸⁸ Vgl. Lüttringhaus, Maria (2003): Handbuch aktivierende Befragung, S. 4

¹⁸⁹ Vgl. Keppler, Dorothee (2010): Forschungs- und Diskussionsstand "Regionale Beteiligung von Bürgern und Bürgerinnen", S. 9

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

werden, um eine hohe Transparenz zwischen Institution und Bürgern nachzuweisen.¹⁹⁰ Das ermittelte Meinungsbild kann im Verlauf der Bürgerbeteiligung bei der Bestimmung der Methodenauswahl helfen und eventuell auftretende Probleme sind so bereits im Vorfeld abschätzbar.

4.1.1.1 Beispiele aus Bibliotheken

Experteninterviews

Experteninterviews oder Expertengespräche werden im Design Thinking-Toolkit der Public Libraries Aarhus, als Methode genannt, um genauer in das zu bearbeitende Thema einzusteigen und sich umfassend zu informieren. So werden durch die Bibliothek Experten angefragt, die sich besonders gut zum Thema, des von der Bibliothek angestrebten Vorhabens, auskennen. Dies hilft nicht nur dem Personal der Bibliothek, das sich so viel Zeit mit eigener Recherche ersparen kann, sondern auch den Benutzern, da so sehr praxisnah gearbeitet werden kann. Außerdem werden durch die Experten neue Ideen in das Projekt eingebracht. Sollte die Bibliothek an einer neuen zukunftsorientierten Konzeption arbeiten, ist es sicher hilfreich für einen besseren Vergleich verschiedene Bibliotheken im Vorfeld zu besuchen. Dies hilft dabei sich einen Überblick von aktuellen Ausrichtungen innerhalb der Bibliotheken verschaffen. Dieser gewonnene Eindruck wird in die kommenden partizipativen Beteiligungsprozesse eingebracht und wird Teil der Entwicklung.¹⁹¹ Diese Methode wurde in der Stadtbücherei Tübingen anhand von öffentlichen Podiumsdiskussionen durchgeführt. Unter dem Thema „Stadtbücherei der Zukunft“ wurden an drei Abenden Expertengespräche mit jeweils vier Spezialisten geführt. Dabei übernahm ein Experte die Doppelrolle als Spezialist und Moderator der Veranstaltung. Sowohl das Bibliothekspersonal, als auch die Bürger vor Ort hatten somit die Chance, die Debatten anzuhören, sich zu informieren und dabei eigene Ideen zum Thema entstehen zu lassen. Ein besonderer Mehrwert entstand durch die Vielzahl an Experten, die innerhalb der etwa einstündigen Diskussion ein Zukunftsbild zu den Bereichen Technik, Bildung und öffentliche Räume bezogen auf Bibliotheken darstellten. Die Podiumsdiskussionen wurden mitgefilmt und sind auf der Webseite der Stadtbücherei einsehbar. So können sich auch Benutzer informieren, die nicht vor Ort an einer der Podiumsdiskussion teilnehmen konnten.¹⁹²

Fragebögen

Fragebögen sind eine beliebte Methode, um ein weitreichendes Meinungsbild der Benutzer und ihrer Gewohnheiten zu erfahren. Sie sind dabei Teil der quantitativen Befragung, mit der meist alle Bibliotheksbenutzer angesprochen werden. Um die Benutzer zur Teilhabe zu motivieren ist vor allem eine transparente Kommunikation nötig. So sollte der Fragebogen zu Beginn einen Einleitungstext enthalten. In diesem müssen die Intention der

¹⁹⁰ Vgl. Bischoff, Ariane et al. (2007): Informieren, Beteiligen, Kooperieren, S. 52 ff.

¹⁹¹ Vgl. IDEO (2015): Design Thinking for Libraries, S. 37

¹⁹² Vgl. Universitätsstadt Tübingen (o.J.): Stadtbücherei der Zukunft

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

Bibliothek und Eckdaten, wie der Bearbeitungszeitraum und der Zeitrahmen der einzelnen Befragung, festgehalten sein. Die nun folgenden Fragen wurden im Vorfeld anhand eines Untersuchungsziels ermittelt und bilden dieses in verschiedenen Facetten ab. Durch verschiedene Fragetypen bietet der Fragebogen dabei unterschiedliche Tiefen der Beteiligung an. Bei einer offenen Frage haben die Benutzer der Bibliothek die Chance all ihre Bedürfnisse und Meinungen uneingeschränkt zum Thema anzusprechen. Geschlossene Fragen bieten hier nur eine Einschätzung der vorhandenen Antwortmöglichkeiten. Beide Formen, werden aber auch kombiniert. So können vorgefertigte Antwortmöglichkeiten um kurze Begründungen ergänzt werden und geben so ein genaueres Bild der Antworten. Auch Skalierungen helfen Fragen um eine Ebene zu erweitern. So werden die Antworten untereinander in Beziehungen gestellt. Dies zeigt Prioritäten und Interessen der Benutzer auf.¹⁹³ Für die Durchführung der Methode bieten sich drei verschiedene Formen an. So kann der Fragebogen an Benutzer verschickt, vor Ort in der Bibliothek ausliegen oder als Online-Befragung auf der Webseite der Bibliothek zugänglich gemacht werden. Diese Wege senken den Aufwand für die Benutzer haben, aber gleichzeitig den Nachteil, dass die partizipative Methode ohne Betreuung durchgeführt wird. So fühlen sich die Nutzer nicht zur Teilnahme verpflichtet und die persönliche Motivation sinkt. Bei städtischen Umfragen werden durch Fragebögen meist nur 10-20% der Befragten erreicht.¹⁹⁴

Auch die Cleveland Public Library hat sich beim Projekt CPL 150 für den Einsatz von Fragebögen, als Instrument der Informationssammlung entschieden. Hierbei wurden alle Benutzer der 30 Bibliotheken der CPL als Zielgruppe ausgewählt. Der durch die CUDC erstellte Fragebogen enthält 20 Fragen und ist sowohl in Englisch, als auch in Spanisch verfügbar. Beworben wird der Fragebogen Online über die Social Media Kanäle, aber in jeder Bibliothek liegen auch gedruckte Exemplare aus. Diese werden später durch das Projektteam in die Online-Befragung eingefügt, sodass dies der zentrale Kanal der Befragung darstellt.¹⁹⁵ Für ein erstes Meinungsbild und um die Funktionalität für alle Bibliotheken zu gewährleisten sind die Fragen des Fragebogens auf alle Bibliotheken anwendbar. Dennoch sollen die Teilnehmer in Frage 3 ihre Stammbibliothek wählen und die darauffolgenden Fragen speziell auf diese beziehen. Die Fragebögen können bei der Auswertung, gesondert jeder Bibliothek zugewiesen werden.¹⁹⁶ Dieser enorme Aufwand und große Einzugskreis der Befragung brachten der Bibliothek bereits über 289 ausgefüllte Fragebögen ein.¹⁹⁷

193 Vgl. Jährg, Isabelle et al. (2015): Quantitative Befragung

194 Vgl. Bischoff, Ariane et al. (2007): Informieren, Beteiligen, Kooperieren, S. 53 f.

195 Vgl. Jurca, David (2016)

196 Vgl. CPL150 (o.J.): CPL Community Vision Plan Survey

197 Vgl. Kent State University's Cleveland Urban Design Collaborative (2015): CPL150, S. 16

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

Kartenabfrage

Eine sehr beliebte Methode zum Einsatz in Bibliotheken ist die Kartenabfrage. Sie ist kostengünstig, braucht nur eine kurze Vorbereitungszeit und kann trotzdem die Benutzer in kurzer Zeit zur kreativen Ideenfindung anregen. Verwendet wurde diese Methode unter anderem in der Public Library Cleveland, den Aarhus Public Libraries und in der Stadtbücherei Tübingen. Hierbei handelt es sich um ein Brainstormingverfahren. Die Teilnehmer werden dabei aufgefordert zu vorgegeben Themen oder Fragen ihre Meinung kund zu tun. Dies geschieht durch Karten (oder ähnliches z.B. Post-it-Zettel), die neben der Frage an einer großen Wand befestigt werden. Durch diese offene Methode können nachfolgende Teilnehmer zusätzlich durch die Antworten Anderer inspiriert werden. Wird diese Methode im Rahmen einer Gruppe durchgeführt, können die Ergebnisse nach dem Brainstorming in verschiedene Bereiche geordnet und die Besucher zu ihren Antworten genauer befragt werden.¹⁹⁸ In einer Zweigstelle der Cleveland Public Library wurde diese Methode während einer öffentlichen Versammlung angewandt, zu der eine große Anzahl Bürger Zutritt hatten. Es war nicht möglich das Ergebnis während der Veranstaltung zu zuordnen ohne gleichzeitig die Veranstaltung zu unterbrechen. Es wurde im Vorfeld ein Brainstorming im lokalen Bürgerbeirat des Projekts, dem Advisory Committee durchgeführt. Zum Thema „Die zukünftige South Brooklyn Branch“ durften die Mitglieder ihre Sichtweise und neuen Ideen für die Bibliothek einbringen. Danach folgte eine Gruppierung der Themen zu den drei Hauptkategorien Dienstleistungen, Ausstattung/Gestaltung und Nachbarschaft. Die Kartenabfrage gab den Bürgern auf der öffentlichen Versammlung wiederum die Gelegenheit, sich zu diesen Hauptkategorien und den aufgestellten Thesen des Advisory Committees zu äußern und so zu einem weitreichenden Meinungsbild beizutragen.¹⁹⁹ Dies zeigt, dass die Methode der Kartenabfrage sowohl in einem kleinen, als auch in einem großen Rahmen durchführbar ist und somit alle partizipierenden Bürger unkompliziert ins Projekt mit eingebunden werden können. Bei einer großen Anzahl an Teilnehmern, sollte allerdings auf eine Unterteilung der Themen in einzelne Bereiche geachtet werden. Diese dient den Bürgern als Struktur und hilft außerdem bei der Auswertung der Methode. Die Unterteilung ist auch nötig, da eine vor Ort Auswertung oder eine Befragung der Teilnehmer nur stichpunktartig möglich sind.

Sag's farbig

„Sag's farbig“ ist eine Methode die im partizipativen Prozess der UB Rostock entstanden ist. Sie geht auf die Blackbox-Methode zurück, die in leicht abgewandelter Form bereits in der Bibliotheken an der HAW Hamburg und der Stadtbücherei Tübingen eingesetzt wurde. So handelt es sich bei der Blackbox um einen Karton mit Einwurfschlitz, der im Laufe der Methode als Wahlurne dient. Anonym haben die Benutzer der Bibliothek nun die Möglichkeit mit Zetteln, auf eine durch die Bibliothek gestellte Frage zu antworten. Diese Be-

¹⁹⁸ Vgl. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin (2012): Handbuch zur Partizipation, S. 326

¹⁹⁹ Vgl. CPL150 (2015): South Brooklyn Advisory Committee Meeting #1, S. 74

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

teiligungsform kann im „vorbeigehen“ partizipiert werden. Denn die Methode erfordert keinen großen Zeitaufwand und bedarf keiner genaueren Erklärung, da sie von den meisten Benutzern intuitiv verstanden wird. Dies führt zu einer hohen Teilnehmerzahl und bietet der Bibliothek ein gutes Meinungsbild zum erfragten Thema. Für „Sag's farbig“ wurde die ursprüngliche Methode um ein integriertes Voting erweitert. So war es möglich, eine schnelle Rückmeldung zu Veränderungen in den verschiedenen Bereichen der Bibliothek zu erhalten. Als Themen für die Befragung sind unter anderem der Service, die Raumlösung und die Ausstattung der Arbeitsplätze in der Bibliothek geeignet. Mit Hilfe von verschiedenen farbigen Zetteln können die Benutzer ihre Meinung zum erfragten Thema per Voting ausdrücken. Zum einfachen Verständnis werden hier die drei Ampelfarben gewählt. Grüne Zettel bilden ein Lob und Zustimmung ab, während gelbe eine erste Kritik und rote Zettel sogar eine Ablehnung ausdrücken. Für Benutzer, die sich gerne weitreichender äußern möchten zeigt die Methode eine zusätzliche Option neben der Stimmabgabe auf. So können diese erläuternden Kommentare hinterlassen und damit der Bibliothek bei einer weiteren Verbesserung ihres Angebots helfen. Da die Box nicht betreut wird, sollte sie an einem Ort in der Bibliothek aufgestellt sein, an dem sich viele Benutzer aufhalten.²⁰⁰ Meist bietet sich hierfür der Eingangsbereich der Bibliothek an. So können Bibliotheken in kurzer Zeit durch diese Methode ein weitreichendes Meinungsbild erfragen. Allerdings bezieht sich dieses immer nur auf ein festgelegtes Thema und so sind mehrere Partizipationsrunden nötig um ein genaueres Bild mit allen Vor- und Nachteilen der Bibliothek zu erhalten. Allerdings bringt die kontinuierlichen Wiederholungen der Methode auch Herausforderungen mit sich. Die Benutzer müssen immer wieder neu zur Teilnahme motiviert werden und es kann zu unterschiedlichen Teilnehmerzahlen in den verschiedenen Runden kommen.

4.1.1.2 Beispiele aus Kommunen

Beschwerdemanagement

Das Beschwerdemanagement dreht sich zentral um die Bürger einer Gemeinde und deren Sicht auf die öffentliche Verwaltung der Stadt. So werden diese um ihre Meinung zu einzelnen Dienstleistungen der Verwaltung gebeten und haben die Möglichkeit neue Ideen, Lob oder Kritik zu äußern. Die gesammelten Ansichten zeigen der Kommune auf wie sie von den Bürgern wahrgenommen wird, welche Bereiche überarbeitet werden müssen. Der Ursprung dieser Methode liegt in der privaten Wirtschaft. Auch dort wird die Methode eingesetzt, um die Kundenbindung zwischen dem Unternehmen und den Kunden zu verbessern und so eine bessere Beziehung beider aufzubauen. In der Kommune unterstützen die Bürger die Verwaltung in der Position eines externen Beraters. Wichtig ist es dabei, den Bürger verschiedene Möglichkeiten der Informationsübermittlung zur Verfügung zu stellen. So können diese ihren Input in mündlicher wie auch schriftlicher Form an die Kommune richten. Klassische Kommunikationskanäle sind hierbei das Telefon, ein Ge-

²⁰⁰ Vgl. Ilg, Jens (2016): Mehr Spielräume, S. 7

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

spräch, die E-Mail oder Briefe. Oftmals wird auch ein extra Briefkasten und vorgefertigte Postkarten, als Anlaufstelle des Beschwerdemanagements eingerichtet. Es hilft außerdem, den verschiedenen Äußerungsarten ein ähnliches Format zu geben. Ist eine Adresse enthalten kann die Stadt den Kontakt zum Bürger aufbauen und den genauen Sachverhalt erfragen. Für den Umgang mit den Bürgern sollten allerdings im Vorfeld Regeln festgelegt werden. Durch diese wird fixiert in welchem Umfang auf die Bürger eingegangen werden kann und wie die Mitarbeiter der Stadt mit Beschwerden umzugehen haben. Außerdem muss eine Zuteilung der Beschwerden erfolgen, die auf vorher erarbeitete Zeitpläne der Verwaltung abgestimmt sind. So weiß jeder Mitarbeiter wie viel Zeit ihm noch zur Bearbeitung einer Beschwerde bleibt, und an wenn er sie andernfalls abgeben muss. Sind zwischen der Kommune und den Bürgern Qualitätsstandards vereinbart worden, sind diese unbedingt einzuhalten, da sonst die Glaubwürdigkeit der Stadtverwaltung leidet. Das ist der Fall, wenn die Kommune öffentlich verkündigt hat alle Beschwerden innerhalb einer Woche zu beantworten, dies aber nicht einhalten kann. Doch werden diese selbst gesetzten Qualitätsstandards erfüllt, kann dies der erste Schritt zur Beteiligung der Bürger in der Kommune sein. Ein so gewonnenes Vertrauensverhältnis bietet die Grundlage für weitere Beteiligungsprozesse, die beispielsweise die künftige Stadtentwicklung betreffen.²⁰¹

Bürgerausstellung

Bei der Bürgerausstellung handelt es sich um eine Form der Stadtplanung, bei der die Sichtweisen einzelner Bürger visualisiert werden, und als Ausstellung allen Menschen zugänglich gemacht wird. Durch die Aussagen der Teilnehmer entstehen so individuelle Bilder über deren Intensionen, Ziele und Bedürfnisse. Zielgruppen der Ausstellung sind neben Bürgern auch Mitglieder der Stadtverwaltung und Investoren der privaten Wirtschaft. Alle können durch die Bürgerausstellung ihren persönlichen Blickwinkel weiten und sich so für die Belange der Bürger öffnen. Dies geschieht selbstverständlich nur, wenn neben einer schönen Gestaltung, das ausgewählte Thema der Bürgerausstellung die Besucher auch emotional anspricht. Themen für die Ausstellung lassen sich aufgrund einer bereits bestehenden Problemlage oder innerhalb des Vorhabens der Stadtplanung finden. Ist dies geschehen, kümmert sich das Projektteam um die Auswahl verschiedener Interviewpartner, die sowohl ihre persönlichen Interessen, als auch die Interessen einer Gruppe z. B. eines Vereins im Stadtviertel vortragen können. Um ein möglichst breites Bild der Bevölkerung zu erhalten sollten dabei die unterschiedlichsten Menschen befragt werden. Für die Interviews bieten sich offene Fragen an, die den Bürgern viel Spielraum für Antworten lassen. Dies zeigt bestmöglich die Einstellung und Ansichten des Bürgers. Außerdem wird jedes Interview innerhalb der Ausstellung mit einem Profilbild des Befragten versehen. Möglich sind auch Fotos vom Umfeld des Bürgers, die seine Lebensumstände oder im Interview genannte Plätze abbilden. So werden Szenen aus dem Interview verdeutlicht und

²⁰¹ Vgl. Bischoff, Ariane et al. (2007): Informieren, Beteiligen, Kooperieren, S. 65 f.

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

gleichzeitig emotionalisiert. Die Bürgerausstellung bildet dann die Bilder zusammen mit den prägendsten Aussagen der Interviews ab. Um alle Beteiligten zu erreichen, empfiehlt sich für die Ausstellung ein Ort innerhalb des Stadtviertels zu wählen, der allen Beteiligten vertraut ist. Eine wichtige Rolle innerhalb der Methode spielt die Eröffnung der Ausstellung. Da hier die größtmögliche Aufmerksamkeit auf das Projekt erzielt werden kann, muss diese sehr gut vorbereitet sein. Zudem treffen alle Beteiligten bei der Ausstellungseröffnung aufeinander. Das bietet ihnen die Chance, miteinander ins Gespräch zu kommen und mehr übereinander zu erfahren. So schafft es die Methode nicht nur mehr Menschen zu akquirieren, damit diese sich für die Gestaltung ihres Stadtviertels einsetzen, sondern erzielt auch einen neuen, wieder aufgenommenen Dialog zwischen den Interessensgruppen.²⁰²

4.1.1.3 Fazit zu Grad „Informieren“

Wie erwartet bilden die Beispiele des Grads „Informieren“ größtenteils Methoden ab, um die Benutzer bzw. die Bevölkerung besser zu verstehen. Dies wird meist durch eine Abfrage von Gewohnheiten einzelner Personen erreicht. Dabei sind die verschiedenen Methoden in ihrer Art sehr unterschiedlich und der Sinn an der Teilnahme einer Befragung ist für den einzelnen Benutzer nicht immer gleich erkennbar. So können einfache Methoden, wie die Kartenabfrage, kreativ erweitert werden und sind dabei so gestaltet, dass die Benutzer daran Spaß haben und sich nicht genötigt fühlen, der Bibliothek zuliebe, an der Beteiligung teilzunehmen. Auch eine einfachere Erreichbarkeit unterstützt die Bereitschaft beim Beteiligungsverfahren mitzumachen. Diese Anhaltspunkte zusammen mit der immer stärker werdenden Bedeutung der Bürgerbeteiligung insgesamt, bieten optimale Voraussetzungen für den Einsatz in Bibliotheken. So wird dieser Grad auch schon häufig verwendet und bildet in den meisten Bibliotheken den Einstieg in das Feld der Partizipation. Grundlage bieten hier oft Methoden der Stadtentwicklung. Diese werden speziell auf die Bibliothek angepasst und mit viel Kreativität umgesetzt. Durch den Kreativitätsprozess entstehen verschiedene erweiterte Versionen der Methoden, wie eine Kartenabfragen mit bunten Zetteln oder eine Durchführung der Black Box mit zeitgleichen verschiedenen Fragen. Das in diesen Methoden erfragte Meinungsbild hilft der Bibliothek sich besser auf ihre Benutzer einzustellen und deren Bedürfnisse und Wünsche zu verstehen. Oftmals sind den Bibliotheksmitarbeitern einzelne Missstände gar nicht bewusst. Durch die Befragung der Benutzer werden diese aufgezeigt, und können mit wenigen Mitteln behoben oder verbessert werden. Manchmal hilft hier ein Testlauf, der die Reaktion der Benutzer auf die Veränderung zeigt.

Allgemein gilt, die Bibliothek sollte ihre Benutzer und die damit verbundenen Zielgruppen kennen, da diese das Zentrum der Bibliotheksarbeit abbilden. In den angebotenen Dienstleistungen kann speziell auf die Benutzer eingegangen und die Gestaltung der Bibliotheksräume zu deren hohen Zufriedenstellung gestaltet werden. Doch Veränderungen der

²⁰² Vgl. Ley, Astrid et al. (2012): Praxis Bürgerbeteiligung, S. 83 ff.

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

Umwelt, der Gesellschaft und die Weiterentwicklung der Technik ändern die Gewohnheiten der Kunden und damit die Ausrichtung der Bibliothek. So sollte die Bibliothek ihre Benutzer regelmäßig durch Methoden des Grads „Informieren“ befragen, um auch auf lange Sicht Veränderungen in der Gesellschaft mitzubekommen, und in diesem Zusammenhang entsprechend auf sie reagieren. Aufgabe der Bibliothek ist es, die Benutzer auf der Bibliothekswebseite und in den örtlichen Zeitschriften der Kommune zu informieren, sowie Befragungen zu Gewohnheiten und Wünschen der Bibliotheksnutzer durchzuführen. Dies ist die Voraussetzung für eine gute Zusammenarbeit mit den Nutzern.

4.1.2 Beteiligen

Der zweite Grad „Beteiligen“ setzt im Gegensatz zum „Informieren“ statt auf eine Anhörung der Bürger auf eine erste gemeinsame Erarbeitung. So können die Bürger ihre Bedürfnisse und Interessen aktiv vorbringen. Dies geschieht meist in längerfristig geplanten Methoden. So sollen die Bürger den partizipativen Prozess als Ganzes kennen lernen und dabei einen Überblick über alle benötigten Zwischenschritte und Teilprojekte erhalten. Die aktive Beteiligung wird so Stück für Stück von beiden Seiten erhöht sowohl Institution, als auch Bürger vollziehen dadurch einen Lernprozess. Innerhalb des Verlaufs werden beide Parteien immer mehr im Umgang mit partizipativen Methoden geschult. So sind in diesem Grad Methoden gefragt, die relativ einfach umsetzbar sind und die sich auch mehrmals über einen langen Zeitraum hinweg wiederholen lassen. Den Bürgern sollen die Methoden dabei durch eine ungezwungene Atmosphäre bei der Teilnahme ein gutes Gefühl vermitteln und diese zur weiteren Beteiligung motivieren.²⁰³ Hier bieten sich speziell kommunikative Methoden an, bei denen der Austausch zwischen der Institution und den Bürgern, aber auch den Bürger untereinander, gefördert werden kann. Dies geschieht z.B. in Fokusgruppen oder in der Methode des World-Cafés. Beim World-Café werden in kleinen Gruppen mehrere Gesprächsrunden zu bestimmten vorgegeben Themen geführt. Die Gruppen werden dabei in jeder Runde gewechselt. Trotzdem entsteht keine Unruhe, da durch den bereitgestellten Kaffee und die klein gehaltenen Gesprächsrunden eine entspannte Stimmung im Raum erzeugt wird.²⁰⁴

4.1.2.1 Beispiele aus Bibliotheken

Fokusgruppen

Fokusgruppen stellen eine Methode innerhalb der Gesprächsdiskussionen dar. Durch sie werden verschiedene Zielgruppen der Bibliothek getrennt voneinander angesprochen. Meist stellt die Bibliothek dabei die Teilnehmer einer Zielgruppe zusammen und arrangiert Zeit und Ort für das Treffen der Fokusgruppe. Neben den Teilnehmern ist für eine Fokusgruppe ein Moderator unabdingbar. Diese Rolle kann von einem Bibliotheksmitarbeiter oder einem externen Moderator eingenommen werden. Innerhalb des Gesprächs führt

²⁰³ Vgl. Bischoff, Ariane et al. (2007): Informieren, Beteiligen, Kooperieren, S. 98 f.

²⁰⁴ Vgl. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin (2012): Handbuch zur Partizipation, S. 330

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

dieser durch das Thema und greift immer wieder, von der Fokusgruppe angesprochene, neue Impulse und Ideen auf. In der bis zu dreistündigen Diskussionsrunde kann sich die Bibliothek so ein genaues Bild ihrer Zielgruppe und deren Bedürfnissen und Meinungen machen. Damit im Gespräch alle zu Wort kommen sollte dieser Beteiligungsprozess nicht mehr als 6-15 Teilnehmer aufweisen. Allerdings werden die Teilnehmer oftmals als Vertreter einer Gruppe eingeladen und sprechen so nicht nur für sich selbst, sondern für einen größeren Kreis.²⁰⁵ Innerhalb der Bürgerbeteiligung der Stadtbücherei Tübingen fand im November 2015 die erste von drei Fokusgruppen mit der Zielgruppe Migranten statt. Hierfür wurden sechs Vertreter verschiedener Organisationen in die Stadtbücherei Tübingen eingeladen. Unter anderem waren so die Stabsstelle für Gleichstellung und Integration der Stadtverwaltung, der Integrationsbeirat und das InFö e.V. vertreten. Neben den Institutionen Tübingens vertraten einzelne Mitglieder auch die Migranten ihres Herkunftslandes und die Migrantenvereine in der Stadt. Die Bibliotheksleiterin übernahm für das Gespräch die Moderation zusammen mit einer Kollegin. Dies stellte sich als optimal heraus, denn die erste in der Fokusgruppe geknüpfte Kommunikation zwischen der Zielgruppe und der Bibliothek wurde somit gleich mit den Mitarbeitern der Bibliothek verknüpft. So werden Vorbehalte und die Hemmschwelle gegenüber der Bibliothek abgebaut und es besteht die Chance die Zielgruppe noch weiter zu erschließen. Die Eindrücke der Fokusgruppen können daher der Beginn einer intensiven Kommunikation mit der Zielgruppe sein. Die Bibliothek erweitert ihr Profil in dem sie sich auf die Bedürfnisse und Wünsche der Zielgruppe einstellt und schafft so einen attraktiven Lern- und Treffpunkt. Die Stadtbücherei Tübingen hat nach den Fokusgruppen beschlossen, den Kontakt zur den Bürgern weiter aufzubauen. Unter anderem möchte sie ein Netzwerk mit internationalen Partnern aufbauen. Eine Idee, die auf den Ergebnissen der Fokusgruppe der Migranten beruht.²⁰⁶

Appreciative Inquiry

Appreciative Inquiry kann im deutschen mit „wertschätzender Recherche“ oder „wertschätzender Erkundung“ übersetzt werden. Es handelt sich dabei um eine Methode, die vom Ist-Zustand der Bibliothek auf ein zukünftiges zu erarbeitendes Modell schließt. Betrachtet werden hier nur die Stärken und positiven Aspekte der Bibliothek. Probleme und Schwierigkeiten in einzelnen Aufgabengebieten werden nicht berücksichtigt. Dies hilft dabei funktionierende Strukturen und Stärken der Bibliothek sichtbar zu machen und bei einer genauen Analyse, nach Gründen für den Erfolg zu suchen. Auf diesen können wiederum neue Ideen aufgebaut werden, die eine große Aussicht auf Erfolg versprechen. Die genaue Umsetzung der Methode kann sehr unterschiedlich ausfallen, ist jedoch immer in vier nacheinander folgende Schritte unterteilt.²⁰⁷ Diese wurden bei der Ausführung in der Hauptbibliothek der Aarhus Public Libraries als 4D-Model bezeichnet. Die vier D's stehen

²⁰⁵ Vgl. ebd., S. 325

²⁰⁶ Vgl. Schuler, Martina (2016)

²⁰⁷ Vgl. Ley, Astrid; et al. (2012): Praxis Bürgerbeteiligung, S. 39 f.

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

dabei für Discovery (Entdeckung), Dream (Traum), Design (Gestaltung) und Destiny (Vorsehung/Fügung). So durchlaufen die Beteiligten einen Prozess in dem sie von Anfang an ihre eigenen Erfahrungen einbringen können. Dies geschieht durch vorher vorbereitete Fragen und kleine Interviewsituationen. Die Ergebnisse werden dann zusammengetragen und in der Traum-Phase um darüber hinausreichende Ideen erweitert. Anhand einer Zeichnung können die Teilnehmer völlig frei kreative Räume in der Bibliothek gestalten und dabei ihre persönlichen Bedürfnisse ausdrücken. Um einen optimalen Einstieg in den kreativen Prozess zu finden wird jede Zeichnung auf drei, für den Befragten, wichtigen Eigenschaften in der Bibliothek aufgebaut. In der Design-Phase werden alle gesammelten Ergebnisse zusammen getragen und ausgewertet. Dabei wird ermittelt, welche Ideen direkt oder in abgewandelter Form in der Bibliothek umsetzbar sind. Diese Phase holt also die uneingeschränkten Ideen der Benutzer wieder auf die Ebene der Realisierbarkeit zurück. Um die Transparenz zum Kunden weiterhin zu gewährleisten, hilft es auch Benutzer der Bibliothek an der Auswertung zu beteiligen. So ist es möglich an dieser Stelle die Bibliotheksnutzer einzubeziehen und die Methode des Beteiligens um einen kooperativen Aspekt zu ergänzen. Die letzte Phase enthält die Realisierung der erarbeiteten Ergebnisse in der Bibliothek. Das betrifft sowohl die Erstellung eines Zeitplans, als auch den Einkauf von Materialien und die praktische Umsetzung vor Ort.

Der Teilnehmerzahl der einzelnen Workshops ist innerhalb der Methode kein Limit gesetzt. Die Hauptbibliothek Aarhus entschied sich bei ihrer Umsetzung der Methode für ca. 15 Teilnehmer. Dies machte es einfacher alle Teilnehmer einzubinden. Auch die Länge der einzelnen Workshops ist nicht festgelegt. Hier entschied sich die Bibliothek für eine maximale Länge von 4-6 Stunden.²⁰⁸

Design Workshops

Die Methode der Design Workshops ist innerhalb des Projekts Lernraum Bibliothek an der UB Rostock entstanden. Wie in der Traum-Phase der Appreciative Inquiry-Methode handelt es sich hierbei um eine Kreativitätstechnik bei der die Frage der Realisierbarkeit erstmal nicht gestellt wird. Ziel des Design Workshops ist es, die Benutzer nach ihren Wünschen und Bedürfnissen zu fragen. In der UB Rostock wurde hierbei praxisnah die Gestaltung von Lernräumen ermittelt. Zur Teilnahme waren sowohl Studenten, als auch Mitarbeiter der Universität eingeladen. Im Rahmen der Umsetzung fand, nach einer kurzen Einführung in die Methode, ein Workshop und danach ein moderiertes Interview statt. Im Workshop bekamen die Teilnehmer einen Grundriss der Bibliothek, verschiedene Möbel und Einrichtungsgegenstände als Bastelschablonen ausgeteilt. Mit Hilfe dieser Bastelmaterialien konnte sich jeder Beteiligte nun in der Zeit des Workshops seinen Lieblingslernraum designen. Durch ein Interview wurden im Anschluss die Gedanken und Ideen zur Skizze durch die Bibliothek erfragt. So bekam der Interviewer einen tiefgehenden Eindruck der Wünsche und Bedürfnisse des Benutzers. Um diese Erkenntnisse auch zum

²⁰⁸ Vgl. Strong Bright Hearts (2008): The Library's Voice, S. 22 f.

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

späteren Zeitpunkt, noch abrufen zu können empfiehlt es sich die Interviews schriftlich oder per Sprachaufnahme festzuhalten. Hierfür muss jedoch eine Zustimmung des Bibliotheksnutzers erfolgen. Für die Durchführung der Methode eignet es sich einen Raum innerhalb der Bibliothek zu nutzen, und Teilnehmer vor Ort zur Beteiligung einzuladen. Dies macht eine zeitlich flexible Mitwirkung der beteiligten Bibliotheksbenutzer möglich. Um die Attraktivität weiter zu steigern, sorgte das Projektteam der UB Rostock mit Kaffee, Kuchen und Musik für eine angenehme Stimmung.²⁰⁹ Bei der Befragung der Teilnehmer wurde vom Team vor allem auf zusätzliche persönliche Erläuterung der Beteiligten Wert gelegt. Was muss unbedingt im Lernraum vorhanden sein und welche Gegenstände sind für den Befragten unwichtig? Ein Teil der Leitfragen bestanden auch aus möglicherweise unbewussten Handlungen der Teilnehmer. So wurde gefragt welchen Gegenstand sie als erstes in die Skizze integriert hatten und warum genau an dieser Stelle. Es traten im Interview auch wichtige Aussagen auf, die nicht durch die Skizze visualisiert werden konnten.²¹⁰ Insgesamt ist für die Methode eine Dauer von einer halben bis anderthalb Stunden einzuplanen. Sie kann allerdings an einem Tag, wie an der UB Rostock, mehrmals hintereinander durchgeführt werden. Dies bietet sich bei der langen Vorbereitungszeit mit den verschiedensten Materialien an und hat den Vorteil, dass einzelne Workshops mit variablen Teilnehmerzahlen absolviert werden können.²¹¹

4.1.2.2 Beispiele aus Kommunen

Petition und Bürgerantrag

Petitionen und Bürgeranträge geben der Bevölkerung die Chance ihr persönliches oder das Anliegen einer Gruppe gegenüber des Staates an der zuständigen Stelle hervorzuheben. Der Impuls der Beteiligung geht dabei vom Volk aus. Grundlage dessen ist der Artikel 17 im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, der sich mit dem Petitionsrecht der BRD befasst. Dies steht jedem Menschen in Deutschland zu. Er muss dafür weder die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen, noch die Volljährigkeit erfüllen. Damit verpflichtet sich der Staat Petitionen entgegenzunehmen, die Anliegen zu prüfen, und dem Petenten schriftlich eine Entscheidung mitzuteilen.

Grundlage des Bürgerantrags bilden die Gemeindeordnungen in den Kommunen, die sich dabei auf die Landesverfassungen der Bundesländer beziehen. Für einen Bürgerantrag müssen, im Vergleich zu der Petition, höhere Anforderungen erfüllt werden. Dafür setzen sich die politischen Organe vor Ort stärker mit dem Anliegen der Bürger auseinander und geben meist dem Antragsteller die Möglichkeit, sich persönlich einzubringen und sich zu seinem Antrag zu äußern.

Die zu erfüllenden Anforderungen können dabei eine Mindestanzahl von Unterschriften (Unterstützer der Petition/Bürgerantrags), formelle und inhaltliche Vorschriften und die

209 Vgl. Ilg, Jens (2016): Mehr Spielräume, S. 10 ff.

210 Vgl. Lernraum Bibliothek (2014): Design Workshop mit Studierenden Universitätsbibliothek Rostock

211 Vgl. Ilg, Jens (2016): Mehr Spielräume, S. 11

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

Einhaltung bestimmter Fristen betreffen. Trotz den nachzukommenden Bedingungen ist diese Form der Bürgerbeteiligung in Deutschland sehr beliebt. Dies gilt sowohl für Einzelpetitionen, als auch für Massenpetitionen hinter denen meist eine Bürgerinitiative steckt. Inzwischen haben Bundesländer wie z.B. Nordrhein-Westfalen, vereinzelt damit begonnen die Vorschriften für Petition und Bürgerantrag zu lockern und so mehr Beteiligung in den Städten zu zulassen. Durch die Vielzahl der Petitionen wurden dort extra Petitionsausschüsse gegründet. Diese können noch genauer auf einzelne Anliegen eingehen und so viele Probleme innerhalb der Stadt lösen.²¹²

Zukunftskonferenz

Die Zukunftskonferenz ist eine Methode bei der, in einem Workshop, mit großen Gruppen ein gemeinsames Zukunftsmodell entworfen wird. Als Teil der Organisationsentwicklung entstand sie Anfang der 1930er Jahre in den USA. Eine Zukunftskonferenz soll in großer Runde gemeinsame Ziele und dafür nötige Veränderungen in einer Organisation oder Stadt ermitteln und so den Zusammenhalt der Gemeinschaft stärken. Sie bietet sich auch an, wenn es zwischen einzelnen Gruppen in der Vergangenheit zu Streit kam. Für den gesamten Workshop sind 18 Stunden vorgesehen, die meist auf drei Tage aufgeteilt werden. Die optimale Anzahl für die Zukunftskonferenz beträgt zwischen 30 und 60 Teilnehmern. Diese sollten verschiedene Interessensgruppen vertreten, um so ein vollständiges Bild der Bevölkerung und den Institutionen einer Stadt aufzuzeigen. Die Vorbereitungen einer Zukunftskonferenz beginnen oft mehrere Monate vor der eigentlichen Veranstaltung und sind meist durch Mitglieder der Stadtverwaltung und Bürgern der Stadt organisiert.²¹³ Methodisch ist die Zukunftskonferenz in verschiedene Gesprächsgruppen untergliedert. So diskutieren die Teilnehmer in kleinen Gruppen an Achtertischen. Dabei gibt es homogene Gesprächsrunden an denen nur Bürger beteiligt sind, aber auch heterogene Gesprächsgruppen bei denen die Bürger auf Mitglieder der Stadtverwaltung treffen.

Bei der klassischen Aufteilung in drei Tagen befasst sich die Konferenz am ersten Tag inhaltlich mit der so bezeichneten Phase 1 und 2 der Zukunftskonferenz. In Phase 1 wird bei einem „Rückblick in die Vergangenheit“ erst einmal geklärt wie die Kommune von den Teilnehmern in der Vergangenheit wahrgenommen wurde und was sie zur Beteiligung bewogen hat. Phase 2 spricht die Gegenwart an und damit die auszuarbeitende Entwicklung und Veränderung in der Stadt. Diese Phase wird am zweiten Tag weitergeführt. Die Bürger formulieren auf was sie in ihrer Stadt stolz sind und wo es Defizite gibt. Anschließend werden in der Visionenphase Ziele für die Zukunft beschlossen. Am dritten Tag, beginnt der Workshop mit einer Konsensphase in der Gemeinsamkeiten aus allen gefundenen Ideen zusammengetragen werden. Dieser folgt die Umsetzung und damit die „Maßnahmenplanung“. Wie und in welchem Zeitraum können die gefundenen Gemeinsamkeiten umgesetzt werden und wer ist für welchen Teil verantwortlich? So sind am Ende der Kon-

212 Vgl. Bischoff, Ariane et al. (2007): Informieren, Beteiligen, Kooperieren, S. 104 f.

213 Vgl. Ley, Astrid et al. (2012): Praxis Bürgerbeteiligung, S. 274 ff.

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

ferenz die wichtigsten Fragen geklärt und eine Realisierung der gefundenen Ergebnisse ist absehbar. Die Resultate werden zur weiteren Transparenz schriftlich in einer Dokumentation festgehalten.²¹⁴ Die Methode der Zukunftskonferenz bietet bei großen Projekten, die Möglichkeit viele Menschen an die Beteiligung heranzuführen und so in den Entwicklungsprozess einzubeziehen. Beim Einsatz muss allerdings bedacht werden, dass die Methode Offenheit und eine hohe Kompromissbereitschaft der Bürger erfordert. Konfliktreiche Themen können angegangen werden. Sind die Fronten zwischen einzelnen Bürgergruppen aber so verhärtet, dass keine Gespräche mehr möglich sind ist diese Methode nicht vollständig durchführbar.²¹⁵

4.1.2.3 Fazit zu Grad „Beteiligen“

Zum Grad des „Beteiligen“ ist zu sagen, dass er tatsächlich die Bürger anregt, sich weitreichende Ideen zur Gestaltung ihrer Umgebung zu machen. Dies geschieht aus einem eigenen Bedürfnis heraus oder wird durch die Institution initiiert. Die Bürger sind bereit hierfür mehrere Stunden zu partizipieren, um so ihre Sichtweise zu erläutern. Auf Seiten der Institution ist dieser höhere Grad mit mehr Vorbereitungszeit und Kosten verbunden. Oftmals müssen extra Räume für Gesprächsrunden gemietet und externe Moderatoren gefunden werden. Diese führen die Teilnehmer professionell durch die Methode und tragen manchmal auch durch eigene Impulse im Vorfeld zur Erweiterung der Methode bei. Es geht beim „Beteiligen“, um konkrete Umsetzungen und die Erarbeitung von Zielen. Daher spielen die einzelnen Schritte der Methoden hier eine größere Rolle und sind nicht wie beim „Informieren“ unterschiedlich anwendbar. Durch die vorgebenden Schritte der einzelnen Methoden wird auch die kreative Ausführung in Teilen eingegrenzt. Kreative Methodenideen zur Partizipation spielen sich am ehesten noch in der Befragung einzelner Personen ab. Hier können Bastelutensilien und andere kreative Materialien dazu anregen, schneller Ideen zu entwickeln und so auf individuelle Lösungen zu kommen. Gesprächsrunden zeigen sich durch klare Strukturen aus. Die große Herausforderung, die oft von Moderatoren übernommen wird, ist es eine Gruppe anzuleiten, und durch geschickte Fragen ihre Interessen und Gemeinsamkeiten zu einem Thema zu ermitteln. Außerdem müssen die Moderatoren neutral sein und alle beteiligte Personen zu gleichen Teilen zu Wort kommen lassen.

Innerhalb des Grades der „Beteiligung“ sind viele Methoden an eine Zielgruppe gebunden. Vertreter der Zielgruppe werden extra von der Institution ausgewählt und nehmen meist an einem Tag bei einem bis zu vier stündigen Workshop teil. Dies hat zur Folge, dass pro Durchlauf einer Methode immer nur ein kleiner Teil der Bevölkerung erfasst wird. Um aber ein komplettes Bild der Bürger einer Stadt zu erhalten, muss die gewählte Methode immer wieder mit den verschiedenen Zielgruppen zum gleichen Thema wiederholt werden. Das ist zwar mühselig, bietet aber auf der anderen Seite ein sehr genaues Bild

214 Vgl. Bischoff, Ariane et al. (2007): Informieren, Beteiligen, Kooperieren, S. 147 f.

215 Vgl. Ley, Astrid et al. (2012): Praxis Bürgerbeteiligung, S. 277

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

der einzelnen Zielgruppen, das für die gesamte Gesellschaft der Stadt steht. So lernt die Institution, die Bevölkerung besser kennen, kann aber auch gleichzeitig speziell auf selbstgewählte Zielgruppen zugehen. Die höchste Stufe der Partizipation ist noch nicht erreicht, denn immer noch zeigen Einschränkungen auf bestimmte Bürger oder Zielgruppen eine Selektion auf. Zusätzlich hat die Institution beim Grad „Beteiligen“ die stärkere Position und somit die Entscheidungsgewalt, während die Bürger nur eine beratende Funktion erfüllen.

4.1.3 Kooperieren

Der höchste Grad in dieser Einteilung bildet das „Kooperieren“. Es stellt die Institution mit den Bürgern auf eine Stufe und macht einen Austausch auf Augenhöhe möglich. Die Bürger können nun als gleichberechtigter Partner eigene Entwürfe in die Diskussion einbringen und sich bei Abstimmungen frei entscheiden. So finden alle Beteiligten gemeinsame Lösungen, die im Nachhinein nicht noch einmal durch eine zweite Instanz bewertet werden. Damit ein partizipatives Handeln in diesem Umfang möglich ist werden meist Gesprächsgruppen gebildet, die jeweils Mitglieder, aus allen teilnehmenden Organisationen, als Vertretung der Bürger enthalten. In kleinen Gruppen ist es zudem einfacher alle Parteien gleichberechtigt zu behandeln, und in den Beteiligungsprozess einzubeziehen. Hier lernen sich die einzelnen Mitglieder des Teams über die gemeinsame Arbeit besser kennen und das Vertrauensverhältnis zwischen Institution und den Bürgern verbessert sich. Große Teilnehmerzahlen haben wiederum den Vorteil, dass eine Einigung zwischen vielen Menschen getroffen werden kann. Neben verschiedenen Formen von Arbeitsgruppen kann bei diesem Grad z.B. auch ein „Runder Tisch“, als Methode ausgewählt werden.²¹⁶ Runde Tische besitzen keine Stirnseite und so setzt sich keine Person von den anderen ab und dominiert das Gespräch. Dies bietet eine gute Grundlage für eine offene Kommunikation und damit eine angenehme Stimmung zur Erarbeitung von Vorschlägen und Lösungen.²¹⁷ Oftmals wird der Grad der Kooperation gemeinsam mit der „Beteiligung“ aller Bürger kombiniert. So kann ein Forum z.B. als öffentliche Debatte gestaltet sein. Innerhalb der Debatte diskutiert eine Experten-Gruppe über ein vorgegebenes Thema. Zusätzlich haben aber auch die Bürger, als Zuschauer, zu bestimmten Zeiten die Möglichkeit sich und ihre Ideen in das Gespräch einzubringen. So entsteht eine Bürgerbeteiligung, die aber weiterhin klaren Regeln folgt.

²¹⁶ Vgl. Bischoff, Ariane et al. (2007): Informieren, Beteiligen, Kooperieren, S. 172

²¹⁷ Vgl. ebd., S. 183

4.1.3.1 Beispiele aus Bibliotheken

Innenarchitekten auf Zeit

„Innenarchitekten auf Zeit“ ist eine Methode die innerhalb des „Lernraums Bibliothek“ an der UB Rostock entstand. Dabei werden die beteiligten Studenten zum „Ko-Designer“ und gestalten partizipativ einzelne Räume, Bereiche oder die ganzen Bibliothek. Die Bibliotheksnutzer sind dabei in den Entwicklungsprozess der Bibliothek direkt eingebunden. Sie bekommen je nach Umfang der Beteiligung unterschiedliche Aufgaben zugewiesen, um als Spezialisten ihre Wünsche und Bedürfnisse einzubringen und diese auch verwirklicht zu wissen. Optimal ist es die Gleichwertigkeit aller Parteien anzustreben, um auf Augenhöhe zu kommunizieren. Außerdem ist das Endergebnis entscheidend.²¹⁸ Werden die Bibliotheksnutzer an einer Stelle nicht mehr einbezogen kann dies negative Folgen für die Glaubwürdigkeit der Bibliothek haben und zum Abbruch des Projekts führen. „Partizipatives Gestalten“ ist allerdings wichtig für Bibliotheken, da nur durch die Umgestaltung der Bibliothek neue Impulse und Ideen aufgegriffen werden können. So entstehen kreative, sehr praxisnahe (Lern)räume. Diese Methode hebt sich im Beteiligungsgrad vor allem durch die hohe Entscheidungsgewalt der Bibliotheksbenutzer ab. Die Bibliothek trifft hier alleinig am Anfang einzelne Entscheidungen für das Projekt. So wurde an der UB Rostock im Vorfeld die Organisation des Projekts, der zu gestaltende Raum, die Gestaltungsaufgabe und der dafür veranschlagte Etat festgelegt. Diese gesetzten Rahmenbedingungen erfuhren die beteiligten Neu-Designern innerhalb eines Workshops im Vorfeld der Methode. Darauf aufbauend hatten diese zwei bis vier Wochen Zeit, um ein Konzept für den zu gestalteten Raum zu erarbeiten. Hier ließ die Bibliothek den Designern völlige Freiheiten innerhalb der gesetzten Rahmenbedingungen. Das Konzept wurde später lediglich auf seine Umsetzbarkeit geprüft und weitgehend nach dem Konzept der Designer realisiert. Nach Abschluss der Methode ist abzuklären, ob sich das Bild eines perfekten Lernraums des Design-Teams mit dem aller Bibliotheksbenutzer deckt und so alle Nutzen aus der Veränderung ziehen.²¹⁹

Kundenbeirat

Bei einem Kundenbeirat handelt es sich um eine Methode, die in der freien Wirtschaft vor allem als Marketinginstrument zu finden ist. Ausgewählte Kunden können mithilfe des Kundenbeirats ihre Meinung und Wünsche zu Produkten äußern und so an das Unternehmen herantragen. Dabei bietet der Kundenbeirat viele positive Aspekte für beide Parteien, die durch diesen im ständigen Austausch stehen. Die Kunden erhalten als erste die neuesten Informationen und inspirieren das Unternehmen durch neue Ideen in der internen Forschung. Zusätzlich zeigt sich das Unternehmen offen, indem es auf Kundenwünsche und Verbesserungsvorschläge eingeht.²²⁰

218 Vgl. Ilg, Jens et al. (2016): Partizipatives Gestalten, S. 297

219 Vgl. Ilg, Jens (2016): Mehr Spielräume, S. 5 f.

220 Vgl. Schneiderei, Rolf (2013): Kundenbeirat

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

Die Methode kann auf die Bibliothek in Form eines Benutzerbeirats übertragen werden. Durch den ständigen Benutzerbeirat kann der Austausch zwischen der Bibliothek und ihren Nutzern immens verbessert werden. Um dieses Ziel zu erreichen, sollte der Benutzerbeirat aus Mitgliedern aller Zielgruppen bestehen, um so viele verschiedene einzelne Sichtweisen abzubilden. Gesprächsthemen des Benutzerbeirats können sich dabei auf die Angebote, Dienstleistungen und die Räumlichkeiten der Bibliothek beziehen. Dabei werden die einzelnen Treffen anhand eines erarbeiteten Organisationsplans und mit der Unterstützung eines Moderators durchgeführt.²²¹ In der Cleveland Public Library wurde zur Erarbeitung des Vorhabens CPL 150 eine projektbezogene Art des Benutzerbeirats eingeführt. Jede beteiligte Bibliothek stellte dabei ein „Advisory Committee“ zusammen. Die Mitglieder wurden durch das Projektteam ausgewählt und stellen verschiedene Nutzerkreise der Bibliothek dar. Gemeinsam arbeitete das Advisory Committee an Ideen zur Umsetzungen des Projekts und damit an der Neugestaltung der Bibliothek. So konnte das Wissen und die Stärken der lokalen Bevölkerung genutzt werden. Es entstanden Kooperationen und die Beziehung zu den Kunden wurde Schritt für Schritt verstärkt.²²²

4.1.3.2 Beispiele aus Kommunen

Mediation

Mediationen bieten vor allem dann Hilfe, wenn die Fronten zwischen der Stadt und den Bürgern durch einen Konflikt verhärtet sind. Durch die Mithilfe eines unparteiischen Mediators sollen Problemlösungen gefunden werden, auf die sich später alle Beteiligten einigen können. Die Lösungen entstehen im gegenseitigen Einvernehmen mit den Teilnehmern, welches die Akzeptanz der Ergebnisse erhöht. Voraussetzungen für die Methode ist, dass alle Parteien an einer Lösung des Problems interessiert sind. Daraufhin sollte das Thema aus verschiedenen Sichtweisen beleuchtet werden. Zu klären ist hier, inwieweit sich überhaupt Räume für Gemeinsamkeiten finden lassen und, ob sich alle auf eine verbindliche Durchführung der Methode einigen können.

Der besondere Grad der Kooperation zeigt sich bei dieser Methode in den Prinzipien. So sind die Parteien selbst verantwortlich für das Vorankommen im Lösungsprozess. Das Ergebnis der Mediation ist vor der Durchführung völlig offen. Das erfordert Vertrauen gegenüber den Bürgern, die sich freiwillig trotz Konfliktpotenzials an der Methode beteiligen, aber auch die Bürger untereinander müssen sich Vertrauen schenken. Bei der Mediation soll das Problem ganzheitlich betrachtet werden. Dies setzt voraus, dass alle über einzelne Probleme und Entscheidungen innerhalb des Projekts informiert sind, und so jeder Teilnehmer seinen eigenen individuellen Standpunkt festmachen kann. Alle Beteiligten müssen sich zu Beginn darauf einigen, dass Argumente und Einstellungen einzelner ver-

221 Vgl. Schneider, Roland et al. (2014): Palaver-Runde oder Chance zur Serviceverbesserung?, S. 785 f.

222 Vgl. Kent State University's Cleveland Urban Design Collaborative (2015): CPL150, S. 11

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

traulich betrachtet werden. Die wichtigste Rolle bildet im Prozess der Mediator. Dieser muss von beiden Parteien als neutral und unparteiisch eingestuft werden und sich selbst als Unterstützer aller Anliegen sehen. Nur so erhält er, über den ganzen Mediationsprozess hinweg, die Zustimmung aller Teilnehmer.²²³

Aufgeteilt ist die Methode der Mediation in drei große Bereiche. In der Vorbereitungsphase begibt sich die Stadtverwaltung auf die Suche nach einem Mediator. Dieser wird nach der Auswahl in den Konflikt eingearbeitet und es wird mit ihm abgesprochen in wieweit er wann auftritt. Gleichzeitig wird die Akzeptanz eines Mediationsverfahrens bei der Bevölkerung abgefragt, und erste Teilnehmer gefunden. Ihnen werden die verbindlichen Vorgaben der Mediation erläutert. Dazu gehört eine Verschwiegenheit über die besprochenen Inhalte der Mediation. Zudem bekommen sie Quellen für die weitere Recherche zum Thema zur Verfügung gestellt. Während der Vorbereitungsphase hat die Stadtverwaltung noch die Entscheidungsgewalt, so kann sie die Teilnehmer, in Form verschiedener Interessengruppen zusammenstellen und den Treffpunkt der Mediation auswählen. Die Durchführungsphase gestaltet der unabhängige Mediator größtenteils nach seinen Ideen. Allerdings kann die Stadtverwaltung ihn mit einer Themensammlung unterstützen. Stück für Stück werden zwischen den Parteien kleine Unterpunkte diskutiert, verhandelt und vereinbart. Diese kleinen Entscheidungen werden am Ende zusammengetragen und führen zu einem großen Konsens, auf den sich im optimalen Fall alle Parteien einigen können. Diese Vereinbarung erscheint in Form eines Protokolls oder als Vertrag und wird in der sich anschließenden Entscheidungs- und Umsetzungsphase öffentlich verkündigt. Daraufhin folgt die Realisierung der beschlossenen Ergebnisse.²²⁴

Open Space

Open Space ist eine Methode für Großgruppen, bei der ein gemeinsames Leitthema im Mittelpunkt steht, das für alle Teilnehmer relevant ist. Das persönliche Interesse an Veränderung ist der leitende Motor der Methode, bei der das zu erarbeitende Ziel, die einzelnen inhaltlichen Themen und der zeitliche Ablauf weitgehend durch die Teilnehmer selbstständig festgelegt werden. Je nach Einteilung treffen sich im Verlauf der Methode unterschiedliche Kleingruppen, um autark an einzelnen Unterpunkten zu arbeiten.

Die Idee zur Methode entstand durch den amerikanischen Organisationsberater Harrison Owen Anfang der 1980er Jahre. Dieser stellte auf verschiedenen Konferenzen fest, dass die Pausen zwischen den Themenblöcken häufig den kommunikativen Höhepunkt der Veranstaltung darstellten. Aus dieser Erkenntnis heraus entstand die Methode Open Space. Trotz den vielen Freiheiten besteht die Methode aus verschiedenen Grundelementen. Wichtig ist vorab, die Einigung auf ein gemeinsames Thema, das in der Methode offen zwischen allen Parteien diskutiert werden kann. Zu Beginn tauschen sich die Teilnehmer über mögliche Unterthemen aus und zeigen dabei auf, für welche Themen sie sich beson-

²²³ Vgl. Ley, Astrid et al. (2012): Praxis Bürgerbeteiligung, S. 163 f.

²²⁴ Vgl. ebd., S. 166 ff.

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

ders einsetzen wollen. Die Themen werden für alle einsehbar, zusammen mit Namen, Raum und Zeitangabe, an einem zentralen Ort zur Verfügung gestellt. Hierfür kann z. B. eine Pinnwand dienen. Mit diesen zu Organisationseinheiten festgehaltenen Kleingruppen können nun Fokus- und Arbeitsgruppen gebildet werden. Es hilft bei diesem Prozess einen Moderator zu engagieren. Dieser kann bei der Organisation und der Einteilung in Gruppen das Teilnehmerteam unterstützen und helfen, einen Grundrahmen für das Projekt zu schaffen.

Die einzelnen Kleingruppensitzungen starten immer mit einem „Marktplatz“. Hier werden alle Themen vorgestellt und jeder Teilnehmer entscheidet für sich an welchem Gespräch er sich beteiligen möchte. Auch in den Gesprächsrunden organisieren sich die Teilnehmer selbständig. Falls ein Moderator verlangt ist, wird diese Rolle durch einen Teilnehmer eingenommen. Dem Einsatz von kreativen Techniken und der Länge der Gespräche sind beim Open Space keine Grenzen gesetzt. Teilnehmer können sich an vielen Arbeitsgruppen beteiligen und selbst entscheiden, wie tief sie sich mit dem Unterthema auseinander setzen wollen. Haben sie genug vom Thema wechseln sie einfach die Gesprächsrunde und schließen sich einer neuen an. Wichtig ist dabei alle Ergebnisse der Kleingruppen in Form eines Protokolls zu dokumentieren, um später auf sie zugreifen zu können. Eine Arbeitseinheit beträgt bei Open Space 1 ½ Stunden. Nach dieser Zeiteinheit folgt eine Pause. Allerdings sind Arbeitsgruppen beliebig oft wiederholbar. Am Ende der Methode kommen alle Teilnehmer noch einmal zu einem Informationsaustausch zusammen.

Open Space ist so eine Methode, die sowohl zur Erarbeitung eines neuen Projekts, einer neuen Einrichtung, aber auch zur Umstrukturierung einer bereits bestehenden Institution genutzt werden kann.²²⁵ Dabei sollte man für die Durchführung der Methode, bei der 5-1000 Personen teilnehmen können, ein bis drei Tage einplanen. Je nach Bedarf kann die Methode einmalig durchgeführt oder aber als Veranstaltungsreihe geplant werden. Dies bietet sich vor allem für Themen der Stadtentwicklung an, bei der ganze Stadtviertel umstrukturiert werden.

4.1.3.3 Fazit zu Grad „Kooperieren“

Beim „Kooperieren“ sind zwar weiterhin Methodenmodelle gegeben, allerdings sind diese um einiges freier, als beim „Beteiligen“. Oft werden die Gestaltungen einzelner Gesprächsrunden den Teilnehmern überlassen und so entsteht eine zusätzliche Entscheidungsebene. Die Teilnehmer haben nicht nur die Freiheit eine für sie bestmögliche Lösung oder Idee im Konsens zu finden, sondern auch den Weg der zu diesem Ziel führt selbst zu gestalten. Dafür ist pro Methode aber meist ein längerer Zeitraum angesetzt. Dies ist auch notwendig, da bei diesem Grad meist mehrere Interessensgruppen gemein-

²²⁵ Vgl. Bischoff, Ariane et al. (2007): Informieren, Beteiligen, Kooperieren, S. 191 f.

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

sam partizipieren und grundsätzlich alle Bürger die Möglichkeit haben teilzunehmen. So setzen sich Methoden des „Kooperierens“ aus verschiedenen Meinungsbildern der Gruppen zusammen. Durch die vielzähligen Aufgaben haben diese Zusammenkünfte meist eine Dauer von 1-3 Tagen und werden daher vermehrt an Wochenenden abgehalten.

In der Stadtentwicklung steht aufgrund einer sehr großen Teilnehmerzahl eine von vielen Menschen getroffene Einigung im Fokus der Methoden. Viele Teilnehmer erhöhen den Austausch zwischen den Gruppen, und tragen so zu einem hohen Grad der Bürgerbeteiligung bei. Die Teilnehmerzahl ist häufig unbegrenzt. In Bibliotheken zeigt sich meist ein anderes Bild. Hier werden die Methoden eher in kleineren Gruppen angewendet, bewirken aber durch die verstärkte Zusammenarbeit zwischen Benutzern und Bibliothek ein hohes Potenzial für Neugestaltung. Zudem wird in Bibliotheken meist ein Mix aus Methoden verschiedener Grade angewendet. So müssen durch den Grad des „Kooperierens“ auch nicht zwangsläufig alle Benutzer angesprochen werden. Je nach Interesse, verteilen diese sich auf die verschiedenen Methoden, und zeigen so ein breites Bild der Bürgerbeteiligung in Bibliotheken.

Der Grad des „Kooperierens“ bildet in dem von mir gewählten Modell den höchsten Grad der Partizipation ab. Er ist als eine Art Partnerschaft zwischen Institution und den Bürgern zu sehen. Zwar wird in anderen Einteilungen auch von einer „Ermächtigung der Bürger“ gesprochen, hierfür ließ sich bei meinen Recherchen, allerdings kein Beispiel finden. Im Grad des „Kooperierens“ wurden zwar Konsensideen der Bürger umgesetzt, sie waren jedoch immer mit vorher aufgestellten Rahmenbedingungen und Regeln verbunden. Dabei ging es um den vorgegebenen Finanzierungsspielraum oder um ein im Vorfeld bereits thematisch begrenztes Projekt.

5 Weitere Möglichkeiten der Bürgerbeteiligung

Wenn man sich Gedanken über die Weiterentwicklung von partizipativen Methoden und deren Wirkungsgrad macht merkt man, dass in vielen Institutionen das „Kooperieren“ die höchste Form der Mitbestimmung darstellt. Es wird davon gesprochen, gemeinsam mit den Bürgern Lösungen zu finden, und diese danach umzusetzen. Die Überlegung, die Bürger über einzelne Bereiche komplett selbständig entscheiden zu lassen und ihnen so mehr Kompetenz als der Institution einzuräumen, fällt nur sehr selten. Bibliotheken sind hier schon weiter. So wurde mit Patron-Driven-Acquisition ein Modell entwickelt, in dem die Benutzer alleinige Macht über die Neuerwerbung von Medien haben. Die Kaufentscheidung geht somit von den Bibliotheksbenutzern aus. Der Vorteil ist, dass die Bibliothek dabei nur Literatur einkauft, die von den Benutzern mit Sicherheit gelesen wird. Forschungsliteratur ist oft sehr teuer und kann so in Universitätsbibliotheken durch das PDA-Modell gezielt bestellt werden. Allerdings muss die Aufteilung des Medienetats beim Einsatz von PDA sehr gut geplant werden, da sonst die Gefahr besteht, dass der ganze Etat zum Ende eines Semesters bereits aufgebraucht ist.²²⁶

Das Feld der Partizipation hat sich in den letzten Jahren sehr gewandelt. Wurden früher noch alle Methoden der Bürgerbeteiligung vor Ort (in der Bibliothek) durchgeführt, spielt sich Partizipation heute immer mehr im Internet ab.

5.1 E-Partizipation

Neben der Partizipation vor Ort hat die E-Partizipation in den letzten Jahren immer mehr an Bedeutung gewonnen. Demokratische Prozesse können durch dieses Verfahren über das Internet gestaltet und durchgeführt werden. Der Anteil an Internetnutzern innerhalb der Bevölkerung lag 2015 in Deutschland bei 77,6% und es wird angenommen, dass dieser Wert noch weiter steigt.²²⁷ Zwar nutzen nur Zweifünftel dieser Nutzer das Internet für die Beteiligung an E-Governmentprozessen, aber das liegt hauptsächlich daran, dass vielen Internetnutzern die zur Verfügung stehenden Online-Angebote nicht bekannt sind.²²⁸ Dabei bietet das Internet viele Chancen für gerade diese Art der Beteiligung. Online findet ein großer kommunikativer Austausch in verschiedenen Gemeinschaften und eine starke Vernetzung der Benutzer untereinander statt. Zudem ist das Internet nicht auf bestimmte Uhrzeiten begrenzt. Dies beschleunigt die Beteiligungsprozesse zusätzlich.

Partizipation wird durch den Medienwandel dort platziert, wo im Netz bereits ein Austausch über Politik stattfindet. Dies können zum Beispiel soziale Netzwerke, Foren oder andere Seiten sein, auf den ein Dialog zwischen Usern möglich ist.²²⁹ Die in Deutschland bekannteste Form der E-Beteiligung zwischen Stadt und Bürgern ist die E-Petition ab.

226 Vgl. Anderson, Rick (2011): What Patron-Driven Acquisition (PDA) Does and Doesn't Mean. an FAQ

227 Vgl. Statista GmbH (2016): Anteil der Internetnutzer in Deutschland in den Jahren 2001 bis 2015

228 Vgl. Initiative D21 e.V. et al. (2015): eGovernment Monitor 2015, S. 8

229 Vgl. Gräßer, Lars et al. (2012): Soziale und politische Teilhabe im Netz?, S. 26 f.

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

Diese profitiert von einer größeren Reichweite und einer damit potenziell höheren Zahl an Unterstützern. Doch auch E-Konsultationen wurden bereits auf Landes- und Bundesebene eingesetzt. Hier bildet eine zentrale Internetseite den Anlaufpunkt, um mit den Bürgern über ein politisches Thema zu diskutieren und wichtige Anliegen abzuklären. Denkbar wäre in diesem Zusammenhang auch das Einbeziehen eines E-Votings. Der höchste Grad der Beteiligung auf Seiten der Stadtverwaltung verkörpert ein internetbasierter Bürgerhaushalt. Dort werden nicht nur Ideen zur Gestaltung der Stadt, sondern auch zur Finanzplanung ausgetauscht und gesammelt. Über diese kann innerhalb des Bürgerhaushalts abgestimmt werden.²³⁰

Diese Methodenarten könnte innerhalb der E-Partizipation auf eine Bibliothek übertragen werden. Zudem bietet das Internet die Chance Zielgruppen anzusprechen, die sich bei der Bürgerbeteiligung vor Ort eher selten angesprochen fühlen. Kommunikation findet heutzutage bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen häufig über soziale Netzwerke statt. So sollte die Bibliothek diese Netzwerke verstärkt als Quelle des „Informierens“ nutzen. Über soziale Medien können Benutzer der Bibliothek unmittelbar und an den von ihnen favorisierten Plätzen über Neuigkeiten der Bibliothek informiert werden und ihre Meinung zu diesen Veränderungen kundtun. Einzelne soziale Netzwerke, wie z.B. Twitter und Facebook, besitzen zusätzlich auch eine Votingfunktion, die schnelle Meinungsbilder zu bestimmten Themen abfragen kann.

Für die Nutzung von sozialen Netzwerken durch die Bibliothek empfiehlt es sich einen Social Media Manager (SMM) einzustellen, oder einen Bibliotheksmitarbeiter speziell mit dieser Aufgabe zu beauftragen und darin weiterzubilden. Dieser soll als Ansprechpartner für alle Anliegen, die im Netz geäußert werden fungieren und kann oftmals erste Probleme der Benutzer lösen. So stauen sich diese nicht beim Benutzer an und führen nicht zur Unzufriedenheit mit der Bibliothek. Zum Arbeitsfeld des SMM gehört auch, dass erarbeiten von Leitlinien, zum Umgang und der Zielführung mit den sozialen Netzwerken, für die Bibliothek, bei der Erstellung kann hier explizit ein Schwerpunkt auf Partizipation gesetzt werden. Der SMM kümmert sich des Weiteren darum, wie viele verschiedene und auf welchen Social Media-Seiten Profile für die Bibliothek angelegt werden und wie diese Nutzer am besten zu einer Gemeinschaft zusammengeführt werden. Durch ein entstehendes Zugehörigkeitsgefühl steigt der Zusammenhalt innerhalb der Gruppe und der Kontakt mit der Bibliothek wird zunehmend intensiver. Die Benutzer wissen mit welchen Bibliotheksmitarbeitern sie es zu tun haben und die Hemmschwelle für Fragen ist niedriger. Außerdem greift der SMM auf vorherige Konversationen zurück, kann auf diesen aufbauen und steigert so Stück für Stück den Kontakt und die Beziehung zu den Bibliotheksnutzern. Dieser Kontakt baut sich durch das Internet meist sogar einfacher auf, denn im Netz können sich Bibliotheksmitarbeiter und Benutzern auf gleicher Hierarchieebene begegnen, und so viel offener kommunizieren, als das in der Bibliothek der Fall wäre.²³¹ Durch das hier geschaf-

²³⁰ Vgl. ebd., S. 12 f.

²³¹ Vgl. ebd., S. 27

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

fene gute Verhältnis zur Bibliothek kann eine vermehrte Motivation zur Online-Partizipation entstehen. Diese beginnt mit dem Grad des „Informierens“ und wird immer weiter gesteigert. Dabei sind Beteiligungsmöglichkeiten sowohl online, als auch vor Ort denkbar. Dieser Partizipations-Mix ist notwendig, da Offline- und Online-Prozesse am besten miteinander verknüpft sein sollen. So werden mehr Benutzer erreicht, ein größerer Konsens geschaffen und Entscheidungen und Änderungswünsche werden für alle sichtbar direkt in der Bibliothek umgesetzt. Die Bibliothek bekundet nicht nur Offenheit und Transparenz gegenüber den Bürgern, sie setzt auch Entscheidungen dieser um und zeigt so wie wichtig diese für eine zukünftige Entwicklung sind.²³²

5.2 Hybride Events

Hybride Events bieten die im oberen Abschnitt genannte Chance, direkte Bürgerbeteiligung vor Ort mit digitaler Bürgerbeteiligung im Internet zu verbinden. Es handelt sich dabei um eine real stattfindende Veranstaltung, bei der Teilnehmer, sich virtuell zuschalten und einbringen können. In dieser ursprünglichen Form für Tagungsveranstaltungen entsteht neben dem Raum vor Ort, ein virtueller Raum in den sich Teilnehmer per Laptop, Tablet oder Smartphone einbringen können.²³³ Meist werden dazu Streaming-Portale genutzt. Durch eine Kamera wird die Veranstaltung gefilmt und mit minimaler Verzögerung, als Livestream, an die Teilnehmer im Netz gesendet. Diese bekommen so das Gefühl live vor Ort zu sein, da sie die Chance haben bei Entscheidungen mitzuwirken.²³⁴ Wichtig ist es die Online-Teilnehmer vor oder spätestens während der Bürgerbeteiligung, mit allen für die Methode nötigen Informationen zu versorgen.²³⁵ Ein genauer Ablaufplan setzt die Rahmenbedingungen innerhalb des Themas, der Durchführung und der Länge der Veranstaltung fest. Doch die Online-Teilnehmer nehmen hier nicht nur die Position des Zuschauers ein. Sie tauschen sich untereinander über einen eingerichteten Chat aus und haben auch die Möglichkeit Kontakt mit den Teilnehmern vor Ort aufzunehmen. So kann gemeinsam diskutiert werden. Es ist aber auch ein unmittelbares Feedback zu Entscheidungen und vorgeschlagenen Lösungen denkbar.

Um viele Ideen in kurzer Zeit zu generieren, bietet sich auch ein Brainstorming mit allen Teilnehmern zum Sachverhalt an. Es braucht einen Verantwortlichen, der dabei die Aufgabe hat, gezielt auf den Chat zu achten, sodass alle Einfälle berücksichtigt werden. Beide Teilnehmerfelder unterstützen sich hier gegenseitig, eventuelle Hemmschwellen abzubauen und so frei und ohne Einschränkungen Ideen zum Thema zu äußern. Die digitale Bürgerbeteiligung hat viele Vorteile. So können über das Internet zusätzliche Benutzer angesprochen werden, die aus verschiedenen Gründen nicht vor Ort an der Bürgerbeteiligung teilnehmen können. Der digitalen Teilnehmerzahl ist keine Grenze gesetzt und bietet

²³² Vgl. ebd., S. 114

²³³ Vgl. Knoll, Thorsten (2016): Neue Konzepte für einprägsame Events, S. 140 f.

²³⁴ Vgl. ebd., S. 126

²³⁵ Vgl. ebd., S. 133

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

die Option einer großen Beteiligung.²³⁶ Dies gilt nicht für die Dauer der Veranstaltung. Diese sollte im Vorfeld temporär begrenzt werden, damit alle Beteiligten wissen, wie viel Zeit sie einplanen sollen und in welcher Zeitspanne Entscheidungen gefällt werden müssen. Um die Veranstaltungen zur Bürgerbeteiligung übersichtlicher und informativer zu gestalten, kann auch eine eigene App für diese Anlässe programmiert werden. Diese enthält alle Termine, Ablaufbeschreibungen, Kontaktdaten und weitere Informationen, die für die Teilnehmer interessant sein könnten. So kommt es von Anfang an zu weniger Verständnisfragen. Die Beteiligten haben die Chance, sich jeder Zeit und Überall über den neusten Stand der Bürgerbeteiligung Kenntnis zu verschaffen.²³⁷

In den Bibliotheken eignen sich Hybride Events z.B. in Kundenbeiräten und anderen kleineren Gesprächsrunden. Die Gruppen sind zwar vor Ort begrenzt, aber durch die digitale Erweiterung entsteht durch das Internet eine unmittelbare Information der Benutzer, und die Gelegenheit diese in das Gespräch mit einzubeziehen. Ratsam wäre es sich von Seiten der Bibliothek für einen Streamingdienst und ein angelegtes Konto zu entscheiden und es immer wieder zu verwenden. Es wird dann von den Teilnehmern leichter gefunden und kann zusätzlich auf der Homepage der Bibliothek eingepflegt werden. Viele Streamingdienste verfügen auch über eine Chatfunktion. Sie kann bei partizipativen Gesprächsrunden zwischen Bürgern und der Bibliothek genutzt werden. Bei schwierigen Entscheidungen können die Benutzer vor den Bildschirmen um Rat gefragt werden, und ihre Meinung und Haltung zu bestimmten Themen äußern. Dies minimiert das Risiko Entscheidungen zu treffen, die nur einem Teil der Bibliotheksbenutzer wichtig sind und so Fehlentscheidungen zu treffen.

Auch denkbar wäre eine FAQ-Runde zu Fragen des Bibliotheksalltags. An einem festen Termin, einmal im Monat, stellt sich die Bibliothek, für eine Stunde, den Fragen der Benutzer. Die Fragen werden im Vorfeld sowohl in der Bibliothek, als auch über die sozialen Netzwerke gesammelt und im Livestream thematisiert. Durch die Beantwortung der Fragen zeigen die Bibliotheksmitarbeiter, dass ihnen die Anliegen der Benutzer wichtig sind, und gewinnen gleichzeitig ein Bild von ihren Zielgruppen. Vor allem Jugendliche und junge Erwachsene teilen heutzutage viele Situationen ihres Lebens per Fotos oder Film mit der ganzen Welt. Dabei zeigen sie ein hohes kreatives und künstlerisches Potenzial auf. Gelingt es der Bibliothek diese Menschen für ihre Angebote zu gewinnen, und fühlen sich diese mit den Mitarbeitern verbunden, können sie eine starke Gruppe innerhalb der Bürgerbeteiligung im Internet werden, und ihre Kreativität in die Ideenfindung der Bibliothek einfließen lassen.

²³⁶ Vgl. ebd., S. 140 f.

²³⁷ Vgl. ebd., S. 135

6 Fazit

In den letzten Jahren ist das Thema Bürgerbeteiligung in der Politik in Deutschland immer präsenter geworden. Vor allem die Unzufriedenheit über einzelne politische Entscheidungen bringt die Bürger dazu, ihre Rechte verstärkt wahrzunehmen. So wird sogar über Volksentscheide auf Bundesebene nachgedacht.²³⁸ Die Bürger wollen immer mehr selbst die Politik beeinflussen und sich nicht mehr auf die Entscheidungen der gewählten Politiker verlassen. Der Trend zur Bürgerbeteiligung ist allerdings nicht nur in der Politik, sondern auch in der freien Wirtschaft und in anderen staatlichen Einrichtungen zu beobachten.

Diese Arbeit zeigt, dass auch Bibliotheken immer mehr auf Bürgerbeteiligung setzen. Dabei geht es nicht um eine mögliche vorherrschende Unzufriedenheit der Benutzer. Viel mehr wird daraufgesetzt, bei bevorstehenden Veränderungen im Vorfeld die Benutzer nach ihrer Meinung und ihren Ideen zum Thema zu befragen. So wird die Bürgerbeteiligung in Bibliotheken bereits bei der Entwicklung von Bibliotheksneubauten und der Erarbeitung neuer Konzeptionen eingesetzt. Sie führt aber auch zu einer längerfristigen Begleitung der Bibliothek durch Bürgerbeiräte.

Die Einsatzmöglichkeiten von Bürgerbeteiligung sind vielfältig. Jede Bibliothek muss im Voraus entscheiden, welche Ziele sie sich setzen möchte. Durch die verschiedenen Beispiele zeigt sich, dass sich das Engagement lohnt, auch wenn Bibliotheken meist noch die Hilfe von externen Partnern benötigen. In Deutschland sehen Bibliotheken diese Partner bei partizipativen Themen in der Kommune oder in Universitäten. Im Ausland werden neben der Zusammenarbeit mit der Kommune, meist zusätzlich Designer engagiert, die für oder gemeinsam mit dem Bibliotheksteam ein Konzept für die Bürgerbeteiligung entwickeln, und dieses im Anschluss umsetzen. Die verschiedenen Vorgehensweisen sind vor allem mit den Grundvoraussetzungen und politischen Vorgaben der Bibliotheken in den einzelnen Ländern zu erklären.

In der Durchführung und der Auswahl der Methoden finden sich international und national viele Übereinstimmungen. Viele Methoden haben sich über die Jahre als bewährt herausgestellt und bilden den Grundstock der Partizipation. Für den individuellen Bedarf werden sie aber nicht immer gleichartig umgesetzt. Durch kreative Ideen, und eine Anpassung auf die zu partizipierende Umgebung entstehen neue Realisierungsmöglichkeiten. Diese basieren im Kern oftmals auf den gleichen Methodenarten. Um die Bürger besser einzubinden entscheiden sich viele Bibliotheken zusätzlich für die Anwendung mehrerer Methoden. Dabei werden meist Methoden der verschiedenen Grade verwendet, um die Partizipationsbereitschaft der Benutzer zu testen und diese optimal in den Prozess einzubinden. Dabei stellt sich die Frage, ob sich alle Bibliotheken der Nutzung verschiedener Grade innerhalb des Beteiligungsprozesses bewusst waren? Egal für welches Modell zur Einteilung der Partizipationsgrade sich die Bibliothek letztendlich entscheidet, ist es zur Zieler-

²³⁸ Vgl. Metag, Julia (2014): Politische Kommunikation in lokalen und nationalen Öffentlichkeiten, S. 16

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

reichung wichtig, die Tiefe verschiedener Methoden unterscheiden zu können und so den bestmöglichen Methoden-Mix, zur Erarbeitung der Aufgabe auszuwählen. So wird von Anfang an verhindert, dass sich einzelne Methoden im Thema und der Ausführung überschneiden und am Ende sich ähnelnde Ergebnisse hervorbringen.

Auch der Einsatz von E-Partizipation innerhalb des Web 2.0 kann in Bibliotheken weiter vorangetrieben werden. Hier werden im Moment größtenteils Online-Fragebögen nur zur Befragung der Benutzer eingesetzt. Darüber hinaus lassen sich soziale Netzwerke als Marketingwerkzeug, aber ebenso zu Zwecken der Bürgerbeteiligung einsetzen. So werden Internetuser direkt angesprochen und können mit Ideen und Wünschen zur Verbesserung des Aufgabenfelds der Bibliothek beitragen. In einigen deutschen Städten wird die Zusammenarbeit mit den Bürgern bereits soweit genutzt, dass durch den Austausch persönlicher Informationen, Erkenntnissen und Erfahrungen neue überwiegend durch Bürger gestützte Projekte entstehen.²³⁹

Das Wichtigste ist allerdings, dass durch die bereits bestehenden Beispiele zukünftig weitere Bibliotheken zur Partizipation mit den Bürgern ermutigt werden sollen. Hier sind vor allem die Bibliotheken angesprochen, die ihre Aufgabe darin sehen, ein Treffpunkt für Bibliotheksnutzer zu sein. Veranstaltungen und auch die räumliche Konzeption können in Zusammenarbeit mit den Benutzern gestaltet und an ihre Interessen angepasst werden. So wird die Bibliothek zu einem Bereich der Bürger, in dem nicht mehr nur die Ausleihe von Büchern, sondern viel mehr die Gestaltung der eigenen Freizeit im Vordergrund steht. Diese kann weiterhin Einzelaktivitäten wie Lesen oder Lernen enthalten, aber eben auch verstärkt Gruppenaktivitäten wie den wöchentlichen Buchclub, Lerngruppen, das Treffen des Bibliotheksbeirats oder den Besuch im bibliothekseigenen Café.²⁴⁰

239 Vgl. Hill, Hermann (2010): Bürgerbeteiligung, S. 218

240 Vgl. Detlefs, Beate (2013): Umgebaut, angebaut, neugebaut – dänische Wissensarchitektur in 3 öffentlichen Bibliotheken

Quellenverzeichnis

Aarhus Kommune (2015): Organisation. As one of very few municipalities in Denmark, the City of Aarhus is run by a City Executive Board. Online verfügbar unter <http://www.aarhus.dk/da/omkommunen/English/Collaborate-with-the-City/The-Organisation.aspx>, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Aarhus Kommune (2015): The City Council. Popularly speaking, the Aarhus City Council is the city's 'parliament' and the City Executive Board is its 'government'. Online verfügbar unter <http://www.aarhus.dk/da/omkommunen/English/Collaborate-with-the-City/The-City-Council.aspx>, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Aarhus Kommune; Realdania; Realdania Byg (2015): Dokk1 and the urban waterfront. City of Aarhus 2015. Aarhus. Online verfügbar unter http://www.urbanmediaspace.dk/sites/default/files/pdf/uk_ums_haefte_2015.pdf, zuletzt geprüft am 30.07.2016.

Aarhus Kommunes Biblioteker (o.J.): Dokk1. Online verfügbar unter <https://www.aakb.dk/english/main-library-aarhus>, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Aarhus Municipality Citizen's Service and Libraries (o.J.): Mediaspace - Core Values. Online verfügbar unter http://www.urbanmediaspace.dk/sites/default/files/pdf/corevaluesmediaspace_web.pdf, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

American Library Association (2016): About ALA. Online verfügbar unter <http://www.ala.org/aboutala>, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

American Library Association (o.J.): The State of America's Libraries. In: *american libraries*. Online verfügbar unter <http://www.ala.org/news/mediapresscenter/americaslibraries>, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Anderson, Rick (2011): What Patron-Driven Acquisition (PDA) Does and Doesn't Mean. an FAQ. Hg. v. the scholarly kitchen. Online verfügbar unter <http://scholarlykitchen.sspnet.org/2011/05/31/what-patron-driven-acquisition-pda-does-and-doesnt-mean-an-faq>, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Ante, Christian (2015): Chancen und Risiken direkter Demokratie. Direktdemokratische Partizipation auf kommunaler Ebene in Deutschland und der Schweiz. Univ., Diss.-Gießen, 2014. 1. Aufl. Baden-Baden: Nomos (Nomos Universitätsschriften Politik, 191).

Arnstein, Sherry R. (1969): A Ladder Of Citizen Participation. In: *Journal of the American Institute of Planners* 35 (4), S. 216–224.

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

Bech-Petersen, Sidsel (2016): E-Mail. 25.05.2016.

Bibliotheksportal (2016): Bildungsveranstaltungen. Online verfügbar unter <http://www.bibliotheksportal.de/themen/bibliothek-und-bildung/bildungsveranstaltungen.html>, zuletzt geprüft am 22.07.2016.

Bischoff, Ariane; Selle, Klaus; Sinning, Heidi (2007): Informieren, Beteiligen, Kooperieren. Kommunikation in Planungsprozessen. Eine Übersicht zu Formen, Verfahren und Methoden. Vollst. überarb. u. erg. Neuaufl., unveränd. Nachdr. Dortmund, Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur; Dorothea Rohn (Kommunikation im Planungsprozess, 1).

Bücherhallen Hamburg (2015): Immer dabei, dein Schlüssel zu Millionen Medien. Jahresbericht 2015. Hg. v. Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen. Online verfügbar unter <https://www.buecherhallen.de/jahresberichte>, zuletzt geprüft am 21.07.2016.

Bücherhallen Hamburg (2014): Jahresbericht 2014. Hg. v. Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen. Online verfügbar unter <https://www.buecherhallen.de/jahresberichte>, zuletzt geprüft am 21.07.2016.

Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur, Hrsg. (2014): Handbuch für eine gute Bürgerbeteiligung: Planung von Großvorhaben im Verkehrssektor. Online verfügbar unter http://www.bmvi.de/SharedDocs/DE/Anlage/VerkehrUndMobilitaet/handbuch-buergerbeteiligung.pdf?__blob=publicationFile, zuletzt geprüft am 22.07.2016.

Business Region Aarhus (2014): Libraries. Online verfügbar unter <http://www.businessregionaarhus.com/da/Living-in/Culture-sports-and-leisure/Libraries.aspx>, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Citizen's Service and Libraries (2011): Families at Play in the Library. Experiences & Reflections. Aarhus. Online verfügbar unter http://www.aakb.dk/sites/www.aakb.dk/files/files/file_attachments/2013-06-24_1337/families_at_play_in_the_library_experiences_reflections_2.pdf, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

City of Cleveland (o.J.): City's Administrative Organizational Chart. Online verfügbar unter http://www.city.cleveland.oh.us/sites/default/files/forms_publications/10-2015ClevelandOrgChart.pdf, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

City of Cleveland (o.J.): Education and Learning. Online verfügbar unter <http://www.city.cleveland.oh.us/CityofCleveland/Home/Community/EducationandLearning>, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Cleveland Public Library (2010): Board of Trustees. Online verfügbar unter <http://cpl.org/thelibrary/board-of-trustees>, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

Cleveland Public Library (2012): Cleveland Public library Strategic Plan 2012-2014. the future starts with you. Online verfügbar unter http://www.cpl150.org/wp-content/uploads/2014/12/StrategicPlan_Booklet-2.pdf, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Cleveland Public Library (2015): Report to the Community. Online verfügbar unter http://cpl.org/wp-content/uploads/cpl-annual-report_2015.pdf, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Courzakis, Irini (2006): Der "American Way of Library". US-Bibliotheken als Treffpunkt, Servicecenter und Bildungsstätte. In: *BuB Forum Bibliothek und Informationen* 58 (11/12), S. 760–763.

CPL150 (o.J.): CPL Community Vision Plan Survey. Online verfügbar unter <http://www.surveymonkey.com/s/CPL150>, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

CPL150 (2016): CPL150 Community Vision Plan. Online verfügbar unter <http://www.cpl150.org/group-1-final-report-released>, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

CPL150 (2015): South Brooklyn Advisory Committee Meeting #1. Unveröffentlichtes Manuskript.

Dalsgaard, Peter; Eriksson, Eva (2013): Large Scale Participation. A Case Study of a Participatory Approach to Developing a New Public Library: ACM, S.399-408.

Decker, Frank; Lewandowsky, Marcel; Solar, Marcel (2013): Demokratie ohne Wähler? Neue Herausforderungen der politischen Partizipation. Bonn: Dietz.

Demokratiezentrum Wien (o.J.): Vergleich: Athenische und moderne Demokratie. Online verfügbar unter http://www.demokratiezentrum.org/fileadmin/media/pdf/HW_griechische_und_moderne_Demokratie.pdf, zuletzt geprüft am 22.07.2016.

Detlefs, Beate (2015): Eine Bibliothek ist ihrer Zeit voraus. Dokk1 - die neue Hauptbibliothek in Aarhus. In: *BuB Forum Bibliothek und Informationen* 67 (8/9), S. 504.

Detlefs, Beate (2013): Umgebaut, angebaut, neugebaut – dänische Wissensarchitektur in 3 öffentlichen Bibliotheken. Goethe- Institut Dänemark. 102. Deutscher Bibliothekartag. Leipzig, 19.04.2013. Online verfügbar unter <https://opus4.kobv.de/opus4-bib-info/frontdoor/index/index/docId/1383>, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Förster, Christian; Schmid, Josef; Trick, Nicolas (2014): Die nordischen Länder. Politik in Dänemark, Finnland, Norwegen und Schweden. Wiesbaden: Springer.

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

Führungsakademie Baden-Württemberg (2012): Leitfaden für Bürgerbeteiligung in der Landesverwaltung. Führungsakademie Baden-Württemberg 20.Führungslehrgang 2012/2013. Online verfügbar unter <https://fueak.bw21.de/Downloadbereich/Downloadbereich/F%C3%BChrungslehrgang/Leitfaden%20B%C3%BCrgerbeteiligung%20in%20der%20Landesverwaltung.pdf>, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Gemeinnützige Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen (o.J.): Ehrenamt Bücherflohmarkt. Online verfügbar unter <http://www.buecherhallen.de/ehrenamt-buecherflohmarkt>, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Gemeinnützige Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen (o.J.): Ehrenamt Dialog in Deutsch. Online verfügbar unter <http://www.buecherhallen.de/ehrenamt-dialog-in-deutsch>, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Gemeinnützige Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen (o.J.): Ehrenamt Dialog in Deutsch Leitbild. Online verfügbar unter <http://www.buecherhallen.de/ehrenamt-dialog-deutsch-leitbild>, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Gemeinnützige Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen (o.J.): Ehrenamt Leitbild. Online verfügbar unter <http://www.buecherhallen.de/go/id/bgap>, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Gemeinnützige Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen (o.J.): Ehrenamt Medienboten. Online verfügbar unter <http://www.buecherhallen.de/ehrenamt-medienboten>, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Gemeinnützige Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen (o.J.): Organigramm der Bücherhallen Hamburg. Online verfügbar unter https://www.buecherhallen.de/global/show_document.asp?id=aaaaaaaaaekzs, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Gemeinnützige Stiftung Hamburger Öffentliche Bücherhallen (o.J.): Über uns. Online verfügbar unter <http://www.buecherhallen.de/ueber-uns>, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Gräßer, Lars; Hagedorn, Friedrich, Hrsg. (2012): Soziale und politische Teilhabe im Netz? E-Partizipation als Herausforderung. Düsseldorf: Kopaed-Verl. (Medienkompetenz des Landes Nordrhein-Westfalen, 13).

Griebel, Rolf; Schäffler, Hildegard; Söllner, Konstanze; Frantz, Eva, Hrsg. (2015): Praxishandbuch Bibliotheksmanagement. Berlin, München, Boston: de Gruyter Saur (Reference).

Hauke, Petra; Werner, Klaus Ulrich, Hrsg. (2016): Praxishandbuch Bibliotheksbau. Planung - Gestaltung - Betrieb. Berlin, Boston: de Gruyter Saur (Reference).

Hesse, Christine (2007): Editorial. In: *Informationen zur politischen Bildung* (242). Online verfügbar unter <http://www.bpb.de/izpb/10410/editorial>, zuletzt geprüft am 22.07.2016.

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

Hill, Hermann, Hrsg. (2010): Bürgerbeteiligung. Analysen und Praxisbeispiele. Symposium "Die Rolle der Bürgerinnen und Bürger in der Stadt der Zukunft". 1. Aufl. Baden-Baden: Nomos-Verl.-Ges (Verwaltungsressourcen und Verwaltungsstrukturen, 16).

Hochschule der Medien Stuttgart (2016): Bürgerbeteiligung organisieren. Beteiligungsmöglichkeiten in Bibliotheken. Eine schriftliche Dokumentation für die Stadtbücherei Tübingen. Hochschule der Medien Stuttgart. Unveröffentlichtes Manuskript.

Hochschule für Angewandte Wissenschaft Hamburg (2013): Service nach Maß. Eine Bibliothek für die Informationskultur der Studierenden am Department Design. Online verfügbar unter http://www2.bui.haw-hamburg.de/pers/ursula.schulz/publikationen/ethnographie_infokult.pdf, zuletzt geprüft am 21.07.2016.

Hummel, Konrad (2015): Demokratie in den Städten. Neuvermessung der Bürgerbeteiligung - Stadtentwicklung und Konversion. 1. Auflage. Baden-Baden: Nomos.

IDEO (2015): Design Thinking for Libraries. A Toolkit for Patron-Centered Design. Online verfügbar unter https://www.aakb.dk/sites/www.aakb.dk/files/files/news/libraries-toolkit_2015.pdf, zuletzt geprüft am 04.05.2016.

IFLA Public Libraries Section Blog (2015): Design thinking toolkit for libraries released. Online verfügbar unter <http://blogs.ifla.org/public-libraries/2015/01/13/design-thinking-toolkit-for-libraries-released>, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Ilg, Jens (2014): Lernen wie Wohnen? Ergebnisse einer Befragung zum Lernraum Bibliothek. In: *BIT online : Bibliothek, Information, Technologie ; Zeitschrift für Bibliotheks- und Informationswissenschaft* 17 (3), S. 231–239. Online verfügbar unter <http://www.b-i-t-online.de/heft/2014-03-fachbeitrag-ilg.pdf>, zuletzt geprüft am 27.07.2016.

Ilg, Jens (2016): Mehr Spielräume. Methoden der partizipativen Lernraumgestaltung. (Voraussichtlich) In: *Bibliothek - Forschung und Praxis* 40 (3). Im Druck.

Ilg, Jens; Zepf, Robert (2016): Partizipatives Gestalten. In: Petra Hauke und Klaus Ulrich Werner (Hg.): *Praxishandbuch Bibliotheksba. Planung - Gestaltung - Betrieb*. Berlin, Boston: De Gruyter (de Gruyter Reference), S. 295–307.

Initiative D21 e.V.; Institute for Public Information Management (ipima) (2015): eGovernment Monitor 2015. Nutzung und Akzeptanz von elektronischen Bürgerdiensten im internationalen Vergleich.

International Association for Public Participation (o.J.): About IAP2. Online verfügbar unter <https://www.iap2.org/?page=A3>, zuletzt geprüft am 22.07.2016.

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

International Association for Public Participation (2014): IAP2's Public Participation Spectrum. Online verfügbar unter <https://www.iap2.org/au/documents/item/84>, zuletzt geprüft am 22.07.2016.

Jährig, Isabelle; Gather, Alexandra; Schade, Frauke (2015): Quantitative Befragung. Bibliotheksportal. Online verfügbar unter <http://www.bibliothekportal.de/themen/bibliothek-und-bildung/bildungsveranstaltungen.html>, zuletzt geprüft am 22.07.2016.

Jurca, David (2016): E-Mail. 13.06.2016.

Keite, Uta (2016): E-Mail. 18.05.2016.

Keite, Uta, Schwemer-Martienssen, Hella (2012): Hand in Hand viel bewegen. Ehrenamtliches Engagement. Hg. v. Bücherhallen Medienprojekte gGmbH. Online verfügbar unter https://www.buecherhallen.de/global/show_document.asp?id=aaaaaaaaaacclv, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Keite, Uta (2013): Dialog in Deutsch. Hingehen, sprechen, wiederkommen. In: *BuB Forum Bibliothek und Informationen* 65 (4), S. 302–305.

Kent State University's Cleveland Urban Design Collaborative (2015): CPL150. Community Vision Plan. Online verfügbar unter http://www.cudc.kent.edu/img/cpl150_group1_report_150dpi.pdf, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Keppler, Dorothee (2010): Forschungs- und Diskussionsstand "Regionale Beteiligung von Bürgern und Bürgerinnen". Theoretische Vorüberlegungen zu einer Untersuchung regionaler Beteiligungsprozesse im Bereich erneuerbare Energien. Technische Universität Berlin. Berlin. Online verfügbar unter https://www.tu-berlin.de/fileadmin/f27/PDFs/Sonstiges/Keppler_2010_Beteiligung_EE.pdf, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Knoll, Thorsten, Hrsg. (2016): Neue Konzepte für einprägsame Events. Partizipation statt Langeweile - vom Teilnehmer zum Akteur. 1. Auflage. Wiesbaden: Springer Gabler.

Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (2016): Formelle Beteiligung. Online verfügbar unter <http://buergerbeteiligung.lpb-bw.de/formellebeteiligung.html>, zuletzt geprüft am 22.07.2016.

Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (2016): Informelle Beteiligung. Online verfügbar unter <http://buergerbeteiligung.lpb-bw.de/informellebeteiligung.html>, zuletzt geprüft am 22.07.2016.

Landkreis Tübingen (o.J.): Engagiert im Kreis Tübingen. Online verfügbar unter <http://www.engagiert-im-kreis-tuebingen.de/5.0.html>, zuletzt geprüft am 22.07.2016.

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

Lernraum Bibliothek (2014): Design Workshop mit Studierenden Universitätsbibliothek Rostock. Online verfügbar unter <http://www.youtube.com/watch?v=QHDf5j07L60>, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Ley, Astrid; Weitz, Ludwig; Ley, Lore (Hg.) (2012): Praxis Bürgerbeteiligung. Ein Methodenhandbuch. Stiftung Mitarbeit. 4. Aufl. Bonn: Verl. Stiftung Mitarbeit (Arbeitshilfen für Selbsthilfe- und Bürgerinitiativen, 30).

Lösche, Peter (2008): Merkmale der Präsidialdemokratie. Hg. v. Bundeszentrale für politische Bildung. Online verfügbar unter <http://www.bpb.de/internationales/amerika/usa/10640/praesidialdemokratie>, zuletzt geprüft am 22.07.2016.

Lüttringhaus, Maria, Hrsg. (2003): Handbuch aktivierende Befragung. Konzepte, Erfahrungen, Tipps für die Praxis. Stiftung Mitarbeit. Bonn: Stiftung Mitarbeit (Arbeitshilfen für Selbsthilfe- und Bürgerinitiativen, Nr. 29).

Mayr, Peter (2012): Vorbild Dänemark? - Ein Blick auf das dänische Bibliotheksgesetz. Vergleich des dänischen Bibliotheksgesetzes mit entsprechenden Initiativen in Deutschland. In: *Bibliotheksdienst* 46 (2), S. 102–120.

Metag, Julia (2014): Politische Kommunikation in lokalen und nationalen Öffentlichkeiten. Ein Vergleich der Rezeptions- und Meinungsbildungsprozesse. Univ., Diss.-Münster (Westfalen), 2013. 1. Aufl. Baden-Baden: Nomos (Schriftenreihe Politische Kommunikation und demokratische Öffentlichkeit, 9).

Motzko, Meinhard (2007): Die Bibliothek für alle: Eine Lebenslüge. Über Zielgruppen in Bibliotheken. Online verfügbar unter <http://www.praxisinstitut.de/motzko/downloads/pdf/2324.pdf>, zuletzt geprüft am 21.07.2016.

Nanz, Patrizia; Leggewie, Claus (2016): Die Konsultative. Mehr Demokratie durch Bürgerbeteiligung. Originalausgabe. Berlin: Verlag Klaus Wagenbach (Politik bei Wagenbach, 749).

Oberbürgermeister, Stadt Köln (2011): Strategiekonzept für die StadtBibliothek Köln. Online verfügbar unter http://www.stadt-koeln.de/mediaasset/content/pdf43/strategiekonzept_2011.pdf, zuletzt geprüft am 21.07.2016.

Österreichische Gesellschaft für Umwelt und Technik (ÖGUT), Hrsg. (2005): Das Handbuch Öffentlichkeitsbeteiligung. Die Zukunft gemeinsam gestalten. Unter Mitarbeit von Kerstin Arbter, Martina Handler, Elisabeth Purker, Georg Tappeiner, Rita Trattnigg. Online verfügbar unter http://www.oegut.at/downloads/pdf/part_hb-oeff-beteiligung.pdf, zuletzt geprüft am 30.07.2016.

Portal Danmark (2010): Gesellschaft. Online verfügbar unter http://www.aarhus.com/de_gesellschaft.asp, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

Portal Danmark (2006): Willkommen in Aarhus. Online verfügbar unter <http://www.aarhus.com/de-front.asp>, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Pötzsch, Horst (2009): Die deutsche Demokratie. 5. überarb. und aktualisierte Aufl. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung (Zeitbilder, 10).

Priebs, Axel (1990): Dorfbezogene Politik und Planung in Dänemark unter sich wandelnden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Univ., Diss-Kiel. Kiel: Geograph. Inst (Kieler geographische Schriften, 75).

Reinau, Hansjörg; Ungern-Sternberg, Jürgen von, Hrsg. (2013): Politische Partizipation. Idee und Wirklichkeit von der Antike bis in die Gegenwart. 1. Aufl. Berlin: Walter de Gruyter (Colloquia Raurica, 13).

Rösner, Helmut. Hrsg. (2006): Aufbruch als Ziel - BID und "Bibliothek 2007". Zum Abschluss der sechsjährigen Amtszeit Georg Ruppelts als Sprecher von Bibliothek & Information Deutschland. Unter Mitarbeit von Georg Ruppelt. Hildesheim: Olms.

Scharpf, Fritz W. (2004): Legitimationskonzepte jenseits des Nationalstaats. Hg. v. Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung. Online verfügbar unter <http://www.mpifg.de/pu/workpap/wp04-6/wp04-6.html>, zuletzt geprüft am 22.07.2016.

Schneider, Roland, Völlmann Monika (2014): Palaver-Runde oder Chance zur Serviceverbesserung? Der Kundenbeirat als Steuerungsinstrument für Öffentliche Bibliotheken 66 (11/12), S. 785–788.

Schneiderei, Rolf (2013): Kundenbeirat. Meinungen und Ideen von Kunden einbeziehen. b-wise GmbH. Online verfügbar unter <http://www.business-wissen.de/artikel/kundenbeirat-meinungen-und-ideen-von-kunden-einbeziehen>, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Schubert, Klaus; Klein, Martina (2006): Das Politiklexikon. 4., erw. und aktualisierte Aufl. Bonn: Dietz.

Schuler, Martina (2016): E-Mail. 18.05.2016.

Schuster, M. D. (2013): Sinus-Milieus in Deutschland. Ein Vergleich von Mediennutzung und Alltagsästhetik. Online verfügbar unter <http://www.mdschuster.com>, zuletzt geprüft am 21.07.2016.

Schweizerische Eidgenossenschaft (2016): Direkte Demokratie. Online verfügbar unter <https://www.eda.admin.ch/aboutswitzerland/de/home/politik/uebersicht/direkte-demokratie.html>, zuletzt geprüft am 22.07.2016.

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin, Hrsg. (2012): Handbuch zur Partizipation. Berlin: Kulturbuch- Verlag. Online verfügbar unter http://www.stadtentwicklung.berlin.de/soziale_stadt/partizipation/download/Handbuch_Partizipation.pdf, zuletzt geprüft am 22.07.2016.

Städtetag Baden-Württemberg (2012): Hinweise und Empfehlungen zur Bürgermitwirkung in der Kommunalpolitik. Unter Mitarbeit von Norbert Brugger. 1. Aufl., Stand August 2012. Stuttgart: Städtetag Baden-Württemberg.

Statista Gmbh (2016): Anteil der Internetnutzer in Deutschland in den Jahren 2001 bis 2015. Online verfügbar unter <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/13070/umfrage/entwicklung-der-internetnutzung-in-deutschland-seit-2001>, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Strong Bright Hearts (2008): The Library's Voice. A Guide To User-Driven Innovation. Aarhus.
Sturm, Roland (2006): Die Föderalismusreform 2006. Deutschland in bester Verfassung? In: *Gesellschaft-Wirtschaft-Politik* 55 (4), S. 459–470.

Thurich, Eckart (2011): Pocket Politik. Demokratie in Deutschland. 4. Aufl. Bonn. Bundeszentrale für Politische Bildung.

Transformationlab (2009): Unleash the Users. Online verfügbar unter <https://www.youtube.com/watch?v=9KsFrkxjtj8>, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

U.S. House of Representatives (o.J.): House Administration Joint Committees. Online verfügbar unter <https://cha.house.gov/jointcommittees>, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

U.S. House of Representatives (o.J.): The U.S. House of Representatives. Online verfügbar unter <http://www.house.gov/content/learn>, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Universitätsbibliothek Rostock (2015): Bereichsbibliotheken. Online verfügbar unter http://www.ub.uni-rostock.de/ub/xLibraries/fachb_xde.shtml, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Universitätsbibliothek Rostock (o.J.): Dichte, was du lernst! Online verfügbar unter <https://lernraumrostock.wordpress.com/dichte-was-du-lernst>, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Universitätsbibliothek Rostock (2014): Fotowettbewerb. Online verfügbar unter <https://lernraumrostock.wordpress.com/category/fotowettbewerb>, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Universität Rostock (2015): Interdisziplinäre Fakultät. Online verfügbar unter <http://www.inf.uni-rostock.de>, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Universitätsbibliothek Rostock (2016): Kurzportrait der Universitätsbibliothek Rostock. Online verfügbar unter http://www.ub.uni-rostock.de/ub/xAboutUs/portrait_ub_xde.shtml, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

Universität Rostock (2016): Organigramm Universität Rostock. Online verfügbar unter http://www.uni-rostock.de/uploads/media/Organigramm_Universitaet_Rostock_gesamt.pdf, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Universität Rostock (2016): Studiengänge von A-Z. Online verfügbar unter <http://www.uni-rostock.de/studium/studienangebot/studiengaenge-von-a-z>, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Universität Rostock (2016): Studium. Online verfügbar unter <http://www.uni-rostock.de/studium>, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Universität Rostock (2016): Über uns. Online verfügbar unter <http://www.uni-rostock.de/ueber-uns>, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Universität Rostock Universitätsbibliothek (o.J.): Vorschlag für den Preis Zukunftsgestalter in Bibliotheken 2016. Unveröffentlichtes Manuskript.

Universitätsstadt Tübingen (o.J.): Bürgerengagement. Online verfügbar unter <http://www.tuebingen.de/buergerengagement>, zuletzt geprüft am 22.07.2016.

Universitätsstadt Tübingen (o.J.): Material- und Raum-Ressourcen der Stadtverwaltung Tübingen. Online verfügbar unter http://www.tuebingen.de/Dateien/Formular_Materialpool.pdf, zuletzt geprüft am 21.07.2016.

Universitätsstadt Tübingen (2015): Sozialkonzeption für die Universitätsstadt Tübingen. Online verfügbar unter https://www.tuebingen.de/Dateien/Sozialkonzeption_2015.pdf, zuletzt geprüft am 21.07.2016.

Universitätsstadt Tübingen (o.J.): Stadtbücherei der Zukunft. Online verfügbar unter <https://www.tuebingen.de/stadtbuecherei/16325.html>, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Universitätsstadt Tübingen (2015): Tübingen gemeinsam gestalten. Tübinger Grundsätze der Bürgerbeteiligung. Online verfügbar unter https://www.tuebingen.de/Dateien/grundsaeetze_buergerbeteiligung.pdf, zuletzt geprüft am 21.07.2016.

Universitätsstadt Tübingen (o.J.): Tübingen im Porträt. Online verfügbar unter <http://www.tuebingen.de/9.html>, zuletzt geprüft am 22.07.2016.

Universitätsstadt Tübingen (o.J.): Wahlen. Gemeinderats- und Ortschaftsratswahlen 2014. Online verfügbar unter <http://www.tuebingen.de/wahlen#1561.1561>, zuletzt geprüft am 22.07.2016.

Partizipation in Bibliotheken – Ein Blick auf Projekte im In- und Ausland

VisitAarhus (o.J.): Aarhus Europäische Kulturhauptstadt 2017. Online verfügbar unter <http://www.visitaarhus.de/de/aarhus/aarhus-europaische-kulturhauptstadt-2017>, zuletzt geprüft am 23.07.2016.

Vorländer, Hans (2013): Grundzüge der athenischen Demokratie. In: *Informationen zur politischen Bildung* (284). Online verfügbar unter <http://www.bpb.de/izpb/175892/grundzuege-der-athenischen-demokratie?p=2>, zuletzt geprüft am 22.07.2016.

Vorländer, Hans (2013): Strukturunterschiede und Herausforderungen (284). Online verfügbar unter <http://www.bpb.de/izpb/175930/strukturunterschiede-und-herausforderungen>, zuletzt geprüft am 22.07.2016.

Wikipedia (2010): Cleveland. Online verfügbar unter <https://de.wikipedia.org/wiki/Cleveland>, zuletzt geprüft am 22.07.2016.

Wikipedia (2015): Rat der Vierhundert. Online verfügbar unter https://de.wikipedia.org/wiki/Rat_der_Vierhundert, zuletzt geprüft am 22.07.2016.

Wikipedia (2016): Repräsentative Demokratie. Online verfügbar unter https://de.wikipedia.org/wiki/Repr%C3%A4sentative_Demokratie, zuletzt geprüft am 22.07.2016.

Wikipedia (2016): Verwaltungseinheit in den Vereinigten Staaten. Online verfügbar unter https://de.wikipedia.org/wiki/Verwaltungseinheit_in_den_Vereinigten_Staaten, zuletzt geprüft am 22.07.2016.